

Die geraubte Schule

von Schneewittchen

Es war einmal.....	2
Der Beginn des längsten Tages.....	5
Die Schule wird besetzt.....	12
Justus' erstes Solo.....	16
Peters' erstes Solo.....	20
Bobs' erstes Solo.....	25
Justus formiert seine Truppe.....	29
Peter auf geheimnisvoller Spur.....	34
Bob als Beobachter.....	40
Justus wird General.....	46
Peter im Labyrinth.....	50
Bob Schlangenzunge.....	57
Justus' Feldzug.....	62
Peter als Tarzan.....	68
Bobs' Tête-à-tête	76
Justus bläst zum Angriff.....	82
Peter inmitten von Lehrern.....	90
Ein Schlachtplan wird geschmiedet.....	93
Die Befreiung der Schule.....	97
Zum Schluss eine gemeinsame Entdeckungstour.....	104

Es war einmal....

Schwerfällig erhob sich Titus Jonas vom Küchenstuhl, auf dem er eine ganze Weile still grübelnd gesessen hatte, und ging mit müden Schritten Richtung Gästezimmer. Leise öffnete er die Tür und blickte in den recht karg eingerichteten Raum. Sein Blick glitt über zwei gut gefüllte Segeltuchtaschen, die sorgsam nebeneinander auf dem Boden lagen. „Das ist also alles, was von dem Leben zweier Menschen übrig bleibt.“, dachte Titus bitter. Doch dann wurde ihm bewusst, dass sein düsterer Gedanke nicht ganz richtig war und vorsichtig schob er sich in den Raum. Seine Frau Mathilda saß auf dem schmalen Bett, in dem üblicherweise die gelegentlich eintreffenden Übernachtungsgäste schliefen. Titus legte Mathilda die Hand auf die Schulter und lächelte zaghafte die kleine Person an, die mit angezogenen Knien auf dem Bett hockte. Sein Lächeln wurde freundlich erwidert, doch Titus sah, dass die klugen Augen im Gesicht seines kleinen Neffen ernst blieben. Die etwas zu langen Haare ringelten sich ein wenig über die Stirn und bildeten einen dunklen Rahmen für die roten Pausbacken.

„Aber Justus, bist du denn sicher, dass ich dir die Geschichte nicht doch vorlesen soll?“, fragte Mathilda in diesem Moment. Doch Justus Jonas schüttelte den Kopf. „Hmh hmh Tante, ich kann die Geschichte alleine lesen, das habe ich Zuhause – in meinem alten Zuhause – auch immer gemacht!“ Titus fühlte wie sich ihm das Herz zuschnürte. Sein Neffe war noch so klein, er hatte jedoch genau begriffen, was mit ihm geschehen war. Erst vor wenigen Stunden hatten Mathilda und Titus Jonas Justus vom Flughafen abgeholt. Schweigend hatten sie gemeinsam im Auto gesessen, gepeinigt von der Furcht, dass Justus sie vielleicht nicht mehr erkennen würde oder nicht mit ihnen gehen wollte. Schließlich war es schon einige Monate her, dass Julius und Catherine Titus und Mathilda zusammen mit ihrem kleinen Sohn besucht hatten.

Wie jedes Mal war Titus über seinen Neffen verblüfft gewesen. Justus war gar nicht wie andere Kinder quengelig oder launisch. Obwohl noch so klein konnte er sich fabelhaft beschäftigen. Interessiert hatte er die gesamte Hauseinrichtung von seinem Onkel und seiner Tante begutachtet. Besonders die technischen Geräte taten es ihm an. Titus hatte heftig schmunzeln müssen als Mathilda die Sahne für ihren Kirschkuchen schlug und Justus auf einem Stuhl neben ihr stand und den laufenden Mixer lauend beobachtete. Nur der fertige Kuchen hatte es schließlich geschafft Justus' Aufmerksamkeit noch stärker auf sich zu ziehen. Titus Schwägerin Catherine lachte daraufhin herzlich auf. „Justus liebt Kuchen! Damit hast du sein Herz auf alle Zeiten erobert, Mathilda!“, erklärte sie

und die vier Erwachsenen hatten alle lachen müssen. Das war das letzte Mal, dass sie sich gesehen hatten.

Vor einigen Wochen dann wurde Titus und Mathilda die Hiobsbotschaft mitgeteilt, dass Julius und Catherine Jonas bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen seien. Vor Schock und Schmerz wie betäubt galt Titus erster Gedanke sofort seinem kleinen Neffen. Er und Mathilda hatten keine Kinder, was Titus stets ein wenig bedauerte. Mathilda war vernarrt in Kinder, das wusste er. Das erste Mal seit er seine Frau kannte, war diese panisch geworden, panisch bei dem Gedanken, Justus müsste in ein Heim oder in eine Pflegefamilie übersiedeln und könnte nicht bei ihr und Titus leben. Zu keiner Zeit hatte sie auch nur einen Gedanken daran verschwendet, den kleinen Justus der Fürsorge zu übergeben.

„Wenn Justus nicht zu uns kommen kann, werden wir klagen Titus! Auf der Stelle! Sie müssen den Jungen einfach in unsere Obhut übergeben. Wen hat er denn sonst noch?“ In ihren Augen standen Tränen und auch Titus musste schwer schlucken als er seine Frau in die Arme nahm um sie zu trösten. Doch ihre Sorgen waren ganz unbegründet gewesen. Zu Titus' Überraschung hatte sein Bruder sogar ein Dokument verfasst, in dem er verfügte, dass im Todesfall sein Sohn Justus bei seinem einzigen Bruder Titus aufwachsen solle. Dennoch hatten sich die Formalitäten etwas hingezogen und Titus hatte Mathilda beinahe täglich davon abhalten müssen, Justus sofort aus seiner Überbrückungsunterkunft abzuholen.

Doch an diesem Tage war es endlich soweit gewesen. Justus wurde der Obhut einer Fluglinie übergeben, zusammen mit einigen persönlichen Dingen von Julius und Catherine, die nach dem Verkauf ihres sonstigen Eigentums übrig geblieben waren. Auf dem Flughafen hatte sich Titus schließlich sputen müssen um mit seiner Frau mitzuhalten. Aufgeregt und angespannt warteten sie am Ausgang bis – endlich – Justus an der Hand einer Stewardess zu ihnen geführt wurde. „Hallo Tante, hallo Onkel!“, begrüßte der Kleine sie sogleich und Titus spürte, wie Mathilda neben ihm aufatmete. „Hallo Justus, wir sind ja so froh, dass du endlich bei uns bist!“ Mathilda bückte sich und umarmte ihres Neffen innig. Justus musterte sie neugierig und antwortete dann: „Ich bin auch froh Tante!“

Die Stewardess lächelte und wandte sich dann an Titus: „Ihr Neffe ist ja so aufgeweckt Mr. Jonas! Er hat uns den ganzen Flug wunderbar unterhalten und uns alles über ihren Gebrauchthandel erzählt und dass seine Tante unheimlich leckeren Kirschkuchen backt!“ Verblüfft blickte Titus sie an. „Das er sich daran erinnert!“, entfuhr es ihm überrascht. Das Lächeln der Stewardess verblasste. „Er hat uns auch alles über den Unfall seiner Eltern erzählt. Es tut mir ja so leid, Mr.

Jonas. Wir waren alle so überrascht, dass der Kleine ohne weiteres in ein Flugzeug eingestiegen ist. Ich habe ihn für seinen Mut gelobt und wissen sie, was er da geantwortet hat? 'Auto fahren ist viel gefährlicher als im Flugzeug zu sitzen!' Ich wusste gar nicht, was ich darauf antworten sollte. Ihr Neffe ist wirklich sehr begabt!“

Titus nickte und runzelte ein wenig die Stirn. „Hoffentlich klappt es mit uns und Justus.“, dachte er im Stillen. Er hatte zwar bislang kein langweiliges Leben geführt und besaß nun ein eigenes Geschäft, mit dessen Ausbau er gerade beschäftigt war, doch unterschied sich sein Leben beträchtlich von dem seines Bruders. So hatte Justus noch bis vor kurzem in einer berühmten und beliebten Fernsehserie mitgewirkt und sein enormes schauspielerisches Talent bewiesen. Titus hoffte nun von ganzem Herzen, dass er und Mathilda ihm ein schönes Zuhause geben konnten, in dem Justus sich wohl fühlte.

„Gemeinsam werden wir hoffentlich über den Verlust hinwegkommen!“, dachte Titus nun, während er zu Hause, in seinem Gästezimmer, das nun Justus' Zimmer werden würde, seinen kleinen Neffen liebevoll betrachtete.

Zur gleichen Zeit saß ein gewisser Mr. Andrews, ein Mann der Titus Jonas nur durch die Zeitung ein Begriff war, in seinem Auto und fuhr von der Redaktion nach Hause. Er war ausgesprochen guter Laune und freute sich in wenigen Minuten seiner Frau die aufregenden Neuigkeiten berichten zu können. Nur durch seine Recherchen und Berichterstattungen war es gelungen die Stadt Rocky Beach von einem zwar profitablen, von den Bürgern jedoch unerwünschten Projekt abzubringen.

Die alte Rocky Beach High School war schwer sanierungsbedürftig, so dass die Stadt geplant hatte diese abzureißen. An ihre Stelle sollte eine hochmoderne Abwasserreinigungsanlage treten. Ein Aufschrei der Empörung war durch die Bevölkerung gegangen. Auch wenn die Schule ein wenig außerhalb der Stadt lag, niemand wollte hier stattdessen schmutziges Wasser haben. Im Übrigen war Rocky Beach eine wachsende Stadt, die auf die Schule nicht verzichten konnte, auch wenn die Sanierung teuer werden würde. Bedauerlicherweise war der Auftrag für die Abwasseraufbereitungsanlage schon an einen privaten Investor übergeben worden, der bereits auf dem Nachbargrundstück der alten Schule mit ersten Arbeiten begonnen hatte. Andrews hatte ausführlich darüber berichtet und die Stadt Rocky Beach bei dieser Gelegenheit auch gleich daran erinnert, dass diese Vorgehensweise nicht unbedingt rechtens war. Nach längeren Bürgerprotesten gab die Stadt schließlich nach, kippte das Projekt und stellte und anderes Grundstück weit außerhalb der Stadt gelegen für die Abwasseranlage zu Verfügung.

Heute endlich war die Entscheidung für die Sanierung der Schule gefallen und Mr. Andrews hatte es gerade noch vor Redaktionsschluss geschafft einen entsprechenden Artikel fertig zu stellen. Er war der festen Überzeugung, dass auch sein Sohn Bob später von seinem Einsatz für die Schule profitieren würde. Mit diesem Gedanken passierte er eine scheinbar verlassene Kreuzung ohne den alten Jeep zu bemerken, der in völliger Dunkelheit am Rande der Straße inmitten einiger karger Büsche abgestellt worden war.

Der Insasse beobachtete nervös die kleiner werdenden Rücklichter von Andrews Wagen und zündete sich dann eine Zigarette an. Einige Minuten verharrte das Auto noch in seinem Versteck, dann schnippte der Fahrer die Kippe aus dem halb geöffneten Fenster und startete sein Fahrzeug. Kurz darauf hatte der Jeep schon beinahe Rocky Beach verlassen. Das Radio lief mittlerweile. Als der Sprecher die Nachrichten verlas drehte der Fahrer das Radio ein wenig lauter und lauschte angespannt den neuesten Erkenntnissen bezüglich des Bankraubes in einer großen Bank in L.A., der am Abend zuvor erfolgt war. Kurz darauf dudelte bereits wieder Musik und der Fahrer verlor das Interesse. Aufmerksam beobachtete er nun die letzten Straßenzüge von Rocky Beach, wo sich ein großes Neubaugebiet angesiedelt hatte. Der Jeep passierte diverse Rohbauten und bog schließlich auf eine kleine Allee ein, die kurz darauf vor einem leicht verwahrlost aussehenden Flachdachbau endete. Der Fahrer machte den Motor des Jeeps aus und wartete mehrere Minuten in völliger Stille und Dunkelheit. Erst nachdem er aufmerksam das Gelände sondiert hatte, griff er hinter den Fahrersitz und holte erst einen, dann einen zweiten Beutel hervor. Leise öffnete er die Fahrertür und trat dann geräuschlos auf das verlassene Gebäude zu.

Als der Fahrer eine gute halbe Stunde später den Motor des Jeeps wieder startete, schreckte nur ein Käuzchen auf, das in einem der benachbarten Bäume Stellung bezogen hatte. Die Bewohner der Neubausiedlung hatten nichts von dem nächtlichen Besucher mitbekommen. Leise wendete der Fahrer auf dem Hof und die Lichter des Jeeps glitten kurz über ein abgewetztes Schild, 'Rocky Beach High School', dann lag der Hof wieder im Dunkeln. Misstrauisch beobachtete das Käuzchen die Rücklichter des Jeeps. Erst als es kurz darauf erneut von völliger Stille umgeben war, vergaß es den unliebsamen Besucher und widmete seine ganz Aufmerksamkeit wieder der Jagd.

Der Beginn des längsten Tages

Gerade als Peter mit seinem Surfboard auf der perfekten Welle ritt, schrillte laut sein ältlicher Wecker und holte ihn blitzschnell aus seinen Träumen auf trockenen Boden zurück. Laut gähnend grummelte der zweite Detektiv vor sich

hin. Unten in der Küche hörte er bereits Geräusche von klapperndem Geschirr. Gerade als er überlegte, ob er sich noch fünf weitere Minuten im Bett und eine schnelle Rückkehr zu seiner Traum-Welle gönnen sollte, klopfte es leise an die Tür und sein Vater lugte mit einem Grinsen ins Zimmer. „Guten Morgen Schlafmütze!“ Auf so viel gute Laune am frühen Morgen konnte Peter nur mit einigen muffeligen Lauten antworten. Doch sein Vater ließ sich nicht beirren. „Dein Frühstück wartet bereits auf dich, allerdings nicht mehr allzu lange! Deine Mutter hat heute Pfannkuchen gemacht und meine Portion ist bereits den Weg alles Irdischen gegangen! Könnte sein, dass deine Portion das auch in näherer Zukunft macht wenn du dich nicht beeilst!“ Mit diesen Worten schloss er die Tür. Peter wurde nun etwas munterer, wenn auch nicht unbedingt wegen der Bedrohung seiner Pfannkuchen. Schließlich war er ja nicht Justus. Doch ihm war mittlerweile eingefallen, dass heute seine Leichtathletik Prüfung anstand, für die er bereits seit Wochen ehrgeizig trainiert hatte. Die feste Überzeugung heute eine richtig gute Note absahnen zu können motivierte Peter plötzlich ungemein und es dauerte keine 10 Minuten, da saß er gewaschen, gekämmt und angezogen vor seinen Pfannkuchen und überraschte seinen Vater mit ungewohnt guter Laune. Nachdem der zweite Detektiv einen – für seine Verhältnisse – ansehnlichen Berg der Pfannkuchen mit unanständig viel Sirup verdrückt hatte, griff er nach seiner Schultasche und begab sich eilig Richtung Geräteschuppen, in dem sein Mountainbike geparkt war. Sein Vater war ihm bis zur Haustür gefolgt und hatte staunend den zügigen Aufbruch beobachtet. „Nanu, seit wann hast du es denn so eilig zur Schule zu kommen?“ „Seit mir eingefallen ist, dass heute die Leichtathletik-Prüfung stattfindet! Du kannst dich schon mal darauf einstellen, dass dein begabter Sohn dir heute abend eine super-Note präsentieren wird! Die tröstet dich dann hoffentlich über die Mathe-Note hinweg, die ich dir wahrscheinlich morgen präsentieren muss!“

Auf diese Bemerkung hin musste Mr. Shaw herzlich lachen und winkte seinem Sohn zum Abschied. Peter winkte nur kurz zurück, dann gab er richtig Gas und flitzte geschickt an Autoschlangen vorbei, durch einen kleinen Park bis er schließlich an dem Bretterzaun des Jonas'schen Schrottplatzes halt machte. Obwohl er sehr früh dran war, wartete Justus Jonas, der erste Detektiv, bereits auf seinen Freund. Überrascht kam Peter mit quietschenden Bremsen direkt vor Justus zum Stehen. Dieser grinste vergnügt. „Hah, wusste ich doch dass du heute überpünktlich sein würdest Zweiter! Leichtathletik-Prüfung! Du bist wirklich ziemlich leicht zu durchschauen!“ Peter macht ein etwas belämmertes Gesicht, dann fragte er spitz: „Und wieso bist du schon so früh an unserem Treffpunkt? Sind bei euch etwa die Schokoriegel ausgegangen und du musst noch schnell zur Tankstelle um dich mit einem Notvorrat zu versorgen?“

„Sehr witzig!“, grummelte Justus und stieg nun ebenfalls aufs Fahrrad. In gemäßigtem Tempo fuhren die beiden Freunde weiter Richtung Schule. Nach wenigen Minuten brach Justus das Schweigen. „Deine Vermutung war übrigens gar nicht so falsch Zweiter, auch wenn die Verdächtigung ich wollte persönlichen Genüssen nachgehen natürlich völlig haltlos ist!“ Peter verdrehte die Augen, sagte aber nichts. Justus fuhr fort: „Wir müssen tatsächlich noch mal kurz an der Tankstelle halten. Mir ist gestern das Fahrradöl ausgegangen und ich brauche heute unbedingt Nachschub, sonst kann ich Tante Mathilda nicht bei der Reparatur ihres Rades helfen.“ „Hhm, verstehe. Wenn du nicht das Fahrrad reparierst, könnte es passieren, dass Tante Mathilda deine Zeit anderweitig einplant, z.B. zum Hof fegen oder Lkw leer räumen!“, flachste Peter und drehte sich zu seinem Freund um. Justus nickte ernst. „Du ahnst gar nicht, wie recht du hast, Zweiter! Onkel Titus holt heute wieder eine Riesenladung Möbel und ähnliches von einer Haushaltsauflösung aus einer dieser alten Stadtvillen ab.“ „Na, dann wird sich die Fahrradreparatur wohl als ziemlich zeitaufwendig erweisen!“, antwortete Peter, woraufhin beide herzlich lachen mussten.

Eine Viertelstunde später erreichten sie die Rocky Beach High School und stellten ihre Räder im Fahrradstand ab. Bob erwartete sie schon. „Na, fit für den großen Tag?“, begrüßte er Peter, der sogleich eifrig nickte. Schwatzend ließen sich die drei Jungen vom Schülerstrom über den Schulhof treiben und betraten schließlich das Schulgebäude, das trotz der hohen frühsummerlichen Temperaturen noch angenehm kühl war. Als erste Stunde stand Mathematik auf dem Plan, üblicherweise Peters meist gehasstes Fach, dem er heute jedoch recht gelassen gegenüber stand. Mr. Thomas, ein noch junger und bei den Schülern sehr beliebter Lehrer, äußerte sich zu Beginn der Stunde recht erfreut über die Ergebnisse der Klassenarbeit von letzter Woche. „Es gibt nur zwei Vieren und keine Fünf! Ich bin wirklich zufrieden mit euch! Morgen bekommt ihr eure Arbeiten dann wieder!“

Peter atmete hörbar erleichtert aus. Der Tag wurde immer besser! Keine Fünf und nur zwei Vieren! Da sein Gefühl bei dieser Arbeit diesmal nicht allzu schlecht war und er vorher mit Justus zusammen gelernt hatte, konnte er sich durchaus berechnete Hoffnung auf eine Drei machen! Dieser Gedanke stimmte ihn äußerst gnädig gegenüber dem sonst so verhassten Mathe-Unterricht und die Stunde schien wie im Flug zu vergehen.

Weder Peter noch sonst ein Schüler der Rocky Beach High war sich darüber bewusst, dass sie zu dieser frühen Stunde bereits ganz genau beobachtet wurden. Zwei Augenpaare spähten mit Hilfe von Feldstechern in die Klassenräume, belauerten die Bewegungen von Lehrern und Schülern, glitten über den nun verlassen daliegenden Schulhof und die Aschenbahn neben der Schule. Einer

der Beobachter senkte nun sein Fernglas und wandte sich um. Hinter ihm verborgen im Gebüsch hockten drei Männer und warteten auf sein Zeichen. Jeder von ihnen trug dunkle Kleidung, derbe Schuhe und eine Vielzahl von Taschen mit diversen Einschüben. Neben ihnen lagen zwei Rucksäcke und mehrere Taschen auf dem Boden.

„Und?“, fragte einer der Männer in lauerndem Tonfall. Der Angesprochene nickte mit unbewegtem Gesicht. „Uhrenabgleich. 9.15. Ausrüstung?“ Mittlerweile hatte sich auch der zweite Beobachter von der Schule abgewandt und alle fünf überprüften nun ein letztes Mal mit schnellen Handgriffen den Inhalt der Taschen und Rucksäcke. Zuletzt kontrollierte jeder seine persönliche Ausrüstung. Ohne ein weiteres Wort beugte sich der erste Beobachter vor und griff nach einer der Taschen. Die geöffnete Weste erlaubte dabei einen Blick auf zwei großkalibrige Waffen, die jeweils seitlich rechts und links unter den Achseln des Mannes in einem ledernen Schulterhalfter ruhten. Schweigend verließen die fünf nun ihren Beobachtungsposten und gingen in gemächlichem Tempo geschützt durch die Buschreihe Richtung Aschenbahn.

„Zu morgen erledigt ihr bitte die Aufgaben 4.1 und 4.2!“, rief Mr. Thomas in das beginnende Pausengemurmel nach Ende der Stunde. „Was?“, entfuhr es Peter, der sich gerade bequem zurücklehnen wollte, laut. „Ich dachte, dass wir morgen die Arbeit besprechen?“ Mr. Thomas lächelte ihm über die vorderen Tischreihen belustigt zu. „Keine Sorge Peter. Die Zeit wird noch ausreichend sein um auch noch ein paar Hausaufgaben zu besprechen!“ Mit diesen Worten packte der Lehrer seine Unterlagen in eine alte abgewetzte Ledertasche und verließ eilig das Klassenzimmer um zu seiner nächsten Unterrichtsstunde zu schreiten. Peter seufzte geradezu theatralisch auf. „So'n Mist, gibt der uns auch noch Hausaufgaben!“ Doch Justus und Bob ignorierten sein Leid völlig. Während Justus, der die beiden Aufgaben sofort aus der hohlen Hand heraus gelöst hatte, sein Heft nun leicht gelangweilt zuklappte, kritzelte Bob in sein kleines Notizbuch, das sein ständiger Begleiter war und ihm während ihrer Detektivarbeit schon oft treue Dienste geleistet hatte.

Zur gleichen Zeit hatten sich die Beobachter in Position gebracht. Vier von ihnen ruhten immer noch in den Büschen längsseits der Aschenbahn. Der fünfte jedoch war gerade dabei die Tür des kleinen Kellereinganges zu öffnen. Wie Peter es gelegentlich tat benutzte er dafür ein Dietrichset, war jedoch in der Handhabung deutlich effizienter als der zweite Detektiv. Innerhalb weniger Sekunden war die Tür offen. Wie auf ein unsichtbares Zeichen hin erhoben sich die vier Männer im Gebüsch und liefen in gebückter Haltung Richtung Kellereingang und waren gleich darauf im Gebäude verschwunden.

Peter hatte gerade einen kleinen Plausch mit seinem Freund Jeffrey begonnen, als Ms. Collingwood, ihre Lehrerin für Literatur, das Klassenzimmer betrat. Sie war eine eine blasse Erscheinung, eine Frau in den mittleren Jahren, die ihre Körperfülle gerne unter weiten Röcken verbarg. Ihre Lieblingsfarbe Rosa sorgte bei den Schülern oft für dezente Lästereien. Dennoch war sie keine schlechte Lehrerin, obwohl es ihr nach Justus' Meinung ein wenig an Durchsetzungsvermögen fehlte.

Während die letzten Schüler auf ihre Plätze zurückkehrten, hatte Ms. Collingwood bereits einen Stapel von Büchern aus ihrer Tasche hervorgeholt und vorne auf dem Lehrerpult zu einem kleinen Türmchen aufgeschichtet. Dann wandte sie sich an die Klasse. „Heute beschäftigen wir uns mit dem Werk „Uncle Tom's Cabin“ von Harriet Elizabeth Beecher, welches 1852, also kurz vor Ausbruch des Bürgerkrieges, erschien. Wer von euch kann mir sagen, womit sich dieses Buch beschäftigt?“ Erwartungsvoll blickte sie in die Runde. Justus' Finger schoss, wie gewohnt, routiniert in die Höhe. Ms. Collingwood nickte ihm zu. Justus räusperte sich.

„Mrs. Beecher war eine Abolitionistin, also eine erklärte Gegnerin der Sklaverei, die sich eingehenden Studien rund um die Sklavenhaltung im Süden der USA widmete. In ihrem Buch „Uncle Tom's Cabin“ beschäftigt sie sich mit dem Schicksal sowohl von Sklaven als auch deren Besitzern. So wird die Hauptfigur Onkel Tom von seinem Besitzer, einem Plantagenbesitzer, grausam zu Tode gequält. Beechers' Buch war schon zu seiner Zeit ein Bestseller und hat den Abolitionismus entscheidend mitgeprägt.“

Während sich Justus nach seiner kleinen Rede zufrieden mit sich selbst in seinem Stuhl zurücklehnte, um Ms. Collingwood bei ihren weiteren Ausführungen entspannt lauschen zu können, hatten die Fünf einige Stockwerke tiefer mittlerweile den Keller gesichert. Die Tür, die ihnen den Einlass ermöglicht hatte, würde niemand sonst mehr ohne weiteres benutzen können. Mit einem Schweißgerät hatte einer der Eindringlinge die metallene Tür in ihrem Rahmen festgeschweißt. Die wenigen vorhandenen Fenster, die sich kurz oberhalb der Rasenfläche draußen befanden, waren mit Brettern vernagelt worden. Nach einer kurzen Überprüfung des weitläufigen Kellers setzten die Fünf sich sorgfältig ihre Skimasken auf und betraten schließlich nacheinander vollkommen lautlos das Erdgeschoss.

Ms. Collingwood sprach nun schon einige Minuten über „Uncle Tom's Cabin“ als sie endlich beim historischen Kontext anlangte. Mitten in ihrer Rede wandte sie sich halb zur Tafel um und unterbrach sich dann abrupt. „Ach die liebe Güte! Wir haben ja gar nicht die Karte aufgestellt! Ich wollte doch gemeinsam mit euch die Reiseroute des Ehepaar Beecher durch den Süden nachgehen. Habe

ich etwas schon wieder in der letzten Stunde vergessen die Karte vorzubestellen?“ Dies war Peters' Stichwort. Bereits letztes Schuljahr hatten ihn die Lehrer aufgrund seiner Größe und durchtrainierten Figur bevorzugt ausgewählt um die großen und sperrigen Schaukarten für den Unterricht aus dem Kartenraum zu holen. Untereinander hatten die drei Fragezeichen oft darüber gelästert; Justus und Bob waren der Ansicht, dass die unhandlichen Karten doch endlich durch moderne Beamer und am Computer animierte Präsentationen abgelöst werden sollten. Viele Lehrer teilten diese Meinung jedoch nicht, so dass Peter an einigen Tagen ständig zwischen dem Karten- und Klassenraum hin- und herflitzen musste um die gewünschten Objekte zu beschaffen und nach Gebrauch wieder zurückzubringen. Gelegentlich nahm der zweite Detektiv sogar Vorbestellungen für die nächste Schulstunde an damit die Karte dann auch pünktlich zu Beginn der Stunde im Klassenraum hängen konnte.

Ms. Collingwood war eine besonders hartnäckige Verfechterin der alten Karten-tradition. Allerdings vergaß sie meistens Peter rechtzeitig bescheid zu sagen, wie auch heute. Der zweite Detektiv war bereits auf den Füßen und ignorierte Justus' und Bobs' Grinsen. „Welche Karte möchten sie denn, Ms. Collingwood?“ „Äh, ich glaube wir nehmen heute die 215.... oder nein, besser die 108, die ist etwas älter. Da bekommt man viel eher das Gefühl für den Hintergrund des Buches. Das ist einfach viel atmosphärischer, nicht wahr?“ Peter, die Hand schon an der Türklinke des Klassenraumes, nickte automatisch mit ernstem Gesichtsausdruck. Aus Bobs' Richtung erfolgte ein merkwürdiges Geräusch, das halb nach Räuspfern und halb nach verunglimpftem Kichern klang.

Der Anführer der Eindringlinge befand sich mittlerweile im ersten Stock. Die Fünf hatten sich strategisch aufgeteilt; zwei von Ihnen verteilten sich im Erdgeschoss, zwei im ersten und einer im zweiten Stockwerk. Das dritte Stockwerk blieb unberücksichtigt; es bestand nur aus dem Dachboden der Schule, auf dem allerlei Utensilien wie Bücher, naturwissenschaftliche Anschauungsobjekte und die Requisiten der Theater-AG gelagert wurden. Durch die kleinen Dachfenster würde niemand von außen unbemerkt einsteigen können. Nun stoppte der Anführer vor einer Tür mit der Aufschrift „Sekretariat und Schulleitung“. Ein boshafte Lächeln zog sich über sein Gesicht und er murmelte leise: „Guten Morgen, Mr. Ragnarsson!“

Nur einen Gang weiter joggte Peter zur gleichen Zeit eiligen Schrittes Richtung Kartenraum. Eigentlich verdiente das winzige Räumchen, das sich direkt am Ansatz der schmalen Treppe Richtung Dachboden befand, diesen Namen kaum. Meistens musste sich der große zweite Detektiv regelrecht durch den aufgetürmten Kartenschwungeln wühlen. Mit der Zeit jedoch hatte er begonnen sich zu merken, welches die Lieblingskarten der Lehrer waren und wo er sie ab-

gelegt hatte. Justus und Bob stichelten von Zeit zu Zeit, dass bei Peters sprichwörtlicher Neigung zur häuslichen Unordnung sich sowieso keiner der Lehrer mehr zurechtfinden würde. Peter hatte das jedesmal empört und beleidigt von sich gewiesen. Im Stillen musste er seinen beiden Freunden jedoch recht geben. Während er bereits fieberhaft überlegte, ob die 108 im Massenstapel der beliebtesten Karten rechts hinten auf dem kleinen Tischchen lag oder links direkt neben der Tür bei den eilig weggestellten Karten, näherte sich im Parallelgang einer der Fünf. Vollkommen konzentriert auf sein Problem betrat Peter nichts ahnend schwungvoll das winzige Räumchen.

Keine zwei Sekunden später bog der Eindringling aus dem Gang. Er musterte intensiv den Aufgang zum Dachgeschoss, der durch eine Tür verborgen war. Mit einem schnellen Griff drehte er den Schlüssel, der im Schloss steckte, herum. Dann fiel sein Auge auf die Tür daneben, durch die Peter kurz davor verschwunden war. Der Mann grunzte verächtlich, als er das Schild las. „Pah, Karten!“, dachte er abfällig. „Diese verlausten staubigen Teile waren schon zu meiner Schulzeit überflüssig!“ Mit einem missmutigen Grunzer verschloss er auch die zweite Tür und setzte dann seinen Rundgang fort.

Im Klassenraum war Ms. Collingwood immer noch mit ihren Vortrag über „Uncle Tom's Cabin“ beschäftigt. Während Bob tatsächlich interessiert zuhörte, begann sich der erste Detektiv zu langweilen. Er hatte das Buch bereits vor längerer Zeit gelesen und kannte den Inhalt genau. Deswegen setzte er eine andächtige Miene auf und begann im Stillen das Rätsel von Tante Mathildas defektem Fahrrad zu lösen. Auch eine recht langweilige Angelegenheit, doch leider hatten die drei Fragezeichen zur Zeit keinen Fall in Arbeit, sehr zu Justus' Leidwesen. Mittlerweile gierte er geradezu nach einem neuen Geheimnis, dem er mit seinen beiden Freunden zusammen auf die Schliche kommen konnte. In diesem Moment wurde mit einem Ruck die Tür aufgerissen.

Die Blicke der meisten Schüler glitten automatisch zur Tür, während Ms. Collingwood, die der Meinung war Peter käme mit der Karte zurück, unbeeindruckt weiterredete. Plötzlich gab Bob neben Justus einen erstaunten Laut von sich und nun blickte auch der Erste zur Tür. Zunächst war Justus nur ein wenig überrascht, als er den fremden, ganz in schwarz gekleideten Mann erblickte. Dann kreischte plötzlich eines der Mädchen auf und nun fühlte auch Justus, wie ihm eisige Angst wie ein scharfes Messer durch den Körper fuhr. Mit rasendem Herzen blickte er ungläubig in die Mündung einer Maschinenpistole, als der Fremde sie mit sanfter Stimme begrüßte: „Hallo liebe Kinder!“

Die Schule wird besetzt

Stöhnend wühlte sich Peter mittlerweile durch den großen Kartenberg, der auf dem Tisch lag. „Typisch!“, schimpfte er laut, „Die Karte, die man haben will, muss natürlich ganz unten liegen!“ Eine Staubwolke fuhr auf und Peter musste gleich dreimal hintereinander herzhaft niesen. Endlich hatte er Nr. 108 gefunden und stieß ein befriedigtes: „Na also, geht doch!“ aus. In aller Eile wuchtete er die anderen Karten wieder zu einem recht bedenklich schiefen Turm auf und klemmte sich dann die Karte unter den Arm. Schwungvoll wandte er sich Richtung Tür und... rumps!

Der zweite Detektiv prallte förmlich gegen die Tür, die Karte entglitt ihm scheppernd. Irritiert versuchte er nochmals die Tür zu öffnen und drückte erneut die Klinke. Nichts. Die Tür war abgeschlossen. Nun wurde Peter wütend. „Hallo, ist da jemand? Sie haben mich eingeschlossen! Hallo, ich bin hier drin! Hal-loooooo!“ Peter lauschte kurz, doch nichts tat sich. „Ich glaub's jawohl nicht!“, fauchte der zweite Detektiv. Nun trommelte er mit den Fäusten gegen die Tür und begann erneut lauthals zu rufen. Plötzlich kam ein lautes „Ratatatatata“ von irgendwo her. Peter stutzte überrascht und verstummte sofort. Sein Herz begann ein wenig schneller zu schlagen. Ehe er weiter über das Geräusch nachdenken konnte, hörte er plötzlich laute Stimmen auf dem Flur und das Getrappel von zig Füßen. „Na los, schlaft nicht ein, oder ich mach' euch Beine!“ Ohne Vorwarnung folgte erneut ein – diesmal ohrenbetäubendes - „Ratatatatata“! Vollkommen geschockt sprang der zweite Detektiv von der Tür weg und duckte sich unwillkürlich hinter einen der Kartenstapel. In atemloser Furcht verharrte er in seiner Position und lauschte regungslos auf die Geräusche vor der Tür.

Die Geräusche der Schüsse waren wie Musik in seinen Ohren. Sein Zeichen. Nun folgte sein großer Auftritt. Schwungvoll riss er die Tür zum Sekretariat auf. Mrs. Altman, die Schulsekretärin, die natürlich keineswegs taub war und sich gerade vollkommen überrascht von ihrem Stuhl erhoben hatte und zur Tür geeilt war, prallte mit dem Mann zusammen. Durch die Wucht taumelte sie zurück und wäre beinahe gestürzt. „Sie! Was erlauben sie sich, ich werde... Mr. Ragnarsson! Mr. Ragnarsson, wir werden überfallen!“ Mr. Ragnarsson war bereits an der Tür und starrte, zunächst vollkommen unfähig zu reagieren, auf den Eindringling. Für einige Sekunden herrschte völlige Stille in dem kleinen Raum, dann lachte der fremde Mann kurz und gehässig auf. „Guten Morgen Herr Schulleiter! Wie ihre schlaue Sekretärin bereits festgestellt hat: Ihre Schule wurde von uns besetzt und ist jetzt – pardon – unsere Schule! Tun sie sich still verhalten, reden sie nur dann, wenn sie gefragt werden und tun sie ansonsten al-

les, was wir von ihnen verlangen: Gut für sie! Missachten sie unsere Regeln? Tstst, sehr schlecht! Die Missachtung von Regeln zieht unverzüglich eine entsprechende Strafe nach sich. Also, seien sie ihren Schäfchen ein gutes Vorbild und tun brav, was wir von ihnen verlangen!“

„Aber, was...“, setzte Mr. Ragnarsson verblüfft an, da schoss der Unbekannte mit einer raschen Bewegung vor und schlug dem Schulleiter mit einem brutalen Stoß den Kolben seiner Waffe ins Gesicht. Mit einem Aufschrei ging der Schulleiter zu Boden, Blut schoss ihm aus Mund und Nase. Mrs. Altman kreischte auf und fiel dem Mann von hinten in den Arm, doch dieser schüttelte die Sekretärin wie ein lästiges Insekt ab, so dass sie zu Boden ging. Als sie sich schluchzend wieder aufgerappelt hatte, blickte sie direkt in die Mündung der Waffe.

„Nein, bitte nicht! Wir tun, was sie verlangen“, rief Ragnarsson mit näselnder Stimme. Er hatte sich wieder aufgerichtet, die eine Hand zu einer beschwichtigenden Geste ausgestreckt, während er mit anderen versuchte das tropfende Blut aufzufangen. „Kommen Sie, Jolene, bleiben Sie ganz ruhig! Niemanden wird etwas passieren!“ Ruhig trat er auf seine Sekretärin zu, die vor der Waffe wie ein Kaninchen vor der Schlange erstarrt war, und legte ihr vorsichtig den Arm um die Schultern. Daraufhin lachte der Eindringling erneut kurz und bellend und entspannte sich schließlich. Ohne den Kopf zu wenden griff er nach der Türklinke hinter sich und flüsterte dann mit rauer Stimme: „Bitte nach Ihnen!“

Unnatürlich laut hörte Bob seinen eigenen Herzschlag in den Ohren dröhnen. „Man, ist das heiß hier drinnen! War es vorhin auch schon so heiß?“, hämmerten die Gedanken in seinem Kopf. Die Luft erschien Bob unerträglich stickig, sein Atem ging flach und keuchend und er konnte spüren, wie sich Schweißtropfen in seinen Wimpern hinter der Brille fingen. „Bob!“, flüsterte Justus neben ihm unruhig. „Du musst versuchen ruhiger zu atmen, sonst fängst du gleich an zu hyperventilieren!“ Kaum dass das letzte Wort aus seinem Mund gekommen war, stürzte der Bewaffnete bereits in ihre Richtung und verpasste dem ersten Detektiv eine schallende Ohrfeige. „Na, was haben wir denn da für Geheimnisse zu besprechen? Sagte ich nicht, dass ihr alle hübsch die Fresse halten sollt? Soll ich sie dir vielleicht einschlagen, damit du dich daran erinnerst?“ Justus wurde blass, versuchte aber Ruhe zu bewahren. „Entschuldigen sie bitte Sir. Selbstverständlich habe ich ihre Anweisungen nicht vergessen und natürlich werde ich mich daran halten. Ich habe nur versucht, meinem Freund zu helfen. Wie sie sehen, ist er ziemlich aufgeregt, nun ja, ich denke, wir sind ob der Situation alle ziemlich aufgeregt. Sie wollen doch sicher nicht, dass er einen Anfall bekommt und zusammenbricht?“

„Ach du meine Güte, da haben wir ja Mr. Oberschlau persönlich!“ Unbemerkt hatte ein zweiter Mann mit Waffe im Anschlag den Raum betreten und war zu

seinem Kameraden und Justus geschlendert. Erschrocken zuckte Justus zusammen. „Mein Gott!“, schoss es ihm durch den Kopf, „Es sind mehrere!“ Bislang war er noch davon ausgegangen, dass es sich lediglich im einen gestörten Einzeltäter handeln würde.

Nachdem der erste Unbekannte mit gezückter Waffe in den Klassenraum gestürmt war, hatte er unter Ausstoßung mehrerer Drohungen die Schüler dazu gebracht, ihre Tische an den Rand des Raumes zu schieben und dann alle gezwungen sich gemeinsam in die Raummitte auf den Boden zu hocken. Justus war an dem prahlerischen Gehabe des Mannes sofort aufgefallen, dass er es nicht mit einem besonders intelligenten Zeitgenossen zu tun hatte. „Vielleicht kann man sich sein Vertrauen erschleichen!“, hatte sich der Erste im Stillen gedacht. Nun jedoch musste er feststellen, dass der Überfall doch deutlich besser als gedacht vorbereitet gewesen sein musste. „Was wollen diese Männer nur in der Schule?“ Immer und immer wieder musste der erste Detektiv über diese Frage nachdenken.

Als die Geräusche vor der Tür verklungen waren, hockte Peter immer noch hinter dem Kartenstapel. Seine Gedanken schlugen noch mehrere Minuten Purzelbäume, bis er sich schließlich daran erinnerte, dass er ein einigermaßen erfahrener Detektiv war. „Was macht man in so einer Situation?“, sprach er leise in den Raum hinein. „Man behält zunächst einmal die Ruhe, denn ein Panikanfall bringt dich absolut nicht weiter, Peter Shaw!“, flüsterte sich wie von selbst die Antwort von seinen Lippen. Angespannt lauschte Peter nochmals auf Geräusche von draußen, dann erhob er sich ganz leise und schlich erneut zur Tür. Ein wenig misstrauisch beäugte er das Schloss. Es war schon recht altertümlich und hätte er sein Dietrich-Set dabei gehabt, wäre die Tür schon längst spielend leicht von ihm geöffnet worden. Plötzlich kam dem zweiten Detektiv ein Geistesblitz. Er konnte sich erinnern, dass der Schlüssel immer von außen im Schloss steckte. Wenn er also Glück hatte, dann... Flugs drehte sich Peter um und durchsuchte den kleinen Raum nervös mit den Augen.

„Hah!“, triumphtierte er kurz darauf in Gedanken und entfernte von einer der Kartenaufhängungen ein kleines Stück Draht. Da die Karten alle oben und unten von Holzstangen begrenzt wurden, musste Peter aus einer der Karten ein Stück Papier herausreißen. Er tröstete sich jedoch mit dem Gedanken, dass wohl keiner der Lehrer ihn hierfür bestrafen würde, wenn die ganze Sache erst einmal vorbei wäre. Wenn... Peter seufzte, dann rief er sich zur Ordnung. Keine negativen Gedanken jetzt, ganz besonders durfte er nicht an Bob und Justus denken!

Bewaffnet mit Draht und Papier macht sich Peter dann daran, seinem Gefängnis zu entkommen. Zunächst schob er das Papier mit schwitzenden Fingern un-

ter der Tür hindurch. Er konnte nur hoffen, dass keiner von den Bewaffneten durch Zufall gerade draußen vorbeigehen und das Kartenstück sehen würde. Nachdem der zweite Detektiv die Karte richtig platziert hatte, kniete er sich vor das Schlüsselloch und stocherte vorsichtig mit dem Draht in der Öffnung herum. Beinahe sofort löste sich der Schlüssel und Peter hörte ihn auf der anderen Seite auf den Boden herunterfallen. „Bitte laß' ihn auf das Papier gefallen sein!“, flehte Peter innerlich. Vorsichtig zog er das Papier unter dem recht breiten Türschlitz durch. Erleichtert stöhnte der Zweite auf. Er hatte den Schlüssel! Sofort richtete er sich auf und schob seine Beute in das Schlüsselloch, öffnete die Tür und... Schnell schloss Peter die Tür wieder. Sein Glückstaumel über die geöffnete Tür verflog so rasch, wie er gekommen war. Was sollte er jetzt machen? Wohin sollte er jetzt gehen?

Diese Fragen hatten sich mittlerweile für den Schulleiter und seine Sekretärin erübrigt. Gemeinsam mit anderen Lehrern und Dutzenden von Schülern hatte man sie in den Essensaal getrieben. Nun saßen sie in gespenstischer Ruhe aufgereiht wie auf Perlenschnüren an den Tischen, nur hin und wieder durchschnitt ein leises Schluchzen den Raum. An beiden Seiten patrouillierten zwei der Eindringlinge mit gezückten Maschinenpistolen. Mindestens zu viert waren sie, das hatte Ragnarsson zu seinem Leidwesen bereits feststellen müssen. Die Sorge um seine Schüler und Mitarbeiter lies ihn fast verrückt werden. „Hal-tung bewahren, Karl!“, rief er sich selber immer wieder in Gedanken zur Ordnung an. Geschockt hatten ihn seine Kollegen und Schüler angeschaut, als sie ihn mit dem zerschlagenen Gesicht erblickt hatten. Bestürzt musste er jedoch feststellen, dass er nicht der einzige mit einer Blessur war. Francis Jones, die energische kleine Sportlehrerin, hatte sich offenbar auch erdreistet Fragen zu stellen. Die Belohnung war eine aufgeschlagene Augenbraue. Ein wenig schief lächelte sie dem Schulleiter zu und verstört hatte Ragnarsson nach ihrer Hand gegriffen. Ihre Finger zitterten und sie sagte keinen Ton, doch das schiefe Lächeln blieb. Verdammt zur Untätigkeit stellte sich Ragnarsson zum x-ten mal die gleiche Frage wie Justus Jonas: „Was wollen diese Männer bloß in der Schule?“

Besagter Junge wurde in just diesem Moment interessiert von den beiden Bewaffneten gemustert. „Ich glaube dieser kleine Dicke ist genau der richtige für den Job!“, meinte dann der Hinzugekommene nach einer kleinen Pause. Justus Herzschatz beschleunigte sich und er sah, wie sich das Gesicht des Dummlichen unter der Maske zu einem Grinsen verzog. „Okay Herzchen, wir haben eine kleine Aufgabe für dich. Dürfte ein Klacks für einen so schlaunen Burschen wie dich sein!“. Justus fühlte wie sein Mund so trocken wie Sandpapier wurde. Er räusperte sich und wollte schon den Mund öffnen, da besann er sich. Die

Luft schien förmlich zu knistern, so sehr schien der Dämmliche darauf zu lauern, dass Justus fragte und eine entsprechende Bestrafung fällig wurde.

Als nach einigen Sekunden nichts geschah, blickte der Zweite Mann zwischen seinem Kollegen und Justus hin und her, wiegte leicht den Kopf und meinte dann: „Ja, du scheinst der Richtige zu sein. Du bist ja tatsächlich nicht auf den Kopf gefallen. Also hör' genau zu: Du wirst dich jetzt nach draußen begeben. Vor dem Schulhof steht eine alte Telefonzelle. Zu der wirst du gehen und von dort aus die Polizei anrufen, und zwar diese Nummer hier.“ Er reichte dem ersten Detektiv einen kleinen Zettel und ein paar Münzen, was Justus wortlos entgegen nahm. „Damit ist deine Aufgabe auch schon erfüllt. Wenn du Lust hast, kannst du dann nach Hause gehen und die Ereignisse hier mit Chips und Popcorn vor dem Fernseher verfolgen. Scheint ja ohnehin ein Hobby von dir zu sein.“ Justus fühlte, wie sich sein Herzschlag erneut beschleunigte. Hilflos öffnete er den Mund, schloss ihn dann wieder, nur um ihn dann erneut zu öffnen – und wieder zu schließen. Der Dämmliche gab einen vor Vergnügen glucksenden Laut von sich. Justus bebte innerlich, doch er zwang sich mit aller Gewalt ruhig zu bleiben und keine Fragen zu stellen.

Langsam erhob sich der erste Detektiv aus dem Kreis seiner Mitschüler. Ms. Collingwood, die die ganze Zeit bemerkenswert ruhig geblieben war, schluchzte auf. Justus warf ihr einen scheelen Seitenblick zu. Ihr Gesicht war bleich und von Tränen verschmiert, die Wimperntusche rann in kleinen dunklen Bächen über die Wangen. Als Justus ihre angsterfüllten Augen sah, zog sich ihm der Hals zu. Ohne sich zu Bob umzudrehen marschierte Justus bis zur Tür, betätigte die Klinke und verließ ruhigen Schrittes den Raum. Draußen jedoch begann er sofort zu laufen, steigerte sich bis er schließlich mit Jonas'scher Höchstgeschwindigkeit den Gang entlang rannte, die Treppe hinunter, durch die Vorhalle. Die Tür nach draußen sprengte er förmlich auf und raste schließlich über den Pausenhof bis zur Telefonzelle. Keuchend griff er nach dem Hörer und blickte dann erst auf den Zettel. Überrascht registrierte er, dass er die Nummer kannte. Das Telefon läutete einige Male bis sich schließlich endlich die vertraute Stimme meldete: „Ja, hier Cotta!“

Justus' erstes Solo

Ungeduldig wartete der erste Detektiv vor dem Schulgebäude. In seinem Kopf rasten die Gedanken und heftig knetete er an seiner Unterlippe. Die mysteriöse Besetzung der Schule war ihm ein Rätsel. Am plausibelsten schien ihm noch die Option der simplen Geiselnahme. Vielleicht wollten die Unbekannten mit Hilfe möglichst vieler junger Geiseln politische Forderungen erpressen? Handelte

es sich gar um Terroristen? Dann jedoch verwarf er diese Option wieder. Bei den Männern handelte es sich der Sprache nach in jedem Falle um Amerikaner. Wahrscheinlich geht es nur um Geld. „Für viele Geiseln gibt es viel Geld, besonders, wenn es sich um Kinder und Jugendliche handelt.“, dachte Justus und seufzte leise. Und was geschah, wenn das Geld dann nicht gezahlt wurde? Würde die Schule gestürmt werden? Würden die Männer anfangen, ihre Geiseln skrupellos zu erschießen?

Der erste Detektiv gab einen Laut des Ärgers von sich, Ärger über sich selbst. „Justus Jonas,“, sagte er laut in das friedliche Vogelgezwitscher auf dem Schulhof, „Du bist der erste Detektiv!“ Also benimm' dich auch entsprechend! Panikmache bringt weder dir noch deinen Freunden etwas ein! Also, ruhig jetzt!“

In diesem Moment hörte Justus endlich wie sich eine Gruppe von Wagen die Allee entlang näherten. Er erkannte nur ein Polizeiauto, die anderen Wagen waren Zivilfahrzeuge. Keines hatte Blaulicht oder das Martinshorn an. „Kluger Cotta!“, schoss es dem Ersten durch den Kopf. „So gibt es wenigstens keinen Aufruhr im Wohngebiet. Lästige Neugierige oder nervöse Eltern bringen uns jetzt am wenigsten weiter.“ Mit quietschenden Rädern stoppte das vorderste Fahrzeug vor Justus. Als er Cotta's vertrautes, wenn auch besorgtes Gesicht erblickte, hatte Justus für einige Sekunden einen Kloß im Hals und er spürte, wie ihm die Tränen in die Augen schossen. Dann jedoch gewann die Ruhe wieder die Oberhand.

Cotta sprang förmlich von seinem Sitz und hastete auf den Ersten zu. Keine Sekunde hatte er daran gezweifelt, dass sein jugendlicher Freund die Wahrheit sprach. Doch wie schlimm es stand, wurde ihm nun erst richtig deutlich bewusst. Justus Gesicht war leichenblaß, die Haare standen wirr auf seinem Kopf und das Hemd war dem Ersten aus der Hose gerutscht. Besonders schockte Cotta jedoch der feuerrote Fleck auf Justus' linker Wange. Der Abdruck von Fingern war noch deutlich zu erkennen und aus dem linken Nasenloch war ein kleines Blutrinnsal geflossen und auf Justus Oberlippe zum Stehen gekommen und eingetrocknet. Erleichtert registrierte Cotta jedoch, dass der erste Detektiv nicht ernstlich zu Schaden gekommen war und dass seine Augen ihn wie eh und je vernünftig und intelligent anschauten.

„Justus, alles in Ordnung?“, fragte Cotta besorgt und hätte sich am liebsten gleich selber dafür in den Hintern getreten. „Die selten dämlichste Frage, die ich in dieser Situation stellen kann!“, schalt er sich selber still. Doch der erste Detektiv nickte. Ehe Cotta noch weitere Fragen stellen konnte, begann Justus sofort mit seinem Bericht.

„Sie kamen in der zweiten Stunde, Literatur bei Ms. Collingwood. Zuerst war es nur ein Mann. Er stürmte mit einem Maschinengewehr bewaffnet in das Klas-

senzimmer, zwang uns Tische und Stühle wegzuschieben und uns in die Mitte des Raumes zu setzen. Der Unbekannte scheint mir nicht besonders intelligent, neigt jedoch zu spontanen Gewaltausbrüchen.“ Justus stoppte kurz und griff sich unbewusst an die Wange. Überrascht bemerkte er erstmalig die kleine Blutspur. Dann jedoch fuhr er unbeirrt fort. „Plötzlich ist ein zweiter Mann mit Waffe hinzu gekommen. Gemeinsam haben die beiden dann verlangt, dass ich das Gebäude verlasse und Sie anrufe. Die beiden hatten sogar ihre Telefonnummer für mich dabei. Ich durfte keine Fragen stellen, denn das wird bestraft.“ Justus holte tief Luft und leierte dann förmlich die Beschreibung der beiden Männer herunter: „Die Unbekannten sind schätzungsweise zwischen 25 und 35 Jahre alt, wobei der zweite Mann mir deutlich intelligenter und auch älter als der erste scheint. Nr. 1 ist ca. 1,90 groß, Nr. 2 ein wenig kleiner, vielleicht so 1,80. Sie sprachen akzentfrei, jedoch nicht mit der typischen Note dieser Region. Ihre Kleidung war schwarz, Skimasken, Vielzweckklamotten mit einer Weste und derben Militärstiefeln. Der Waffentyp ist mir unbekannt, aber es handelt sich in jedem Falle um Maschinenpistolen. Wenn sie mir ein paar Fotos zeigen, werde ich ihnen auch den Typ sagen können.“

Cottas Assistent war ebenfalls aus dem Wagen ausgestiegen und hatte Justus' Ausführungen non-stop ohne weitere Verzögerung in seinem kleinen Notizbuch festgehalten. Cotta hatte Justus ohne Unterbrechung atemlos und vollkonzentriert gelauscht. Justus fuhr fort mit einem Seufzer: „Mehr kann ich ihnen leider nicht sagen, nur eins noch: Als ich das Gebäude verließ war es totenstill auf den Fluren. Vorher konnte man jedoch in den anderen Etagen Schusssalven hören. Es sind also in jedem Falle mehr als zwei Männer und da keiner der anderen Schüler oder Lehrer geflüchtet ist, scheinen sie die ganze Schule als Geisel genommen zu haben.“ Cotta wurde weiß wie ein Gespenst.

Nun meldete sich erstmalig sein Assistent Richards, ebenfalls bleich im Gesicht, zu Wort. „Inspektor, wir müssen sofort das FBI informieren!“ Cotta nickte mit zusammengepressten Lippen. „Rufen sie sofort das Quartier in Los Angeles an und informieren sie die Kollegen vom FBI über unsere Lage! Wir brauchen auf der Stelle Unterstützung und einen erfahrenen Vermittler für Geiselnahmen!“ Richards nickte und setzte sich wieder ins Auto zum Funkgerät. Cotta wandte sich nun wieder an den Ersten. „Komm! Justus, du setzt du am besten erst mal ins Auto, bleibst dort und verhältst dich ruhig bis das FBI vor Ort ist. Die wollen bestimmt auch noch mal mit dir reden. Bis dato werde ich mich mit deiner Tante und deinem Onkel in Verbindung setzen. Sie sollen unverzüglich hierher kommen!“

Kaum dass der Inspektor seinen Satz beendet hatte, fiel ihm Justus ins Wort. „Dazu besteht überhaupt keine Veranlassung, Herr Inspektor! Mit geht es blen-

dend, ich benötige keinerlei seelischen Beistand! Außerdem werden Onkel Titus und Tante Mathilda nur noch aufgeregter sein als ich, so dass wahrscheinlich ich sie beruhigen muss.“ Cotta zeigte ein kleines Lächeln. „Das mag sein, Justus. Ich kann dich jedoch nicht hier alleine ohne einen Erziehungsberechtigten rumsitzen lassen. Und ich weiß, dass deine Tante und dein Onkel über die Vorfälle hier erst einmal Stillschweigen bewahren werden. Das ist auch gut, denn Zuschauer können wir im Augenblick gar nicht gebrauchen. Die Presse wird hier sowieso früher als uns lieb auftauchen und alle verrückt machen!“ Der Inspektor seufzte.

Mittlerweile hatte Richards seinen Bericht an das FBI-Quartier in Los Angeles durchgegeben und wandte sich wieder an Cotta. „Inspektor, das FBI macht sich sofort auf den Weg. Wir haben Glück, ein Geiselnahme-Experte ist vor Ort. Sie kommen mit dem Hubschrauber und werden in spätestens einer halben Stunde hier sein!“ Cotta nickte. „Sehr gut Richards.“ Dann trat er zu seinem Assistenten ans Funkgerät.

Justus derweil war durch die Anwesenheit der Polizei keineswegs ruhiger geworden, im Gegenteil. Nervös trat er von einem Bein auf das andere. Die ganze Angelegenheit erschien ihm von Minute zu Minute verworrener. Mehrere Bewaffnete stürmten die Schule und nahmen Geiseln nur um dann einer dieser Geiseln zu gestatten die Polizei zu verständigen?! „Sie müssen sich doch darüber im klaren gewesen sein, dass die Polizei von Rocky Beach gezwungen sein wird das FBI zu verständigen.“, dachte der erste Detektiv. Ihm dämmerte ganz tief, dass sich die Geiselnahme dieser Tatsache bewusst gewesen waren. „Habe ich einen Fehler gemacht?“, fragte sich Justus. Doch er wusste, er hatte keine andere Wahl gehabt als der Aufforderung Folge zu leisten.

Plötzlich trat Cotta wieder an ihn heran und legte dem ersten Detektiv von hinten die Hand auf die Schulter. Justus zuckte zusammen und schrak aus seinen Gedanken auf. Beruhigend lächelte der Inspektor. „Ich habe deine Tante über die Dienststelle erreicht, Justus! Sie und dein Onkel werden in wenigen Minuten hier sein.“ Cotta schmunzelte ein wenig zaghaft. „Ich glaube, du hattest recht mit deiner Vermutung, dass du derjenige sein wirst, der sie beruhigen muss.“ Nun sah der Inspektor ein wenig schuldbewusst drein. „Tut mir leid Justus, aber ich war verpflichtet diesen Anruf zu machen. Im Nachhinein wird es auch das beste für alle Beteiligten sein.“ Der Erste nickte. „Keine Sorge Inspektor. Ich habe Onkel Titus und Tante Mathilda schon in ganz anderen Situationen beruhigt. In Wirklichkeit haben die beiden gute Nerven, schließlich werden sie von mir regelmäßig trainiert!“ Justus zeigte ein äußerst schiefes Lächeln, dass Cotta erleichtert erwiderte. Doch der erste Detektiv war sich nur allzu bewusst, wie lä-

cherlich seine Aussage war. Seine Tante und sein Onkel würden vor Angst außer sich sein und die Eltern seiner Freunde nicht minder.

Cotta war wieder zu Richards getreten und flüsterte nun leise mit diesem. Justus seufzte. Er fühlte sich ausgeschlossen und wenn er ehrlich war auch ein wenig schuldig. Während alle seine Schulfreunde in der Gewalt der Geiselnnehmer waren, stand er hier draußen im Sonnenschein und hatte die geradezu lächerlich einfache Aufgabe dieses Anrufes bei der Polizei erfüllt. Justus seufzte unbewusst nochmals tief. Dann jedoch gab er sich innerlich einen Ruck. Er musste ruhig und vernünftig bleiben, logisch denken. Nur so konnte er seinen Freunden helfen! Gedankenverloren blickte der erste Detektiv über die Sportanlage, die große Rasenfläche und die Aschenbahn. Heute wäre Peters' großer Tag gewesen. Justus und Bob hatten mit dem Freund gefiebert und nun war Peters' großer Auftritt, für den er so lange und intensiv trainiert hatte, vorbei bevor er überhaupt begonnen hatte. Justus wurde wütend und ballte die Fäuste. Doch dann schoss plötzlich ein Gedanke durch seinen Kopf und sein Gesicht wurde blass. Peter!

„Inspektor Cotta!“, rief der erste Detektiv und schoss nun förmlich auf den Inspektor zu. Eilig berichtete er dann dem angespannt zuhörendem Cotta davon, dass Peter sich zum Zeitpunkt der Geiselnahme gar nicht mehr im Klassenraum befunden hatte. Nachdem Justus geendet hatte, sah der Inspektor besorgt aus. „Hoffentlich unternimmt Peter nichts auf eigene Faust und verhält sich still! Mit etwas Glück haben die Männer ihn in diesem Kartenraum gar nicht bemerkt. Dann kann Peter sich bedeckt halten, bis die ganze Angelegenheit bereinigt ist!“ Nervös trat Cotta wieder zu Richards, der neben dem Auto gewartet hatte.

Justus beobachtete noch eine Weile die beiden Männer, dann die anderen Polizisten. Mittlerweile war ein mobiler Einsatzwagen eingetroffen. Auf dem Dach konnte der Erste Antennen und eine Satellitenschüssel erkennen, Kabel wurden verlegt. Justus wandte sich ab und blickte wieder zur Schule. Leicht kniff er die Augen zusammen und ballte erneut die Fäuste. „Das werdet ihr bereuen!“, flüsterte er dann leise. „Niemand raubt umsonst unsere Schule!“ Dann blickte der Erste wieder auf die Polizistenschar, die wie geschäftige Ameisen zwischen den ganzen Autos herumwuselte. Justus entspannte sich ein wenig, dann lächelte er traurig und murmelte. „Dies ist dein erstes richtiges Solo, Justus Jonas!“

Peters' erstes Solo

Unruhig hatte Peter seine Runden durch das winzige Räumchen gedreht und über die verschiedenen Möglichkeiten gebrütet, die ihm zur Auswahl standen. Sollte er sich auf den Dachboden flüchten? Die Tür zu der kleinen Treppe nach

oben befand sich direkt neben dem Kartenraum und wäre leicht zu erreichen. Nur was sollte Peter dann auf dem Dachboden tun? Sich verstecken? Dann könnte er genauso gut in dem Kartenraum verweilen und abwarten. War diese Option vernünftig oder einfach nur feige? Andererseits: Was sollte er als einzelne Personen gegen mehrere bewaffnete Männer ausrichten?

Als zweite Möglichkeit blieb ihm der Weg in eine der Etagen mit den Klassenräumen. Sollte er die Räume inspizieren? Versuchen, einen der Gangster zu überwältigen? Und wenn dabei jemand verletzt wurde? Peter verwarf diesen Gedanken. Es war zu gefährlich sich mit einem Bewaffneten anzulegen und dass die Männer bereit waren zu schießen hatten sie ja bereits bewiesen. Peter hoffte innig, dass niemandem etwas geschehen war. Plötzlich kam ihm eine weitere Idee in den Kopf. Er könnte versuchen sich in den Keller zu schleichen! Dort war er schon öfter gewesen, da dort auch einige der Sportgeräte, wie die Leichtathletik-Hürden, bei Bedarf gelagert wurden. Eine kleine Tür führte auf die Sportanlagen, ideal um nach draußen zu gelangen und Hilfe zu holen.

Andererseits barg die Tür natürlich auch ein Risiko; vielleicht hatten die Geiselnnehmer einen Bewacher dort zurückgelassen. Am Haupteingang stand mit ziemlicher Sicherheit einer, dort würde er wohl nicht aus der Schule herauskommen. „Will ich denn aus der Schule heraus und die anderen zurücklassen?“, fragte sich Peter verzweifelt. Dann verwarf er eilig seinen Gedankengang und versuchte sich stattdessen die Kellerräume genau vorzustellen, kam aber zu keinem Ergebnis. Nun versuchte er sich die Klassenräume zu vergegenwärtigen, vielleicht konnte er durch ein Fenster aussteigen. Dann jedoch erinnerte er sich daran, dass sich fast alle Fenster in der Schule aus Sicherheitsgründen nur auf Kipp stellen ließen und in das Glas feine Drahtgeflechte eingelassen waren. Peter wurde wütend. „Noch nicht mal ein Fenster kann ich einschlagen!“, schoss es ihm durch den Kopf. Mittlerweile war es in dem kleinen Raum recht stickig geworden und Peters verschwitzte Haare klebten an seiner feuchten Stirn. Es war an der Zeit endlich etwas zu unternehmen!

Zielsicher schritt der zweite Detektiv zur Tür und öffnete sie langsam und vorsichtig. Zunächst spähte er zur benachbarten Tür des Dachbodens. Sie war immer noch verschlossen, der Schlüssel steckte. Dann linste Peter um die Ecke und blickte den Flur entlang. Niemand war zu sehen und es war totenstill. Peter holte tief Luft, dann wagte er sich hinaus und schloss mit schnellem Griff die Tür hinter sich wieder ab und lies den Schlüssel wie zuvor stecken. Auf leisen Sohlen schlug er ein leichtes Lauftempo an und hielt sich dicht an der Wand. Die Tür zum Dachboden ignorierte er, die Entscheidung für den Keller war gefallen, auch wenn der Weg dahin deutlich gefährlicher und länger war.

Kurz darauf erreichte er einen Quergang und spähte zunächst vorsichtig in diesen herein. Anscheinend war der gesamte Flur und auch die Klassenräume in dieser Etage verlassen. Peter schöpfte Mut und eilte auf das Treppenhaus zu. Hier stoppte er abermals auf seiner Etage und lauschte in den großen Raum hinein. Schweigen. Leise begann Peter mit rasendem Herzen die Treppen geräuschlos hinab zu steigen. Unbehelligt erreichte er die unterste Tür, die in das Kellergeschoss führte. Auch sie war abgeschlossen, allerdings steckte der Schlüssel diesmal nicht. Hätte er doch nur sein Dietrich-Set dabei! Verzweifelt blickte sich der zweite Detektiv um. Unter der Treppe befanden sich mehrere Plastik-Säcke. Peter zwängte sich unter die Treppe und begann vorsichtig einen der Säcke aufzureißen. Alte Zeitungen! Sein Mut sank immer weiter. Er musste diese Tür öffnen! Akribisch durchsuchte er den nächsten Sack, dann einen dritten und vierten und schließlich den fünften und letzten.

Mutlos blickte der zweite Detektiv auf die diversen Schrottteile. Doch da, was war das? Teile von Elektroschrott mit Resten von Kabeln! Peter jubilierte innerlich und zog vorsichtig einige der Teile aus der angestaubten Tüte. Geschickt schnitt er sich mit seinem Taschenmesser einige der Kabel zurecht und entfernte die Umhüllung. Aus den blanken Enden formte er sich verschiedene, möglichst Dietrich-ähnliche Teile und wollte sich gerade Richtung Tür begeben, als er plötzlich ein Geräusch auf der Treppe hörte. Peter erstarrte förmlich. Jemand kam die Treppe herab!

Ohne sich von der Stelle zu bewegen ging der zweite Detektiv ganz langsam in die Hocke und versuchte sich im Halbdunkel hinter den Säcken unter der Treppe möglichst unsichtbar zu machen. Kurz darauf konnte er den Fremden sehen. Der Mann trat direkt auf die Tür zu und zog an der Klinke. Offenbar befriedigt, dass diese noch immer verschlossen war, lies er seinen Blick kurz über die Säcke schweifen und verließ dann die Kellerebene genauso schnell, wie er aufgetaucht war. Peter verharrte in seiner Position. Sein Herz donnerte schmerzhaft gegen die Rippen und sein Mund war wie ausgedörrt. Erst nach einige Minuten der totalen Stille um ihm herum traute er sich aus seinem Versteck heraus.

„Man, hatte ich Schwein!“, dachte Peter und blickte witternd die Treppe hinauf. Bewaffnet mit seinen selbstgebastelten Dietrichen machte er sich dann ans Werk die zweite Tür an diesem Tag zu knacken. Es dauerte einige Minuten und der Zweite musste sich an mehreren seiner Kreationen versuchen, doch dann klickte es und die schwere Tür öffnete sich. Sofort verstaute Peter eilig die Dietriche in der Hosentasche seiner Jeans, dann trat er in das kühle, leicht muffige Dunkel des Kellers und schloss die Tür hinter sich.

Einige Sekunden verharrte der zweite Detektiv in der Stille. Sollte er es wagen das Licht einzuschalten? Er entschied sich dagegen und befand, dass es klüger

wäre erst in den hinteren Räumen Licht zu machen. Es sollte schließlich nicht allzu schwierig sein, sich an den Wänden entlang zu tasten. Trotzdem tat sich Peter ein wenig schwer die Tür zu verlassen und einfach in die Dunkelheit loszulaufen. Er hasste es alleine im Dunkeln zu sein und konnte schon jetzt fühlen, wie sich seine Nervosität steigerte. Nochmals versuchte er sich die Räumlichkeiten im Keller zu vergegenwärtigen, doch es war sinnlos. Bislang hatte er eben nur die Räume betreten, in denen die Sportgeräte gelagert wurden. Der zweite Detektiv stöhnte leise in die Stille hinein und entschloss sich ein wenig zögerlich endlich loszugehen. Jedoch kaum, dass er sich von der Tür abgewendet hatte, kam ihm ein unangenehmer Gedanke.

„Was, wenn der Typ zurückkommt und merkt, dass die Tür nicht mehr verschlossen ist?“ Dann jedoch beruhigte sich Peter sofort wieder. „Blödsinn, was sollten die Typen im Keller wollen. Sie haben nur einen zum kontrollieren losgeschickt. Der macht jetzt Meldung und die nächsten Stunden wird keiner mehr kommen.“, versuchte sich der zweite Detektiv zwanghaft einzureden. Tapfer marschierte er dann los in den dunklen Schlund. Eine Hand lies er dabei rechts neben sich über die Wand gleiten, die andere Hand streckte er nach vorne vor den Körper. Zögerlich setzte Peter auf diese Weise einen Schritt vor den anderen, krampfhaft bemüht stets die Fußspitzen zuerst über den Boden gleiten zu lassen um nicht über ein mögliches Hindernis zu stolpern. Bereits nach kurzer Zeit begann ihn die Stille zu bedrücken. In seinen Ohren hörte er nur seinen eigenen Herzschlag und seine raschen Atemzüge. Obwohl es kühl war bildete sich auf seiner Oberlippe ein Schweißfilm und kurz darauf konnte der Zweite spüren, wie ihm Schweißtropfen langsam von der Stirn über die Wangen rannten. Krampfhaft schluckte Peter und versuchte sich selber zu beruhigen.

„Hier ist nichts! Es ist nur dunkel! Kein Monster wird aus irgendeiner Ecke hüpfen und dich fressen!“, flüsterte der zweite Detektiv leise in die Stille. Plötzlich spürte er wie sein Fuß etwas streifte und gleich darauf traf seine ausgestreckte rechte Hand an der Wand auf ein Hindernis. Peter hörte etwas fallen und instinktiv schossen seine Hände vor und versuchten den unbekanntem Gegenstand zu greifen. Keine Zehntelsekunde später jagte ein stechender Schmerz durch sein linke Handfläche. Peter schrie zu Tode erschrocken auf, riss die Hände zurück, machte einen Satz zur Seite und prallte mit der Schulter hart gegen die Wand. In seinen Schreie mischte sich ein ohrenbetäubendes Schepern. Reflexartig wollte sich der zweite Detektiv flüchten, doch in der Dunkelheit blieb er mit den Füßen an den umgefallenen Gegenständen hängen und knallte flugs auf die Knie. „Mist, Mist, Mist, was ist, wenn sie mich gehört haben?“, hämmerte es in Peters Kopf.

Endlich kam er wieder auf die Füße. Erleichtert fühlte er, dass sich die Wand direkt in seinem Rücken befand. Nervös tastete Peter mit den Händen an der Wand entlang, da, plötzlich flammte greller Lichtschein auf! Im ersten Moment war der Zweite so geschockt, dass er beinahe kopflos losgestürzt wäre. Dann jedoch begriff er und ein zittriges Lachen kam ihm von den Lippen. Er war nicht entdeckt worden, sondern hatte selber den Lichtschalter versehentlich betätigt! Nun sah er auch die ganze Bescherung. Er war in eine Gruppe von Gartengeräten geraten, die der Hausmeister recht achtlos seitlich an die Wand des Ganges gestellt hatte. Zuerst war wohl die Harke umgefallen. Peter hatte versucht, sie zu greifen und dabei voll in die Zinken gegriffen. Sofort stellte der zweite Detektiv die Geräte wieder an die Wand zurück. Hoffentlich hatten die Fremden das Gepolter nicht gehört! Seine Hand pocherte schmerzhaft. Peter traute sich kaum, die Wunde anzusehen, dann jedoch wagte er einen zaghaften Blick. Erleichtert stellte er fest, dass nur drei kleine Löcher die Handinnenfläche zierten. Nur eines blutete richtig und keines war besonders tief.

Der Zweite ächzte wütend. „Zu dumm, um alleine durch einen dunklen Keller zu laufen!“, schimpfte er lauthals mit sich selber. Dann jedoch wurde ihm bewusst, dass das Licht immer noch brannte. Schnell blickte er sich um. Wo war er? Der Hauptgang ging noch ein ganzes Stück weiter und mehrere Türen sowie ein Quergang waren zu erkennen. Peter versuchte sich die Schule und die Lage des Sportplatzes vorzustellen. Er musste die Tür nach draußen finden! In aller Eile prägte er sich die nächsten Meter ein, dann löschte er das Licht und schlich weiter an der Wand entlang. Der Raum mit dem Seitenausgang musste sich in jedem Falle rechts von ihm befinden. Peter erreichte die erste Tür, trat in den dahinter liegenden Raum ein, schloss die Tür hinter sich und betätigte das Licht. Kurz ließ er den Blick durch den Raum schweifen. Ein Regal stand an der Wand, überladen mit weiteren Gartengeräten. Rechts von ihm befand sich ein uralter Rasenmäher, der wahrscheinlich schon museumswert hatte. Keine weitere Tür. Peter löschte das Licht wieder und ging zurück auf den Hauptgang. Dort tastete er sich weiter zur nächsten Tür und wiederholte die Vorgehensweise.

Nachdem er zwei weitere Räume betreten hatte und dort auf Berge von alten Büchern, Stühlen und Tischen gestoßen war, war er endlich an der richtigen Adresse. Erleichtert erkannte er den Raum, in dem die Hürden und anderes Sportequipment verstaut waren. Eilig ging Peter auf die gesuchte Tür zu, griff nach der Klinke und... stutzte überrascht. An einigen Stellen war die Begrenzung zwischen Tür und Rahmen kaum noch richtig zu erkennen, stattdessen konnte Peter Wülste wie von verflüssigtem Metall erkennen, die an manchen Stellen hell glitzerten, an anderen dunkel waren. Geschockt begriff der zweite

Detektiv endlich die Bedeutung. Die Geiselnnehmer hatten die Tür festgeschweißt! Seine Dietriche würden ihm hier gar nichts nützen. Verzweifelt und trotzig rüttelte Peter unsanft an der Klinke riss dann mit all seiner Kraft an der Tür, die sich selbstredend keinen Millimeter bewegte. Keuchend gab er sein nutzloses Unterfangen endlich auf, spürte dann überrascht, dass sich in seinen Augen Tränen der Verzweiflung gesammelt hatten.

Mutlos lies sich der zweite Detektiv langsam mit dem Rücken an der Wand hinabgleiten. In seinem Hals hatte sich ein dicker Kloß gebildet. Eine Weile schniefte Peter still vor sich hin, dann jedoch beruhigte er sich. Schließlich war er schon oft in ähnlichen Situationen gewesen. Und immer wieder herausgekommen. Er musste nur ruhig und besonnen an die Sache gehen. „Es gibt für jedes Problem eine Lösung!“, sagte Peter laut zu sich selber. Dann grübelte er und musste plötzlich völlig zusammenhanglos an ihre letzte Mathearbeit denken. „Naja, für fast jedes. Aber für dieses hier gibt es ganz sicher eine Lösung. Und Peter Shaw wird sie finden!“ Das letzte Wort war kaum ausgesprochen, da meinte der Zweite ein Geräusch gehört zu haben. Vielmehr hatte er es gefühlt, dass sich irgendetwas geändert hatte. Peter flog förmlich vor zur Tür und löschte das Licht. Hastig verließ er just in dem Moment den Raum, als am Ende des Ganges bei der Tür, durch die er den Keller betreten hatte, ein Lichtkegel sichtbar wurde. Peter zögerte keine Sekunde und – schwupps – verschwand in dem Raum direkt gegenüber. Atemlos verharrte er in der Dunkelheit und lauschte auf die schnell näherkommenden Stimmen.

Bobs' erstes Solo

Kaum dass der erste Detektiv aus dem Klassenraum geschickt worden war, hatte sich Bob auch schon wieder ein wenig beruhigt. „Wenn der erste Schreck vorbei ist, wird man endlich wieder zu einem denkenden Wesen!“, lästerte er gegen sich selber. Justus war natürlich ein Meister im Überwinden von ersten Schrecken. Bob kam nicht umhin seinen Freund zum x-ten Male glühend für sein überlegtes Handeln in absoluten Ausnahmesituationen zu bewundern. Doch ab jetzt würde auch er selber absolut überlegt an die Sache herangehen. Die Spielregeln waren schließlich eindeutig: Tu' was man dir sagt und halt den Mund! Leicht zu verstehen.

Doch in Bobs' Kopf nahm ein anderer Plan Gestalt an. Ihm war ebenso wenig wie Justus entgangen, dass der eine der beiden Geiselnnehmer offenbar weder der Geduldigste noch der Klügste war. Dies wäre auch das Pferd, auf das Justus gesetzt hätte, da war sich Bob sicher. Mit bloßen Händen ohne Waffen wäre keiner der Männer zu überwältigen. „Aber das Wort ist mächtiger als das

Schwert. Jedenfalls unter Umständen.“, dachte Bob. Würde der hinzugekommene Mann den Klassenraum wieder verlassen, hätte Bob vielleicht eine Chance, allerdings nur dann, wenn es irgendeinen Anstoß von außen geben würde. Denn einfach so den Mund aufzureißen wäre mehr als unklug, das hatte die brutale Attacke auf ihren Ersten schließlich gezeigt.

Zunächst einmal würde er jedoch geduldig abwarten müssen. Ob Justus wohl schon die Polizei alarmiert hatte? Auf Inspektor Cotta war immer Verlass gewesen, er würde sie nie im Stich lassen. Dann jedoch fiel Bob ein, dass für eine solche Geiselnahme das FBI zuständig war. Nun wurde Bob ein wenig mulmig zumute und schnell versuchte er zu verdrängen, was das für sie alle bedeuten könnte. Vor seinem inneren Auge sah er ganze Gruppen von schwerbewaffneten Scharfschützen anrücken, die nur darauf lauerten die Schule zu stürmen. Die Geiselnnehmer würden nach draußen vor die Schule treten, natürlich nur mit kugelsicheren Westen und einem Schüler oder Lehrer als lebendiges Schutzschild vor sich. Bob überlief ein Schauer. Im Grunde waren diese Gedanken mehr als lächerlich, schließlich waren sie hier nicht im Fernsehen. Leise schlich sich jedoch die Erinnerung an eine längs vergangene Geiselnahme in einer Schule in seinen Kopf, die die Medien seinerzeit in Aufruhr versetzt hatte. Waren da nicht mehrere Schüler erschossen worden?

Dann jedoch durchfuhr Bob eine gewisse Erleichterung; bei der anderen Geiselnahme hatte es sich um einen durchgeknallten Schüler gehandelt, der wahllos auf Mitschüler geschossen hatte. Diese Situation hier war eine ganz andere, hier waren professionelle Geiselnnehmer am Werk, die... „Ja, was wollen die eigentlich? Geld? Sollen ihre politischen Bundesgenossen aus einem Gefängnis entlassen werden? Und wenn nicht, murksen die dann alle ab?“ Bobs Gedanken rasten und begannen erneut sich selbstständig zu machen.

Schließlich erinnerte er sich jedoch an seinen Plan. „Nur nicht nervös werden, Bob! Die wissen schließlich nicht, mit wem sie es zu tun haben!“ Wahrscheinlich war der Erste draußen schon eifrig am Pläne schmieden um seine Schulfreunde zu retten. Dann kam ihm sein Freund Peter in den Sinn. Mit einer gewissen liebevollen Boshaftigkeit malte sich Bob aus, wie dieser sich gerade ängstlich hinter irgendwelchen Kartenstapeln hin und her drückte, um dann aber mit lautem Tamtam zum Angriff zu blasen. So kannte er seinen Freund!

„Wahrscheinlich haben sie ihn draußen auf dem Flur abgefangen und halten ihn mit den anderen Geiseln gemeinsam gefangen.“, ging Bob dann aber durch den Kopf. Da ihm diese Option jedoch überhaupt nicht gefiel und ihn wieder richtig nervös machte, kam Bob lieber wieder zur ersten Variante zurück, in der Peter als geschickter 'Guerilla-Kämpfer' die feindlichen Geiselnnehmer leise und geschickt ausschaltete. Endlich beruhigte er sich und musste sogar ein wenig

schmunzeln. Wie oft hatten er und Justus Peter schon mit seinen meist lächerlichen Ängsten aufgezogen. Ängsten vor angeblichen Gespenstern, Ängsten, nachts alleine irgendwo rumzuschleichen und erwischt zu werden. Kam aber wirklich mal etwas oder jemand Bedrohliches auf sie zu, platze Peter vor lauter Mut geradezu. Wie viel Waffen der Zweite schon aus den Händen von Verbrechern geschlagen hatte, wie viele Flüchtige er schon niedergedrungen hatte, wie viele Türen er schon mit seinem Dietrich geöffnet hatte, Bob konnte es nicht mehr sagen. Unzählige in jedem Falle.

Plötzlich öffnete sich die Tür zum Klassenraum und ein dritter Bewaffneter trat ein. Bobs' abstruse und sinnlose Gedankengänge stoppten mit einem Male und er war ganz Ohr. Vielleicht kam er nun zu seiner Chance?

„Hey Boss, wie läufst'?", wandte sich Bobs' 'Pferdchen' an den Neuankömmling. Sofort und voll konzentriert musterte der dritte Detektiv den Mann. Gab es irgendwelche besonderen Erkennungsmerkmale? Ja, der Boss hatte grüne Schnürsenkel! Da die anderen beiden Männer schwarze hatten, würde Bob später bei einer möglichen Gegenüberstellung zumindest den Chef der Truppe identifizieren können. Wenn es nicht noch weitere zugehörige Geiselnnehmer mit grünen Schnürsenkeln gab.

In aller Ruhe lies derweil der Boss seinen Blick über die Schülerschar gleiten, bis er an Ms. Collingwood, die immer noch wie ein Häuflein Elend inmitten ihrer Schüler hockte, hängen blieb. Interessiert beobachtete Bob, wie sich der Mund des Mannes unter der Maske offenbar zu einem Lächeln verzog. Die dunklen Augen glühten und blitzten vor Vergnügen, als der Anführer mit rauer Stimme: „Hallo Collie, mein Schätzchen!“ zischte. Die Reaktion der Lehrerin war mehr als verblüffend. Mit hoher spitzer Stimme kreischte sie auf, bis schließlich unkontrolliert gellende Laute wie von einer Sirene aus ihrem Mund drangen. Die Reaktion der Schüler erfolgte unverzüglich und heftig. Jenny Merkhams, Joseph Inmans und Julia Murphys kreischten ebenfalls laut auf, Patricia Smith und Carol-Ann Jones brachen beinahe augenblicklich in einen Heulkampf aus. Frederick Grant und John Phillipps sprangen beide panisch auf die Füße; doch während Frederick nur die Fäuste ballte und in atemloser Spannung wie zur Salzsäule erstarrt stehen blieb, hechtete John hektisch Richtung Tür.

Bob beobachtete die nachfolgende Panik wie in einen Film. Unfähig zu einer Reaktion blieb er, die lahmen Arme immer noch hinter dem Kopf gekreuzt, sitzen und konnte nur zusehen, wie einer der Männer John nachsprang, ihn brutal an den Haaren packte und wie eine Puppe mit voller Wucht zu Boden schleuderte. Der Dummliche preschte ebenfalls augenblicklich vor und schlug Frederick ohne zu Zögern den Kolben seines Gewehrs in den Magen. Bob vernahm von seinem Schulfreund nur ein dumpfes und überrascht klingendes „Oomph“,

dann lag Frederick auf dem Boden und rührte sich nicht mehr. Der Boss blieb indes vollkommen ruhig. Wie in Zeitlupe nahm Bob zur Kenntnis, dass der Geiselnnehmer gelassen sein Maschinengewehr zur Decke richtete, dann dröhnte ein Trommelfell zerschmetterndes „Ratatatatata“ durch den Raum, lauter als Bob es sich jemals hatte vorstellen können. Immer noch unfähig sich zu bewegen registrierte er, abermals verwundert, die Reaktion von Ms. Collingwood. Diese war offenbar aufgesprungen und hing nun förmlich an dem Schussarm des Geiselnnehmers. Mit einem Male stoppten die Schüsse und für einen winzigen Augenblick trat vollkommene Stille wie ein plötzliches Vakuum ein.

Farb- und Putzreste rieselten von der Decke. Die Luft roch nach heißem Metall und Schießpulver. Bobs' Ohren rauschten und piepten und für einige Sekunden hatte er das Gefühl taub zu sein. Durch die fliegenden Staubteilchen nahm er die sich bewegenden Gestalten wie in Zeitlupe wahr. Überrascht stellte er fest, dass er keine Furcht empfand, sondern sich unbeteiligt fühlte, wie ein Zuschauer, der von seinem Kinossessel aus das Geschehen auf der Leinwand verfolgt. Ja, die ganze Szenerie belustigte ihn sogar. Es war einfach zu lächerlich, wie die alte Collingwood mit von Tränen verschmierter Gesicht am Arm dieses Mannes hing wie in einem Zeichentrickfilm. Seine Mitschüler mit ihren grotesk verzerrten Gesichtern machten die Szenerie noch unwirklicher.

Plötzlich hörte Bob ein gequältes Stöhnen. Keine zwei Meter auf dem Boden von ihm entfernt lag John, der sich klagend den Kopf hielt. Bei der brutalen Attacke hatte er offenbar mehrere Büschel Haare eingebüßt. Bob konnte sehen, wie ihm dünne Blutrinnale an den Fingern vorbei liefen. Mit einem Male war der dritte Detektiv schlagartig ernüchtert. Sein Herz begann zu rasen und eine unerträgliche Panikwelle überrollte ihn, so dass er nach Luft schnappte. Eben noch war es um ihn herum völlig still gewesen, nun hämmerten die Geräusche förmlich auf seine Ohren ein. Schreie, Stöhnen, Weinen, alles hörte er nun überlaut. Bobs' Augen irrten durch den Raum, entdeckten Frederick, der immer noch reglos am Boden lag. „Oh mein Gott, er ist ernsthaft verletzt!“, überschlugen sich Bobs' Gedanken. Was sollte er nur tun?

„Hallo, jetzt beruhigt euch mal! Niemanden passiert etwas, wenn ihr euch beruhigt! Es besteht kein Grund zur Panik, es wurde nur in die Decke geschossen! Davon stirbt niemand! Hallo, Ruhe jetzt! Patricia, hör' auf zu heulen, gib' John mal ein Taschentuch, damit er sich das Blut aus dem Gesicht wischen kann. Und keine Panik, von ein paar ausgerissenen Haaren stirbt auch niemand. Michael und Jeffrey, helft mir mal mit Frederick. Von so einem Schlag in den Magen kann man bewusstlos werden. Wir müssen ihn sofort in die stabile Seitenlage bringen, damit er nicht erstickt, falls er sich erbrechen muss!“ Seine eigene Stimme klang fremd in Bobs' Ohren, wie konnte er nur so ruhig und beherrscht

klingen? Die Worte waren wie von selbst aus seinem Mund geflogen, offenbar war er auch aufgestanden und zu Frederick geeilt, ohne sich dessen bewusst zu sein. Mit riesiger Erleichterung erkannte Bob, dass sein Freund nun auch wieder zu sich kam und ihn verstört anblickte. Automatisch verzog Bob den Mund zu einem beruhigenden Grinsen, das reichlich schief wirkte und meinte zu dem noch recht schlaff daliegendem Jungen: „Du bist nur ein wenig k.o. gegangen, Fred!“

Justus formiert seine Truppe

Nervös knetete der erste Detektiv seine Unterlippe. Er saß in dem Überwachungswagen der Polizei und wartete, nun schon seit geschlagenen zehn Minuten. Immer wieder blickte Justus, verdammt zur Untätigkeit, auf seine Armbanduhr. Die Minuten, ja selbst die Sekunden schlichen im Schneckentempo dahin. Beinahe zeitgleich mit dem FBI waren Titus und Mathilda Jonas eingetroffen. Nachdem er eine eilig aufgebaute Polizeiabsperzung passieren durfte hatte der kleine Lkw der Firma Jonas mit quietschenden Reifen vor dem Schulhof gehalten. Im selben Atemzug sah Justus seinen Onkel auf der einen und Patrick auf der anderen Seite herausspringen. Während der irische Gehilfe seines Onkels gleich auf die Ansammlung von Polizeiautos zustürmte, konnte der Erste gerade noch erkennen, wie sein Onkel seiner Tante Mathilda aus dem Lkw half. Dann wurde Justus in den Überwachungswagen geführt, wo bereits der Einsatzleiter des FBI, ein Sonder-Agent mit dem Namen Westner, auf ihn wartete. Mit einem Male war dem ersten Detektiv das Herz schwer geworden, er sehnte sich geradezu danach mit seinem Onkel und seiner Tante sprechen zu dürfen. Das Verhör schien sich endlos hinzuziehen, der einzige Lichtblick war Cotta, der offenbar darauf bestanden hatte, ebenfalls anwesend sein zu dürfen.

Justus durchflutete eine wahre Welle der Dankbarkeit für ihren Freund bei der Polizei. Während des Verhörs bemerkte der Erste ebenfalls erfreut, dass Cotta keinesfalls daran dachte, sich gegenüber dem FBI zurückzuhalten. Energisch verwies er mehrmals darauf, dass Justus ein persönlicher Bekannter sei und dass man sich durchaus auf sein Urteilsvermögen verlassen können. Agent Westner schien davon allerdings unbeeindruckt. Er war ein kleiner, drahtiger Mann mit einer spiegelblanken Glatze und wachen blauen Augen. Seine Stimme war ruhig, beinahe emotionslos und er wirkte auf den ersten Detektiv wie ein Mann, der sein Ziel beharrlich bis zum Schluss verfolgte und sich nicht die Zügel aus der Hand nehmen lies. Dennoch schien er klug und erfahren zu sein und Justus war überzeugt, dass man ihm vertrauen konnte und dass das Leben der Geiseln für Westner oberste Priorität hatte. Da Justus jedoch keine Geisel

mehr war, wurde ihm jedoch auch eine 'Null-Priorität' zugeordnet sobald er seine Aussage gemacht hatte. Westner hatte dem Ersten zwar vollkonzentriert zugehört und diverse Zwischenfragen gestellt, nachdem er jedoch über alle Geschehnisse genaustens informiert worden war, verlor er das Interesse an seinem Zeugen.

Zu einer ersten Besprechung hatten alle Beamten den Überwachungswagen verlassen und waren gemeinsam in einen fensterlosen Einsatzwagen des FBI übergewechselt; Justus blieb allein mit einem der jungen Sergeants von Cotta zurück. Dieser war nicht weniger nervös als Justus und kaute unruhig an seinen Fingernägeln. Ungeduldig blickte der Erste abermals zur Uhr, dann konnte er das Genage nicht mehr ertragen und fuhr den Sergeant wüst an: „Können Sie damit nicht aufhören? Das ist unerträglich!“ Der Mann verschluckte sich vor Schreck über Justus' rabiate Anfuhr beinahe an seinem eigenen Finger, doch ehe er antworten konnte, öffnete sich – endlich – die Schiebetür des Überwachungswagen. Cotta steckte den Kopf zur Tür rein, sein Gesicht war blass und er hatte ein gezwungenes Lächeln aufgesetzt.

„So Justus, du kannst nun zu deiner Tante und deinem Onkel gehen. Deine Tante erwürgt mich bald, wenn du nicht sofort dort auftauchst. Ihr könnt dann nach Hause fahren.“ Justus wollte gerade zu einer empörten Antwort ansetzen, doch der Inspektor hatte damit gerechnet und hob bereits abwehrend die Hand. „Es ist vollkommen ausreichend, wenn du dich zur Verfügung hältst und den Schrottplatz nicht verlässt. Falls noch eine Frage auftreten sollte, was wohl eher unwahrscheinlich ist, werden wir uns umgehend mit dir in Verbindung setzen. Und wenn die Geiseln befreit sind, werde ich dich natürlich auch sofort benachrichtigen.“, fügte Cotta nach einer kleinen Pause noch hinzu. Justus entging die Pause jedoch nicht und er spürte, dass Westner ihn keinesfalls in den Fall mit einbeziehen würde und Justus auch keinesfalls als Partner betrachtete. Er war eben nur noch ein abgefertigter Zeuge, der in die weitere Entwicklung nicht mehr involviert sein würde. Justus glühte innerlich förmlich vor Empörung, doch er zwang sich zu einem unbeteiligten Gesichtsausdruck und nickte nur. Cotta war schließlich nicht schuld an dem Dilemma, genauso wenig wie Westner. Schuld waren die Geiselnnehmer!

Trotzdem dachte Justus nicht daran, sich einfach abspeisen zu lassen. Während der Wartezeit hatte er die ganze Situation immer und immer wieder überdacht. Das Ergebnis war recht deprimierend; der Erste hatte kaum Möglichkeiten in das Geschehen einzugreifen. Die Schule war nur wenige hundert Meter von ihm entfernt, trotzdem hätte sie in diesem Moment genauso gut auf einem fernen Planeten in einem anderen Universum sein können. Ungeachtet dessen beschloss Justus zum Angriff überzugehen. Gemäßigten Schrittes trat an Cotta

vorbei, drehte sich dann gemächlich noch einmal zu ihm herum und fragte dann wie zufällig im Vorbeigehen: „Ist denn schon eine Lösegeldforderung bei Ihnen eingegangen? Besteht überhaupt ein Kontakt zu den Geiselnehmern?“

Der Inspektor wirkte recht geistesabwesend und schien nur halb zugehört zu haben, denn er schüttelte gedankenverloren den Kopf. „Nein, Forderungen sind noch keine eingegangen. Seltsam, dabei bräuchten die Männer nur nach dem bimmelnden Telefonhörer greifen...!“ Justus Ohren wuchsen. „Das FBI hat also schon versucht Kontakt aufzunehmen? Und die Männer haben diese Versuche absichtlich missachtet?“ Cotta nickte, runzelte dann aber plötzlich die Stirn und sah missgelaunt aus. „Justus Jonas!“, brauste er auf, doch der erste Detektiv reagierte blitzschnell. „Entschuldigen Sie Inspektor, ich sollte jetzt wohl wirklich zu meinem Onkel und meiner Tante gehen. Sie wirken reichlich mitgenommen.“ Justus wies mit der rechten Hand vage Richtung Lkw und Cottas Zorn verrauchte so plötzlich wie er gekommen war. Er nickte Justus, der es nun sehr eilig hatte zum Lkw zu gelangen, mit leicht besorgtem Gesichtsausdruck zu und dieser war entlassen.

Kaum dass sich der erste Detektiv genähert hatte, stürmte bereits Patrick auf ihn zu. Er sah verstört aus und hatte sich offenbar die ganze Zeit nervös die Hände an seiner Latzhose abgewischt; Justus konnte noch die feuchten Flecken und Knitterspuren daran erkennen. Der große Ire legte ihm vorsichtig den Arm um die Schultern. „Justus, was machst du bloß für Sachen? Geht es dir wirklich gut?“ Zu einer Antwort kam der erste Detektiv nicht mehr, denn seine Tante Mathilda drängte Patrick förmlich zur Seite und riss Justus in ihre Arme. Überraschenderweise drangen keine Schimpftiraden, sondern nur unartikulierte Schluchzer an Justus' Ohr. Dieses Phänomen war so gänzlich unbekannt an seiner sonst so resoluten und schlagfertigen Tante, dass sich Justus mit einem Male hilflos und verlegen fühlte. Gott sei Dank kam ihm Titus sofort zur Hilfe. „Nana Mathilda, jetzt lass' den Jungen doch mal atmen! Wie du siehst ist er ja noch an einem Stück! Es geht ihm gut!“

Vorsichtig, aber bestimmt führte er seine Frau zum Lkw und nötigte sie, sich auf das kleine Trittbrett vor der Beifahrerkabine zu hocken. Eilfertig zog Justus ein Taschentuch aus seiner Tasche und bot es seiner Tante wortlos an. Mathilda schnäuzte mehrmals laut und tupfte sich abschließend die Augen ein wenig ab. Mit tränenschwangerem Blick schaute sie dann zu ihrem Neffen auf und machte eine abwertende Handbewegung. „Ist schon wieder gut, alles in Ordnung! Das war nur die Aufregung!“, meinte sie mit verschnupft klingender Stimme. Dann zwang sie sich ein Lächeln ab. Nun erst wandte sich Titus an Justus. Sein Gesichtsausdruck wirkte entspannt, aber Justus wusste es besser. „Was ist denn nun genau passiert, Justus?“

Sofort begann der Erste mit ruhiger Stimme zu berichten. Er lies nichts aus, erwähnte sogar die Ohrfeige, deren Spuren sowieso nicht zu übersehen waren. Abschließend berichtete er noch von dem Verhör durch das FBI. Titus unterbrach ihn kein einziges mal. Als Justus geendet hatte, wirkte sein Onkel jedoch geschockt, hilflos und irritiert. „Alle deine Mitschüler und Lehrer sind noch als Geiseln in der Schule? Cotta hatte zwar von Geiselnahme gesprochen, aber das die ganze Schule gekidnapped wurde, davon hat er nichts gesagt! Das ist ja schrecklich!“ Mathilda, die immer noch auf dem Trittbrett hockte fiel ihrem Mann ins Wort. „Was wollen diese furchtbaren Männer nur? Geht es um Geld? Es sind doch keine Millionärskinder auf der Schule, oder? Wahrscheinlich wollen sie das Geld von der Stadt erpressen.“ „Ja, wahrscheinlich, Tante!“, stimmte Justus ihr freundlich zu. Tief in seinem Inneren war er jedoch keinesfalls dieser Ansicht. Irgendetwas stimmte an dieser Geiselnahme hinten und vorne nicht, davon war er überzeugt. Jedoch machte es wenig Sinn seine ohnehin aufgeregte Tante nur noch mehr zu beunruhigen.

Einige Sekunden schwiegen alle vier, dann platzte plötzlich Patrick, der die ganze Zeit nur schweigend zugehört hatte, heraus: „Was ist mit Bob und Peter?“ Justus blickte den Iren prüfend an. „Bob ist noch in der Klasse, tja und Peter... Der ist wohl irgendwo zwischen Klasse und Kartenraum hängen geblieben. Sofern ihn keiner der Kidnapper geschnappt hat.“ Mathilda gab einen qualvollen Aufschrei von sich und erneuten begannen ihre Schultern krampfartig zu zucken. „Wie schrecklich, Bob und Peter in der Gewalt dieser Monster! Das ertrage ich nicht! Ihre armen Eltern, die Shaws und Andrews werden bestimmt schon vor Sorge fast wahnsinnig sein! Oh, wenn ich diese Männer in die Finger kriege!“ Mit dem letzten Satz beruhigte sich Mathilda Jonas wieder, ihr Gesicht glühte jedoch vor Empörung. Justus musste lächeln. Wütend zu sein und Taugenichtse in die Finger zu kriegen passte viel besser zu seiner Tante als das kleine Häuflein Elend zu sein.

Nun erhob sich Mathilda Jonas endlich und sagte mit bekannt resoluter Stimme zu ihren drei Männern: „Kommt, lasst uns nach Hause fahren, hier reiben wir uns nur auf und stören zudem die Arbeit der Polizei und des FBI!“ Justus hatte gewusst, dass es früher oder später dazu kommen musste. Er holte tief Luft, ergriff die Hand seiner Tante und blickte ihr fest in die Augen. „Ich werde diesen Ort nur auf zwei mögliche Weisen verlassen: Mit Peter und Bob oder mit den Füßen voran.“ Mathilda erschauerte unwillkürlich bei diesen Worten, dann neigte sie den Kopf leicht zur Seite und betrachtete ihren Neffen prüfend. Plötzlich seufzte sie auf und der Bann war gebrochen. „Justus,“, sagte sie mit behutsamer Stimme, so dass nun dieser unwillkürlich zuckte, „Ich verstehe dich. Uns fällt es genauso schwer wie dir, Peter und Bob hier zurückzulassen. Doch

glaubst du, dass wir hier irgendetwas ausrichten können? Wir stören hier doch nur und behindern die Ermittlungen!“

„Ermittlungen?“, begehrte Justus nun so abrupt auf, dass sowohl Mathilda als auch Titus zusammen zuckten. „Welche Ermittlungen denn?“ Wütend wies Justus mit der Hand auf die ganzen Polizeiautos. „Die sitzen in ihren Autos und starren wahrscheinlich auf das Telefon, in der Hoffnung, dass der Boss der Kidnapper anruft und ihnen mitteilt, dass er nun gedenkt aufzugeben! Pah, Ermittlungen! Wenn wir wollen, dass ermittelt wird, müssen wir das schon selber machen!“

Titus und Mathilda tauschten einen schnellen und reichlich verstörten Blick, von dem der erste Detektiv allerdings nichts mitbekam, der er sich von seiner Tante und seinem Onkel abgewendet hatte. Nervös fuhr Justus sich mit beiden Händen durch die Haare, holte tief Luft und drehte sich wieder um. Mit ruhiger, jedoch eindringlicher Stimme fuhr er nun fort. „Ihr versteht das nicht. Ich habe so ein merkwürdiges Gefühl, was diese Geiselnahme angeht. Da geht es um mehr als Geld! Ich kann es nicht begründen oder beweisen, aber ich fühle es! Für das FBI bin ich nur irgendein Schüler und Cotta kann mir auch nicht weiterhelfen, der hat selber alle Hände voll zu tun.“ Justus hielt inne, fuhr dann aber gleich wieder fort: „Vielleicht ermittelt das FBI ja tatsächlich selber, vielleicht sind sie sogar schon allen Geheimnissen auf die Spur gekommen. Vielleicht gibt es auch tatsächlich gar keine Geheimnisse und ich täusche mich. Aber,“, nun holte Justus tief Luft, „Wenn wirklich mehr hinter der Sache steckt und das FBI das nicht rechtzeitig herausfindet und auch nur einer der Geiseln deswegen etwas zustößt, könnte ich es nie mehr in meinem ganzen Leben ertragen in den Spiegel zu blicken!“

Betroffen und sprachlos schwiegen das Ehepaar Jonas und Patrick nach dieser Aussage erst mal einige Sekunden, dann holte Mathilda tief Luft und sagte: „In Ordnung Justus.“ Überrascht wollte Titus sofort zu einer Antwort ansetzen, doch seine Frau hob gleichsam abwehrend den Arm. „Wir drei werden dir bei deinen Ermittlungen helfen, aber nur unter drei Bedingungen: Erstens: Wir werden die Polizei in keiner Weise behindern! Zweitens: Wir werden nichts illegales unternehmen und drittens: Niemand wird in Gefahr gebracht!“ Kaum dass sie den Satz beendet hatte, fiel Justus ihr auch schon um den Hals und rief mit vor Glück ersticker Stimme: „Du bist und bleibst einfach die Größte, Tante!“

Nun mischte sich auch erstmals wieder Patrick ein. „Justus, ich verstehe ja, dass du unbedingt helfen willst und wir wollen ja auch helfen, aber.... Wie zum Teufel sollen wir das anstellen?“ Justus hatte sich mittlerweile aus der Umarmung mit seiner Tante gelöst und überlegte einige Sekunden. Unbewusst griff er – wie so oft – an seine Unterlippe und begann an dieser herumzukneten.

„Diese Ermittlung ist ist wie jede andere!“, versuchte er sich in Gedanken einzureden. „Also, was tut man zu Beginn seiner Ermittlung um taktisch klug vorzugehen?“ Scheinbar blicklos lies Justus seine Augen zur Polizeiabsperrung gleiten und – stutzte plötzlich, als er überraschenderweise den wild winkenden und reichlich verstört aussehenden Mr. Andrews erblickte. Entschlossen wandte sich nun der erste Detektiv wieder an seine drei Zuhörer und lächelte milde. „Zunächst einmal werden wir unsere Truppe formieren, dann entwickeln wir einen Schlachtplan und verteilen die Aufgaben. Ich habe da schon einige durchaus viel versprechende Ideen!“

Peter auf geheimnisvoller Spur

Der zweite Detektiv traute sich kaum zu atmen. Die Dunkelheit um ihn herum wirkte erdrückend, er konnte kaum die Hand vor Augen sehen. Mit gespitzten Ohren verharrte Peter deswegen an Ort und Stelle; er konnte nur Hoffen und Beten dass die Fremden nicht gerade in den Raum gehen wollten, in den er sich in aller Hast geflüchtet hatte.

Mittlerweile hatte sich das Stimmengemurmel so weit genähert, dass Peter auch erstmals Worte verstehen konnte. „Ja, wahrscheinlich hast du recht und diese blöde Tür hat vorhin tatsächlich nur geklemmt. War ja auch ganz schön schwer aufzubekommen, das alte Teil!“, sagte gerade eine leicht näselnde Stimme, die direkt von draußen vor der nur angelehnten Tür kam. Unbewusst hielt Peter den Atem an. War er entdeckt? „Vielleicht solltest du das nächste mal morgens ein bisschen deftiger frühstücken. Von diesem Piepmatzfutter kann ja auch kein Mensch Kraft kriegen!“, antwortete daraufhin eine andere Stimme. Der darauf folgende - offenbar leicht säuerliche Kommentar des Näselnden - ging in dem bellenden Lachen des Scherzboldes unter, das jedoch abrupt durch die Stimme eines Dritten unterbrochen wurde. „Schluss jetzt! Ihr beiden werdet euch jetzt unverzüglich und wie geplant auf die Suche begeben. Und seid ja gründlich, wir haben keine Zeit für Larifari und dummes Gerede!“

Peter schlich eine Gänsehaut den Rücken herunter, weniger wegen der Worte des Mannes als vielmehr aufgrund der Stimme selber. Sie hatte eine leicht rauchige Note, war jedoch von so ausdrucksloser Sanftheit, dass Peter die brutale, gefühlskalte und gnadenlose Persönlichkeit, die sich dahinter verbarg förmlich durch die Tür wittern konnte. Das anschließende Schweigen der beiden anderen Männer war ebenfalls Antwort genug; hier hatte der Boss gesprochen und er würde keinen Widerspruch und keine Verzögerung dulden. Nur Verzögerung bei was? Die detektivische Neugier überwog für einen Augenblick den harten Knoten der Furcht in Peters Magen und er fragte sich intensiver als je zuvor,

was diese Männer in der Schule wollten. Die einfachste Erklärung für die Geiselnahme wäre natürlich die Erpressung von Geld gewesen, doch nun schwante dem zweiten Detektiv, dass es hier um mehr gehen musste. Denn aus welchem Grund sollten diese Männer sonst durch den Keller der Schule schleichen? „Sicherlich nicht, um Bockspringen an den alten eingelagerten Turngeräten zu üben.“, sinnierte Peter.

Während er noch über die Intention der Geiselnahmer rätselte und sich einen kurzen Gedankenmoment an seinen Freund Justus gönnte, der dieses Rätsel vermutlich bereits gelöst hatte, waren die Stimmen wieder abgeschwächt. Offenbar befanden sich die drei Männer nun in dem Raum mit der zugeschweißten Tür gegenüber. Peter konnte Geraschel und Gescharre vernehmen, dass deutlich machte, dass die Fremden offenbar hinter den Schulgeräten eigenes Equipment versteckt hatten. Als dem Zweiten das klar wurde, durchfuhr ihn ein glühender Stich des Zornes auf sich selbst. Warum hatte er den Raum nicht genauer untersucht, wo er doch die Möglichkeit dazu gehabt hatte? Es war offensichtlich, dass die Männer hier mit schwerem Gerät gewerkelt hatten, da sich die Tür schließlich nicht von alleine zugeschweißt hatte. Und ebenso klar war ihm im Nachhinein, dass die Ausrüstung irgendwo geblieben sein musste. „Mist“, schalt sich Peter im Stillen selber, „Ich hätte nach der Ausrüstung suchen sollen. Vielleicht hätte mir irgendetwas davon weitergeholfen? Oder ich hätte versuchen können, die Sachen zu zerstören oder zu verstecken...“

Kaum dass er darüber nachgedacht hatte, wurde Peter jedoch sofort bewusst, wie töricht ein derartiges Vorgehen gewesen wäre. Die Geiselnahmer hätten sofort von seiner Existenz gewusst und wären auf die Jagd nach ihm gegangen. Vielleicht hätten sie auch Vergeltungsmaßnahmen an seinen Mitschülern begeben. Erneut jagte Peter ein Welle der Furcht über den Rücken und der Knoten in seinem Magen machte sich wieder deutlich bemerkbar. Gott sei Dank war er nicht an die Ausrüstung der Männer gegangen. Trotzdem, Justus hätte ihm ganz sicher einen Tadel verpasst, denn schließlich wäre es nicht eben schade gewesen zu wissen, was die Geiselnahmer noch an Ausrüstung dabei hatten. Gegebenenfalls wären dadurch Rückschlüsse auf ihre Pläne möglich gewesen. „Dann wäre ich jetzt vielleicht schon schlauer und wüsste, was diese Typen vorhaben!“, fluchte es in Peters' Kopf. Naja, ändern konnte er die Angelegenheit jetzt sowieso nicht mehr, also wozu weiter darüber nachgrübeln.

Die Geräusche vor der Tür verstärkten sich und Peter war nun wieder ganz Ohr. „Ich werde jetzt wieder nach oben gehen. Paulie kann man ja sowieso nicht lange sich selbst überlassen und Joseph ist ebenfalls alleine in der Halle mit den Geiseln. Im übrigen...“ - die kühle Samtstimme machte eine kleine Pause und sprach dann genüsslich gedehnt weiter - „... kommt jetzt mein großer

Auftritt.“ Wieder folgte eine kurze Sprechpause und Peter konnte sich in Gedanken genau ausmalen, wie wahrscheinlich gerade in diesem Moment ein wölfisches Grinsen auf dem Gesicht des ihm Unbekannten stand. „Schließlich soll die ganze Angelegenheit ja auch Spaß machen, nicht war?“ Peter schnappte unbewusst nach Luft. Hier stand er nun, in einem muffigen Raum im Keller der Schule in absoluter Dunkelheit, nur wenige Zentimeter von diesem Psychopathen getrennt. Heute morgen war alles noch so normal gewesen, da hatte er noch von seiner Leichtathletik-Prüfung geträumt und von der guten Note, die er abends stolz nach Hause bringen würde. Wenn er nur je wieder nach Hause kommen würde...

„Ihr kümmert euch hier drum und gebt mir Meldung sobald ihr es gefunden habt.“, sagte die Stimme nun, was eine schlichte Feststellung und keine Frage war. Peter hörte wie sich Schritte von ihm entfernten und kurz darauf die Tür zum Treppenhaus leise klappte. Einen Augenblick war Schweigen, dann seufzte der Mann mit der bellenden Lache kurz auf. „Also, an die Arbeit Mickey, du hast den Boss gehört. Zuerst werde ich mal die alte Elektrik wieder in Gang bringen.“ Bei diesen Worten griff der Fremde urplötzlich nach der Türklinke. In namenlosen Entsetzen sah der zweite Detektiv, wie die Tür zu seinem Versteck leicht aufgestoßen wurde und der eindringende Lichtkegel nur unwesentlich von seinen Füßen entfernt halt machte. Die Gedanken donnerten durch Peters Kopf. Angreifen? Die Typen umrennen und flüchten?

„Nee, erst mal kannst du mir helfen mit der Gasflasche. Die muss auf den Wagen rauf, damit wir sie zur Tür fahren können. Ohne die kommen wir eh nicht weit und ich hab' keine Lust mir an dem Sauteil den Rücken zu ruinieren!“ Bello gab eine grummelnde Antwort, nahm die Hand wieder von der Klinke und folgte Mickey erneut in den gegenüberliegenden Raum. Die Tür von Peters Versteck knarrte und schwang nun vollends auf. Peter stand wie eine erstarrte Salzsäule im Licht. Schräg gegenüber, keine 5 Meter entfernt, sah er die beiden Männer mit dem Rücken zu ihm gewandt wie sie gemeinsam an einer Gasflasche herumfummelten und diese auf einem kleinen zweirädrigen Metallkarren fest ketteten. Der eine klein und kräftig, der andere groß und schlank. Peter konnte sehen, dass sich unter seiner dunklen Kopfmaske graue Haare heraus kringelten. Sie mussten sich nur einmal umdrehen, nur ein einziges mal....

Automatisch und mit erstarrten Gesichtszügen setzte Peter vorsichtig einen Fuß vor den anderen. Kein einziges Geräusch drang von ihm aus. Die beiden Männer waren emsig beschäftigt, noch. Peter schwenkte vorsichtig nach links in den Gang, der entgegengesetzt von der Tür zum Treppenhaus tiefer hinein in das Kellergewölbe der Schule führte. Kaum das der zweite Detektiv aus dem direkten Gesichtsfeld der Geiselnahme gelangt war, warf er noch einen schnellen

Blick zurück in sein Versteck. Er hatte keine Spur von sich zurückgelassen, auch wenn er das Gefühl hatte, dass ein wahrer See von Angstschweiß auf dem Boden sein müsse. An der ihm zugeneigten Wand konnte der zweite Detektiv noch einen kurzen Blick auf diverse Schaltschränke erhaschen, von denen einige schon uralte und angestaubt waren und in denen noch dicke altertümliche Sicherungen steckten. Dann begannen Peters Füße wie von alleine zu laufen. Überrascht spürte er, wie er leichtfüßig über den Kellerboden glitt, so als wenn dies ein anderer Körper als seiner wäre. Als er kurz darauf auf den Quergang traf, bog er automatisch nach links. Das Licht des Hauptganges verlor sich nun ein wenig und Peter hatte das Gefühl, dass die Wände hier deutlich enger aneinanderrückten.

Ohne über irgendetwas genauer nachzudenken, ließ er sich von seinen Füßen bis zum Ende des Ganges tragen. Hier war auch sein Weg zu Ende; eine große leicht verbeulte und angelaufen aussehende grobe Metalltür thronte zwischen den engen Wänden. Peter wollte nach einer Klinke greifen und erst als seine schlaffe weiße Hand ins Leere griff, registrierte er überrascht, dass die Tür überhaupt gar keine Klinke hatte. Wie aus weiter Ferne registrierten die Ohren des zweiten Detektivs nun ein leises Quietschen, so als wenn jemand ein Gefährt mit schlecht geölten Rädern schieben würde, und zwar in seine Richtung! „Das glaub' ich ja jetzt nicht!“, fuhr es Peter durch den Kopf und er konnte sich ein panisches Auflachen gerade noch verkneifen. Zum x-ten Male an diesem Tag glitten seine Augen auf der Suche nach einem neuerlichen Versteck fieberhaft umher. Sollte er sich wieder in einen der Räume verkriechen? Er hatte keine andere Wahl. In aller Eile griff der Zweite wahllos nach einer der Türklinken. Mit leisem Knarren öffnete sich die Tür und Peter schlüpfte in den Raum hinein. Sein Blick blieb an einem mächtigen Schrank hängen, der im Zwielflicht in einer der hinteren Raumecken stand. Sofort war Peter an der Schranktür, öffnete sie, schob sich flink in die dunkle Öffnung hinein und zog die Tür hinter sich zu.

Es dauerte noch einige Sekunden, dann jedoch konnte Peter erneutes Stimmengemurmel vernehmen, welches ihm zeigte, dass sich die beiden Geiselnahmer nun an der geheimnisvollen Tür ohne Klinke befinden mussten. Der Schrank dämpfte ihre Stimmen, so dass der zweite Detektiv keines ihrer Worte verstehen konnte. Offenbar waren sie aber an nichts anderem interessiert, so dass sich Peter wohl vorerst in seinem Versteck sicher fühlen konnte. Trotzdem dauerte es noch einige Minuten, bis der Zweite sich traute ein wenig zu rühren, um sich eine bequemere Position zu verschaffen. Sein Versteck war beinahe leer; an seinem Rücken konnte er nur die glatte Rückwand des Schanks fühlen, Regalböden waren keine mehr vorhanden, so dass sich Peter innerlich beglückwünschte. Andernfalls hätte er sich mehr als klein zusammenfallen müs-

sen, um in das Schrankinnere zu passen. So aber konnte er es sich erlauben, langsam in die Hocke zu gehen und sich dann vorsichtig hinzusetzen. Auf dem Boden des Schranks schienen sich alte Laken, Lappen oder Handtücher zu befinden, sie fühlten sich weich und ein wenig klamm in Peters Fingern an und verströmten einen intensiven, modrigen Geruch, der ihn an die alte Wäschetruhe seiner Großmutter erinnerte.

Später hätte Peter nicht mehr sagen können, wie lange er tatsächlich in dem Schrank gehockt hatte. Eine Minute? Zehn? Eine halbe Stunde? Gefühlt waren es in jedem Falle Jahre, obwohl sein Kopf seltsam leer blieb und er in eine angenehme Trägheit abdriftete. Vielleicht war er sogar kurz eingenickt in der behaglichen Sicherheit seines Schranks. In jedem Falle konnte sich Peter wieder an den Moment des Erwachens seiner Gedanken erinnern. Von draußen kam ein laut polterndes Geräusch gefolgt von einigen Jubellauten der beiden Männer, was selbst dem zweiten Detektiv in seinem Schrank nicht verborgen bleiben konnte. Mit einem Male war er wieder ernüchtert. Er konnte sich nicht ewig in diesem Schrank verstecken, genauso wenig wie er ewig im Kartenraum hätte bleiben können. So feige wollte er nicht sein und sein Kampfeswille regte sich von neuem. Ja, er war zweimal fast entdeckt worden, aber eben nur fast. Und sprach nicht sein Glück auch von seinem Geschick? Niemand sonst war hier um das Rätsel zu lösen, nur er alleine hatte die Chance dazu und es wäre geradezu sträflich, diese ungenutzt zu vergeben.

Peter raffte sich also auf und öffnete vorsichtig die Schranktür. Der Raum lag immer noch im Zwielflicht, die Tür nach draußen hatte der Zweite bei seiner eiligen Flucht hinein nicht wieder völlig verschlossen, wovon die beiden Männer allerdings offenbar keine Notiz genommen hatten. Leise trat Peter an die Öffnung und lauschte in die Stille hinein, dann, als sich nichts tat, riskierte er einen schnellen Blick in den Gang. Verlassen auf den Boden konnte er einige Werkzeuge erkennen, ganz an der Wand lehnte die Gas-Flasche, gesichert auf dem kleinen Wagen. Aus dem Hauptgang heraus meinte der Zweite leise Stimmen und Geräusche zu hören, die sich jedoch nicht näherten. Peter blinzelte nochmals zu den Arbeitsgeräten, dann wurde er plötzlich aufgeregt und seine Augen fuhren herum. Die Geiselnnehmer hatten die klinkenlose Tür aufgeschweißt!

Die Gedanken schlugen Purzelbäume in Peters Kopf. Warum zum Teufel hatten diese Typen nur ein solches Interesse an einer alten Tür? Und woher – ja woher nur – wussten sie überhaupt von dieser Tür? Er, Peter Shaw, ging nun schon seit Jahren auf diese Schule und wusste von nichts, weder davon, dass der Keller der Schule so groß war, noch davon, dass so viele alte Dinge hier lagerten. Er wusste nichts von der alten Elektrik (wofür verdammt nochmal brauchten diese Verrückten nur den alten Gammel? Das Licht war doch an und

Strom gab es auch, oder?). Und, selbstredend wusste er auch nichts von dieser ominösen Tür. „Du bist dem Geheimnis auf der Spur!“ Bei diesem Gedanken flutete eine kleine Welle des Glücks durch den zweiten Detektiv. Er war unentdeckt und ihm war nichts passiert. Es war Zeit endlich ein wenig mehr nachzubo-hren und den Feind auszukundschaften. Wenn die Männer sich für das, was sich hinter der Tür fand, so sehr interessierten, würde er, Peter Shaw, sich als eines der drei Fragezeichen dafür erst recht interessieren. Und – bei diesem Gedanken musste Peter nun tatsächlich breit grinsen, er war im Vorteil! Wahrscheinlich waren die beiden Geiselnnehmer dabei die Reste ihrer Ausrüstung zu holen, jedenfalls war der Weg für ihn frei.

Rasch blickte sich Peter nochmals auf dem Boden um. Er entdeckte eine große Taschenlampe. Mit einem eiligen Schritt war er auf den Gang hinausgetreten. Nervös witternd blickte er Richtung Hauptgang. Noch war keiner der Typen zu sehen, doch das konnte sich jederzeit ändern, so dass er zügig vorgehen musste. Flink schnappte er sich die Taschenlampe; mitnehmen konnte er sie nicht, da ihr Fehlen wohl auffallen würde, aber sie würde ihm einen schnellen Blick hinter die geheimnisvolle Tür erlauben. Diese war nun halb aus der Öffnung gerissen. Peter registrierte zwei angekohlt aussehende Löchern, wo die Männer offenbar mit ihrem Schweißbrenner angesetzt hatten. Danach war es ihnen wohl gelungen, die Tür irgendwie aus der Wand zu stemmen. Wie sie das gemacht hatten, war Peter sowohl schleierhaft als auch egal. Flugs zwängte er sich an den Resten der Tür vorbei und leuchtete eilig mit der Taschenlampe in das dunkle Loch. Zu seiner Überraschung schloss sich kein Raum an, sondern der Gang führte weiter in die Finsternis. In dem Kegel der Lampe meinte Peter weitere Türen und Gänge zu erhaschen bis sich das Licht in der Ferne verlor. „Unglaublich!“, dachte er in geschockt vor Überraschung. Plötzlich flammte ein äußerst schwächliches Licht auf, welches das bläuliche Licht der Taschenlampe zaghaft unterstützte.

Augenblicklich begriff Peter nun, was es mit der 'Elektrik', die der Bellende richten wollte, auf sich hatte. Ohne weiter zu überlegen schoss der Zweite wieder aus der Türöffnung heraus, legte eiligst die Taschenlampe an ihren Platz auf den Boden zurück und zwängte sich erneut durch die Türöffnung in die dahinter liegenden Katakomben. Ohne zu zögern trabte er zügig hinein in das dämmrige Labyrinth der Gänge, die Gedanken einzig auf eine Sache ausgerichtet, nämlich das, wonach die Fremden suchten, vor ihnen zu finden.

Bob als Beobachter

Obwohl in seiner Bewegungsfreiheit deutlich eingeschränkter als seine beiden Freunde, war Bob in der Zwischenzeit nicht weniger geschäftig gewesen. Der große Schock über die Maschinengewehrsalve und den verletzten Klassenkameraden war der Drang zu emsiger Hilfsbereitschaft gewichen. Bob hatte seine paralysierten Freunde eifrig noch ein wenig weiter herum dirigiert, so dass wieder Ruhe eingekehrt war. Auch Bob war wieder ruhig geworden. Schweigend saß er nun erneut mit den anderen im Kreis, die beinahe tauben Arme schwer auf seinen verkrampften Nacken abgelegt, die Beine im Schneidersitz. Auf seinem rechten Knie ruhte der Kopf seines Klassenkameraden Frederick. Dieser hatte sich nach der brutalen Attacke auf seinen Magen zweimal übelst übergeben müssen und war nun recht schwächlich und zittrig.

Zu Bobs großem Glück war seine Einmischung in das Geschehen nicht mit Strafe geahndet worden, nicht zuletzt wohl deshalb, weil Bob sich sofort darauf wieder möglichst unauffällig und fügsam verhalten hatte. Nur nicht weiter auffallen, jedenfalls nicht im negativen. Sonst war seine winzige Chance, sich in die Gedanken und den Willen des dümmlichen Aufschneiders dezent einzuschleichen von vornherein vergebens. Jedoch blieb Bob nicht länger Zeit sich damit weiter zu beschäftigen, da das nach dem ersten Trubel einsetzende Wortgefecht zwischen seiner Lehrerin Ms. Collingwood und dem Typen mit den grünen Schnürsenkeln seine gesamte Konzentration forderte.

Bereits die überraschend hysterische Reaktion auf die simplen Worte „Hallo Collie, mein Schätzchen!“ hatte bei Bob für blitzartige Verwunderung gesorgt, die jedoch sofort von dem nachfolgenden Gefühlschaos verdrängt worden war. Nun war Bob jedoch wieder hellwach. Ms. Collingwood und der Boss der Geiselnahmer kannten sich, soviel war dem dritten Detektiv nun klar. Und die Lehrerin fürchtete den Mann offenbar sehr (was wiederum Bob's Herzschlag ein wenig unangenehm beschleunigte), jedoch nicht so sehr, als dass sie sich nicht getraut hätte dem schießenden Mann in den Arm zu fallen. Dafür zollte Bob ihr wirklich Respekt.

Der Boss jedoch war sowohl von dem ganzen Geschrei, den Gewalttätigkeiten gegenüber den Schülern als auch dem Angriff der Lehrerin offenbar unberührt geblieben. Lässig hatte er ihre Attacke abgewehrt indem er sie mit einem einfachen Schlag auf den Boden geschleudert hatte. Dort blieb die Collinwood mit verzerrter Furcht auf dem Gesicht zunächst atemlos wie ein plumper Mehlsack hocken. Bob half derweil seinen Klassenkameraden und blitzartig hatte sich sofort wieder eine dröhnende Stille eingestellt, in der die beiden anderen Geiselnahmer sich mit ihren erhobenen Waffen neben der Klassentür in aller Ruhe

wieder postierten. Bob spürte wie bittere Galle des Zorns in seinem Hals aufstieg. Wie konnte man andere Menschen nur mit solcher Brutalität behandeln und gleich darauf ohne ein Wort zu sagen oder Reue zu zeigen wieder so ruhig sein? Doch dann verbiss er sich seine Wut als er sich darüber bewusst wurde, dass die beiden Geiselnnehmer mit geradezu morbider Faszination ihren Boss und die vor ihm kniende Lehrerin beobachteten.

„Tsts, also wirklich Collie. Musste diese ganze Unruhe denn sein?“ Bob schauderte als er die Stimme hörte. Sie machte ihm ein Gefühl von sanft auf Holz reibenden Sandpapier. Ms. Collingwood schwieg. „Sprichst du etwa nicht mehr mit mir? Willst du etwa, dass ich mir eine Antwort erzwingen muss, Collie-Schatz?“ Bobs' Augen fuhren herum um genau die Reaktion der Lehrerin zu beobachten. Er konnte ein Zittern über ihr verheultes Gesicht huschen sehen, dann jedoch verhärteten sich ihre Gesichtszüge und sie fragte mit überraschend kräftiger, ja beinahe herrischer Stimme: „Was willst du von mir?“

Als Antwort darauf warf der Boss seinen Kopf in den Nacken und begann laut schallend zu lachen. Die beiden Männer nahe der Tür gaben nun ebenfalls ein paar Lacher von sich, verstummten jedoch augenblicklich, als ihr Boss abrupt wieder zum Schweigen kam. Bobs Augen flitzen zwischen den Kontrahenten hin und her. Ms. Collingwoods' Gesicht war immer noch ausdruckslos, als sie plötzlich mit emotionsloser Stimme in die Stille hinein sprach: „Du hast dich überhaupt nicht verändert.“ Sie neigte kurz den Kopf in Richtung der beiden anderen Männer und sagte dann, nun mit verächtlichem Unterton, zu dem Jüngeren: „Und du hast dich natürlich erst recht nicht verändert!“ Sofort schoss der Hitzkopf von der Tür aus auf sie zu und riss ihren Kopf brutal an den Haaren zurück, so dass die arme Lehrerin schrill aufkreischte.

Mit sich überschlagender Stimme brüllte er dann wie von Sinnen: „Du Scheiß-Mistkuh, dir sollte mal einer richtig die Fresse polieren, das du es wagst überhaupt mit mir zu sprechen!“ Mit diesen Worten verpasste er der wehrlosen, vor ihm auf den Boden hockenden Frau zwei saftige Ohrfeigen. Bob öffnete hilflos den Mund, schluckte dann nervös und leckte sich zitternd über die trockenen Lippen. Von seinen Mitschülern kamen ängstliche Aufschreie und erneut begannen einige der Mädchen leise und verzweifelt zu weinen. Auch in Bobs' Kehle bildeten sich trockene Schluchzer, der er zwang sich das Schauspiel weiter zu beobachten und ruhig zu bleiben.

Der Boss hatte das kleine gewalttätige Intermezzo mit offensichtlichem Vergnügen verfolgt. Ms. Collingwood wimmerte nun nur noch ein wenig; ihre Wangen glühten wie unter Flammen, allerdings war sie nicht ernstlich verletzt worden. Bobs' Pferdchen hatte sich nun auch wieder etwas beruhigt. Nervös öffnete und schloss der Hitzkopf mehrmals seine Fäuste, schweratmend presste er die Luft

stoßweise durch die Zähne nach draußen, misstrauisch belauert vom dritten Detektiv. Der hatte nun endgültig begriffen, dass man sich vor diesem Typen schwer in acht nehmen musste. Einen Moment geriet sein Vorhaben, den Mann gegen seine Partner auszuspielen, arg ins Schwanken. Doch dann beruhigte er sich rasch wieder. Wahrscheinlich würde er eh gar keine Gelegenheit dafür bekommen, da es mehr als unwahrscheinlich war, dass der Boss diesen Hitzkopf irgendetwas alleine regeln ließ. Trotzdem hatte das Gefecht Bob eine neue Information beschert; seine Lehrerin Ms. Collingwood kannte offenbar nicht nur den Boss, sondern auch den Hitzkopf! Bob konnte noch nicht einordnen, was das zu bedeuten hatte und beschloss zunächst einmal einfach weiter aufmerksam zu beobachten.

Nachdem wieder ein wenig Ruhe eingekehrt war, wandte sich der Mann mit den grünen Schnürsenkeln wieder an die Lehrerin. Diesmal war seine Stimme kalt und humorlos. „Du fragst mich also allen ernstes, was ich will? Das weißt du doch genau. Aus diesem Grund verkriechst du dich hier schon seit Jahren wie ein alberner schwächlicher Waschlappen, den Kopf voll mit deinen lächerlichen verdrehten Ideen über gute Menschen, Ehre und Gesetzestreue. Alles blabla, und dafür hast du uns verraten, hast du ihn verraten! Im Grunde hast du ihn doch sogar umgebracht, nur das du selbst das Messer natürlich nicht in die Hand genommen hast, nein, nein, dafür bist du doch viel zu feige, dummes Miststück! Lieber hast du es natürlich dem Abschaum überlassen das zu regeln! Du bist einfach nur eine miese kleine Blutsverräterin, der die stinkende Feigheit aus allen Poren herauskommt. Hast du etwas wirklich, wirklich nur für eine Sekunde geglaubt, dass du damit durchkommst, dass wir uns nicht wehren und einfach schweigen? Hah!“ Er schnaubte empört auf, senkte dann die Stimme zu einem boshaften Zischen. „Heute Collie-Schätzchen ist Zahltag!“

Die Augen der Lehrerin weiteten sich furchtsam, was dem Boss nicht verborgen blieb. Erneut warf er den Kopf zurück und lachte schallend, dann trat er vor und griff der immer noch auf dem Boden hockenden Collingwood mit dem Zeigefinger unter das Kinn, so dass sie gezwungen war ihm genau in das Gesicht zu sehen. Hinter seiner Maske schien der Mann zu lächeln, dann sagte er in honigsüßem Ton: „Ohh, mein Täubchen, wer wird sich denn da fürchten? Keine Sorge mein Herz, du wirst nicht die einzige sein, die heute zahlen muss. Schließlich kannst du nicht die ganze Aufmerksamkeit für dich alleine einstreichen. Es wird noch jemanden geben, der heute nicht über Los gehen wird!“ Er begann zu kichern, leise und böse, so dass sich Bob die Nackenhaare aufstellten.

Atemlos hatte der dritte Detektiv die Hassrede verfolgt, hatte den Mann keine Sekunde aus den Augen gelassen und versucht sich jede der verborgenen Anschuldigen zu merken. Offenbar hatte seine Lehrerin vor längerer Zeit jeman-

den verraten, der dem Geiselnnehmer nahe gestanden hatte. An wen, an die Polizei? An andere Gangster? Naja, in jedem Falle war dieser jemand danach verstorben, warum und woran auch immer. Und Ms. Collingwood sollte daran schuld sein. Und deswegen besetzten die Männer eine ganze Schule und nahmen hunderte von Geiseln.

„Sehr logisch, Bob!“, dachte der dritte Detektiv nun und seufzte leise. Die ganze Sache wurde immer merkwürdiger. Wären die Männer nur auf Rache aus, hätten sie die Lehrerin Zuhause angreifen können, schlicht und einfach. Bob wusste, dass die Collingwood unverheiratet war und alleine lebte, naja, fast alleine, denn sie hatte ein Katze, von der sie den Schülern gelegentlich erzählte. Alles in allem erschien sie Bob als eine einsame Frau, die beinahe nur für ihren Beruf lebte. Er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass diese harmlose Frau mittleren Alters den Tod eines Menschen verursacht haben sollte.

Naja, andererseits hatten er und seine Detektivkollegen schon ganz andere Sachen bei ihren Fällen erlebt. Die harmlos wirkenden Menschen zeigten oft die steilsten Abgründe in ihrer Persönlichkeit. Und Ms. Collingwood kannte diese beiden Geiselnnehmer in der Tat, war sie also wirklich so unschuldig und harmlos, wie Bob sie sich immer vorgestellt hatte? Was wusste er schon aus ihrem Leben, aus ihrer Vergangenheit? War der Boss vielleicht ein alter Liebhaber, oder ein Verwandter? Vielleicht ein Freund aus einem früheren Leben? Bob wusste durch die Recherchen seines Vaters, das es tatsächlich Menschen gab, die sich in jungen Jahren zu radikalen Gruppen hingezogen fühlten und für deren obskure Ziele bereit waren furchtbare Verbrechen zu begehen, von Sprengstoffanschlägen über Geiselnahmen bis hin zu Banküberfällen und sogar Mord. Später bereuten diese Menschen ihre Taten dann zutiefst und konnten selber nicht mehr begreifen, wie sie zu solchen Verbrechen jemals fähig gewesen waren. Vielleicht gehörte Ms. Collingwood in jungen Jahren einer solchen Gruppe an und war dann später vernünftig geworden und ausgestiegen. „Und dabei hat sie jemanden verraten und dafür wollen sich die Typen jetzt rächen!“, mutmaßte Bobs' Gehirn, dass still vor sich hin ratterte. „Und deswegen besetzten die Männer eine ganze Schule und nehmen hunderte von Geiseln.“, meldete sich sofort wieder ein spöttisches kleines Stimmchen in Bobs Kopf. Ach, es war zum Verückt werden, er hatte einfach zu wenig Informationen.

Gerade als er versuchte die ganze Sache mal aus einem Justus-Jonas'schen-Blickwinkel zu betrachten, schlug Ms. Collingwood unvermittelt zurück. Der Boss flüsterte gerade mit einem der beiden anderen Geiselnnehmer, als die angeschlagene Lehrerin, nun wieder mit kräftiger Stimme, erneut ins Geschehen eingriff. „Wenn du dich also nur an mir rächen willst kannst du meine Schüler ja gehen lassen, die haben schließlich überhaupt nichts mit der ganzen Sache zu

tun!“ Sofort wandte sich der Boss herum und trat auf sie zu. Einen Moment musterte er sie nur schweigend, dann schien er wieder zu lächeln. „Du bist und bleibst ganz die Alte. Schon damals hast du immer so getan, als würdest du unsere Geschäfte nicht durchschauen können. Das kleine Dummchen. Dabei wissen wir beide, das es nicht ohne die lieben kleinen Geiseln nicht geht. Sonst hätte ich ja auch nachmittags einfach mal für einen kleinen Tee bei dir vorbeischauen können. Machst du noch immer diese kleinen sündhaft leckeren Mandelkekse? Wenn ich dich so angucke – hhm ja, scheint so!“ Bei diesen Worten ließ er den Blick abfällig über die füllige Figur der Lehrerin gleiten.

Doch diese ließ sich nicht beirren. „Du hast doch genug Geiseln. Die Kinder hier sind schon vollkommen geschockt. Und es gibt sogar Verletzte!“ Wild ließ sie den Blick über die Schüler gleiten, offenbar in Angst, dass tatsächlich jemand ernsthaft verletzt worden war. „Lass' sie doch gehen!“ Ihr Ton hatte eine bettelnde Note bekommen. „Aber sicher doch Collie! Damit sie ihm von mir berichten! Damit er dann sofort Bescheid weiß. Nein, nein, so würde mir das alles viel zu langweilig werden. Die Kinder werden nun hübsch zu den anderen Geiseln in die Cafeteria gehen. Die Lehrer werden derweil nach nebenan in die Aula umziehen. Schließlich sind sie ja erwachsen und können etwas mehr Spannung vertragen. Und du... Tja, für dich haben wir einen besonders schönes 'Örtchen' ausgewählt! Dort kannst du dann hübsch warten, bis du wieder an der Reihe bist!“

Der Boss nickte seinen beiden Helfern an der Tür zu. Der Hitzkopf schoss sofort vor. „Los, aufstehen ihr faulen Säcke! Wird's bald!“ Drohend wedelte er mit der Waffe herum. Nervös erhob sich einer nach dem anderen, bis sie alle wie eine ängstliche Schafherde bei Gewitter aneinander gedrängt in der Mitte des Raumes standen. Der dritte Mann öffnete die Tür und eilig traten die ersten Schüler in den Gang. Auch Bob hatte sich erhoben. Ms. Collingwood hockte immer noch, wie erstarrt, auf dem Boden. Vorsichtig trat Bob auf sie zu und berührte sie mit der Hand leicht an der Schulter. Sofort erwachte sie zum Leben und versuchte leicht stöhnend auf die Füße zu kommen. Bob griff ihr sogleich mit einer Hand unter die Achsel und half ihr beim Aufstehen, Leicht taumelnd richtete sich die kleine Lehrerin auf ohne Bob wirklich anzusehen. Da sie etwas zittrig auf den Beinen war, hakte sich der dritte Detektiv behutsam bei ihr unter und begleitete sie langsam zur Tür hinaus.

„Los, los, schneller!“, brüllte der Jüngere draußen auf dem Gang bereits wieder herum. In diesem Moment erblickte er die Lehrerin an Bobs Arm und sauste auf die beiden zu. Doch bevor er das Paar erreichte, trat der Boss dazwischen und sagte mit spöttischer Stimme: „Na sieh mal einer an, Collie! Findest du auf deine alten Tage sogar noch einen Verehrer?“ Bob spürte, wie er vor Scham und

Wut feuerrot im Gesicht wurde. „Jaja mein Junge, diese Dame mag die Kavaliere der alten Art!“ Der Jüngere kicherte hämisch. Plötzlich blickte der Boss auf seine Uhr. „So, genug geplaudert. Ich darf meine Aufgaben nicht vernachlässigen. Du wirst jetzt Collie und ihren neuen Freund zum 'Örtchen' begleiten und dort Wache schieben. Er-“, und dabei zuckte er mit dem Kopf in Richtung des dritten Mannes, „- wird die lieben Kleinen zu den anderen Kindern bringen!“

Diese Aufgabenteilung sorgte für einen jähen Zornausbruch des Hitzkopfes. „Wieso kann ich nicht zu den Geiseln gehen? Wieso gibst du mir immer die Scheiß-Arbeit? Wenn die alte Pute erst mal eingeschlossen ist, kann sie doch eh nichts machen, wieso soll ich da dann noch vor der Tür rumhängen und Löcher in die Luft starren?“ Mit einer zackigen Handbewegung schnitt ihm der Boss das Wort ab. Seine Stimme klang nun eiskalt und auch ein wenig gelangweilt. „Haben wir das nicht geklärt? Ich habe dir gesagt, dass du nur mit von der Partie bist, wenn du genau das tust, was ich dir sage. Und schon widersprichst du mir. Du kriegst die kleinste Aufgabe, weil du immer noch grün hinter den Ohren bist. Erledige sie ordnungsgemäß, oder es ist das letzte mal, dass ich dich mitgenommen habe. Ich erfülle dir keine Sonderwünsche, habe ich mich klar ausgedrückt?“

Der Gescholtene kochte bei diesem Tadel, doch er schwieg. Bob konnte in der Luft seinen Zorn förmlich flimmern sehen, doch der Boss wandte sich ohne ein weiteres Wort ab und folgte dem dritten Mann, der Bobs' Klassenkameraden schon ein Stück den Gang herunter getrieben hatte. Eine bange Sekunde trat Stille ein, dann drehte sich der Hitzkopf, immer noch glühend vor Wut um und blaffte den schweigenden dritten Detektiv und die Lehrerin an: „Was glotzt ihr denn so?! Los, sonst mache ich euch Beine!“ Drohend richtete er seine Waffe auf das Paar und Bob zog Ms. Collingwood sofort in die angewiesene Richtung. Schweigend liefen sie bis zum Ende des Ganges. Links und rechts kreuzten sie die leeren Klassenräume; einige waren sorgfältig verschlossen, andere standen einfach offen und waren wohl in großer Eile verlassen worden.

Am Ende des Ganges bogen sie nach links ab und liefen weiter, bis sie plötzlich abrupt zum halten gebracht wurden, in dem der Verrückte Bob von hinten schmerzhaft in die Haare griff. Wütend rieb sich Bob die Kopfhaut während er in Gedanken laut polterte: „Blöder Haar-Fetischist, musst wohl jedem auf dem Kopf rumgrabschen! Hättest vielleicht doch besser Friseur werden sollen!“ In der Zwischenzeit hatte der Mann jedoch unbeirrt die Tür vor der sie standen aufgeschlossen. Ms. Collingwood gab ein merkwürdig ersticktes Geräusch von sich. Irritiert blickte Bob sie an, so dass die folgende Attacke völlig überraschend für ihn kam. Mit einem schnellen Griff packte der Geiselnehmer den dritten Detektiv am Kragen und schleuderte ihn in das winzige, vollkommen dunkle

Räumchen. Bob riss es von den Füßen als er schmerzhaft auf irgendeinen unförmigen, steinharten Gegenstand in der Mitte des Raumes prallte. Kaum das er versuchte, wieder auf die Knie zu kommen, hörte er nur noch einen spitzen Schrei, dem ein lautes Poltern folgte. Bob purzelte erneut auf den Boden, umgerissen von Ms. Collingwood. Ohne ein weiteres Wort zu sagen schmiss der Hitzkopf die Tür donnernd ins Schloss und drehte den Schlüssel schwingvoll um.

Justus wird General

Auf seinem Weg zur Absperrung erkannte Justus, dass sich die Menschenansammlung davor rapide vergrößert hatte. Das Geheimnis war offenbar kein Geheimnis mehr. Möglichst besonnen versuchte eine Handvoll Polizisten die aufgeregten Angehörigen von Schülern und Lehrern zu beruhigen. Einige Menschen waren aufgebracht; Justus konnte hören, wie ein junge Frau einen ebenso jungen Polizei wie von Sinnen anschrie. Viele waren schlichtweg verzweifelt und lagen sich weinend in den Armen. Andere starrten einfach nur mit leeren Augen blicklos auf das Schulgebäude, das wie zum Hohn friedlich in der Sonne vor sich hinschlummerte.

Da die Polizisten alle Hände voll zu tun hatten, war es kein Problem für den Ersten zu Mr. Andrews zu gelangen. Kaum das er die Absperrung erreicht hatte, griff Bobs' Vater nach seinen Händen. „Justus, geht es dir gut?“ Seine Stimme zitterte vor Aufregung. Direkt hinter ihm konnte Justus nun auch Mrs. Andrews erkennen, deren Augen groß und trocken waren. Auch sie griff nun an ihrem Mann vorbei nach Justus Armen, sprach aber kein Wort. „Justus? Justus!“, tönte es nun seitlich aus der Menschentraube. Irritiert blickte der erste Detektiv in die Menge, aus der sich schließlich zwei weitere bekannte Gesichter hervorkämpften. Keuchend kamen Peters' Eltern neben den Andrews' zum stehen und tauschten mit diesen nervöse und recht abgehackt und planlos klingende Begrüßungsformeln aus. Peters' Mutter, die – wie Justus wusste – genau wie Tante Mathilda recht energisch werden konnte – wandte sich sofort an den Freund ihres Sohnes. „Was um Himmels Willen ist passiert? Nachbarn kamen zu uns an die Tür und haben geklingelt. Im Radio hätten sie von einer Geiselnahme in der Schule gehört. Kurz danach ist regelrechte Panik in der Straße ausgebrochen; Nachbarn sind ihre Autos gesprungen und wie die Halbstarcken aus der Straße rausgejagt!“

Mr. Andrews unterbrach sie: „Es ist wahr, alle Schüler und Lehrer der Schule wurden von unbekanntem Bewaffneten als Geiseln genommen! Ich habe es in der Redaktion gehört als es gerade über den News-Ticker lief!“ Bobs' Vater war

bläss, wirkte aber gefasst. Mrs. Shaw wurde nun ebenfalls aschfahl im Gesicht. „Oh mein Gott, es ist wahr!“ Schluchzend warf sie sich ihrem Mann in die Arme, der jedoch selber gerade völlig hilflos wirkte. Mittlerweile waren auch Titus und Mathilda Jonas am Zaun eingetroffen. Mr. Andrews nickte ihnen zu und wandte sich dann wieder an den Ersten. „Und jetzt der Reihe nach: Was ist passiert?“ Nun endlich begann Justus ruhig und minutiös zu berichten. Es brachte nichts irgendetwas zu verheimlichen, er war dringend auf die Hilfe der Eltern seiner Freunde angewiesen. Mit angespannten Gesichtern verfolgten die Shaws und Andrews Justus Bericht. Erst nachdem der er geendet hatte, machte Mr. Andrews die erste Bemerkung. „Das hört sich zunächst einmal dramatisch an. Dass das FBI jedoch schon vor Ort ist beruhigt mich. Dort gibt es sehr gut ausgebildete Spezialisten für solche Fälle. Der Mann vor Ort wird mit den Geiselnehmern verhandeln. Wenn sie bekommen haben, was sie verlangen, werden sie hoffentlich abziehen.“

Justus räusperte sich. „Naja, die Sache mit der Verhandlung ist ja eben das Problem.“ Dann berichtete er, was er von Inspektor Cotta erfahren hatte. „Wie bitte, das FBI hat noch keinen Kontakt mit diesen Männern weil diese jeden Kontakt verweigern? Aber was wollen die Geiselnnehmer denn? Es muss doch um Geld gehen, um was denn sonst? Vielleicht wollen sie die Behörden unter Druck setzen, damit sie das Geld in jedem Falle bekommen!“ Plötzlich schien Mr. Shaw ein furchtbarer Gedanke zu kommen, denn sein Gesicht verzerrte sich kurzzeitig. „Oder wollen die Behörden nicht zahlen? Justus, weißt du etwas darüber? Geh' bitte zu sofort zu diesem Westner und sag' ihm, dass wir jeden Betrag für Peter zahlen, egal was diese Perversen verlangen! Wir haben das Haus und zwei Autos und außerdem nach diese Anleihen, wir werden alles bei der Bank belasten, vielleicht sollte ich sofort dort anrufen...!“ Seine Stimme verlor sich und er begann hektisch und recht planlos in seinen Manteltaschen zu wühlen. Justus spürte wie sich ihm das Herz zuzog.

Er kannte Mr. Shaw schon so viele Jahre und dieser war immer äußerst besonnen gewesen und behielt üblicherweise auch in schwierigen Situationen die Nerven, was angesichts seines Berufes beim Film sicherlich auch von Nöten war. Doch Peters' Mutter, die sich rasch wieder gefangen hatte, legte ihrem Mann nun beruhigend die Hand auf den Arm. Dieser hielt sofort in seinen Bewegungen inne und sah Justus nun mit traurigen Augen an. „Wieso nur habe ich das Gefühl, dass es hier um weit mehr als nur Geld geht?“, sagte er dann. Auch Mr. Andrews sah Justus nun prüfend an. Der Erste seufzte. „Wahrscheinlich deshalb, weil genau das der Fall ist.“ Die beiden Frauen blickten Justus nun überrascht an. „Du glaubst es geht nicht um Geld?“, entfuhr es Bob's Mutter.

„Oje, wenn Justus Jonas etwas glaubt, dann helfe uns wer auch immer!“, sagte Peter's Mutter nun spröde und blickte den ersten Detektiv misstrauisch an.

Dieser erlaubte sich nun ein winziges Lächeln. „Nicht wer auch immer, sondern wir selber!“ Peters' Mutter machte ein irritiertes Gesicht, Mr. Andrews runzelte ebenfalls die Stirn. „Mir schwant Böses...!“, meinte er dann gedehnt. Justus wusste, nun kam sein großer Moment. Es lag an ihm, die Eltern seiner Kollegen zu überzeugen ihm zu helfen, denn ohne ihre Hilfe ging es nicht. Zunächst erläuterte er seine Gründe, warum er nicht daran glaubte, das es nur um Lösegeld ging. Dann erklärte er wie auch zuvor seiner Tante und seinem Onkel, aus welchen Gründen er eigene Ermittlungen für angemessen hielt. Zuletzt versicherte er hoch und heilig – wie auch er es zuvor auch bei seiner Tante Mathilda getan hatte – dass er Polizei und FBI keinesfalls behindern oder jemanden in Schwierigkeiten bringen wolle.

„Wir bedienen uns nur einer kleinen Rückversicherung. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wird das FBI die ganze Angelegenheit alleine lösen (woran er keine Sekunde wirklich glaubte). Unsere Versuche schaden jedoch niemanden und können allenfalls von Vorteil sein. Außerdem –“, an dieser Stelle fügte er geschickt einen kleinen Seufzer ein, „- wenn wir hier nur rumstehen, zur Untätigkeit verdammt, werden wir wahrscheinlich noch alle wahnsinnig werden.“ Einige Sekunden herrschte Schweigen, dann murmelte Mrs. Shaw mit einem leicht bissigen Unterton in der Stimme: „Jetzt verstehe ich auch, wie du es schaffst Peter immer zu den unglaublichsten Aktionen zu überreden. In Zukunft sollte ich nicht mehr so streng mit ihm sein, schließlich ist er ja nur ein willenloses Opfer.“ Justus zuckte es in der Zunge ihr zu widersprechen, denn Peter Shaw war ganz gewiss nicht halb so willenlos wie seine Mutter dachte. Doch da sah er ihren Gesichtsausdruck und begriff endlich, dass die bissige Bemerkung nur ihre Zustimmung ausdrücken sollte.

Mr. Shaw und Mr. Andrews sahen besorgt aus, jedoch nicht anlehnend. Justus ergriff augenblicklich seine Chance. „Mein Onkel, meine Tante und Patrick sind ebenfalls mit von der Partie. Ich habe auch schon einen Schlachtplan entwickelt. Wir brauchen dringend mehr Informationen. Da wir praktisch keine Zugangsmöglichkeit zu Polizeiakten oder derlei ähnlichem haben, müssen wir uns andere Quellen verschaffen um die Motive der Geiselnnehmer zu entschlüsseln. Deswegen ist hier mein Vorschlag: Patrick und ich bleiben mit dem Lkw vor Ort; wir dürfen unsere Chance hier direkt am Pulsschlag des Geschehens zu sein keinesfalls vergeuden. Onkel Titus, du fährst mit Mr. Andrews und Mr. Shaw in die Redaktion der Los Angeles Post. Dort sitzt ihr direkt an der Quelle der neuesten Nachrichten und könnt außerdem den riesigen Fundus der Zeitung nutzen.“

Tante Mathilda, du fährst mit Mrs. Shaw und Mrs. Andrews zur Baubehörde von Rocky Beach. Ihr habt den schwierigeren Auftrag; ihr sollt mir nämlich die Pläne der Rocky Beach High beschaffen. Ich habe das dringende Gefühl, dass die Schule selber keine unwesentliche Rolle spielt. Wir müssen besser über sie informiert sein!“

Mr. Andrews meldete sich als Erster sofort zu Wort. „Über die Schule kann ich dir auch einiges berichten, Justus. Ich habe vor vielen Jahren eine ganze Reihe Artikel über sie geschrieben. Damals wollte die Stadt Rocky Beach die Schule abreißen und eine Abwasseraufbereitungsanlage an dieser Stelle aufbauen. Die Schule war schwer sanierungsbedürftig und der Auftrag war bereits an eine private Firma vergeben worden. Erst in letzter Sekunden gelang es mit Hilfe einiger Bürgerproteste die Sache noch umzubiegen.“

„Das ist ja hoch interessant, Mr. Andrews! Ich benötige hierzu alle Informationen, derer sie noch habhaft werden können. Ihre Artikel sowie alte Notizen könnten von elementarer Bedeutung sein!“

Mr. Andrews schien überrascht. „Die ganze Angelegenheit ist aber schon Jahre her, Justus. Da wart ihr noch ganz klein. Ich möchte doch stark bezweifeln, dass die damaligen Abrisspläne der Stadt etwas mit dieser Geiselnahme zu tun haben.“

„Das kann man nicht wissen! Manchmal offenbaren solche Informationen einem völlig neue Wege eine Sache zu betrachten. Was geschah zum Beispiel mit der Firma, die den Auftrag für den Bau dieser Abwasseranlage erhalten sollte? Wurde ihr eine Entschädigung gezahlt? Ging sie vielleicht sogar infolge dieses verpatzten Auftrages pleite? Man kann nie wissen, was sich unter einem Stein verbirgt, solange man ihn nicht aufgehoben hat.“

Mr. Andrews sah nun wieder alarmiert aus. „In Ordnung Justus, es ist kein Problem für mich, dir diese Informationen zu besorgen. Ich brauche nur etwas Zeit dafür und muss mich in die Redaktion begeben.“

„Justus, wie sollen denn Mr. Shaw und ich Mr. Andrews helfen? Er wird sich sicherlich viel besser an seinem Arbeitsplatz und in den Archiven der Los Angeles Post zurechtfinden als wir beide zusammen. Wahrscheinlich behindern wir ihn nur.“, schaltete sich nun erstmals Titus Jonas mit gerunzelter Stirn ein.

„Das mag vordergründig stimmen Onkel, doch Mr. Andrews hat schließlich auch nur einen Kopf und zwei Hände. Vielleicht braucht er bei der Suche nach Informationen eure Hilfe. Außerdem besteht ja auch die Möglichkeit, dass die gefundenen Ergebnisse eine getrennte Recherche erfordern. Das können wir jedoch später noch entscheiden, wenn ihr vor Ort seid und mehr Informationen habt. Los Angeles hat eine viel besser ausgerüstete Bibliothek als Rocky Beach. Und

falls wir weitere Infos brauchen, sind die Damen ja hier vor Ort und können aktiv werden!“

Das schien Titus Jonas zu überzeugen. Nach einer weiteren kurzen Pause mischte sich nun erstmals Patrick wieder ein. „Und was machen wir beide hier zusammen, Justus?“ Der Erste lächelte. „Wir werden das FBI und besonders diesen Westner scharf im Auge behalten. Vielleicht schnappen wir noch das eine oder andere auf. Im übrigen musst du meine Position hier stützen; ich bin nicht mobil und falls wir jemanden brauchen, der dringend irgendwo hinfahren muss, bist wenigstens noch du mit dem Lkw da!“ Patrick nickte zustimmend.

Justus blickte nun in die Runde. Mr. Andrews und Mr. Shaw sahen hochkonzentriert aus. Sein Onkel Titus wirkte eher ein wenig bedrückt. Mrs. Shaw machte einen zu allem entschlossenen Eindruck, während Mrs. Andrews immer noch mit großen ängstlichen Augen Justus anblickte. Seine Tante Mathilda jedoch sah am merkwürdigsten aus; ihr Gesicht wurde von widersprüchlichen Gefühlen förmlich überrollt. Nervös bewegte sie die Mundwinkel, gleichzeitig zuckte ein Muskel in einer Wange und ihre Augenbrauen unter der gerunzelten Stirn waren zusammengezogen. Der erste Detektiv begriff: Sie wollte ihn hier nicht alleine zurücklassen, gerade jetzt, wo sie ihn nach dem großen Schrecken wieder in Sicherheit gewähnt hatte. Das konnte sie jedoch vor den beiden anderen Müttern nicht sagen, denn diese wurden noch zu Recht von der schrecklichen Furcht um ihre Sprösslinge gepeinigt. Was also zählte da noch ihre eigene Angst?

Liebevoll legte der Erste seiner Tante den Arm um die Schultern. „Keine Sorge Tante. Niemanden wird etwas passieren, das habe ich dir doch versprochen. Außerdem wird Patrick auf mich aufpassen!“ Patrick nickte eifrig und blickte seine Chefin mit vertrauenserweckendem Augenaufschlag an. „Peter, Bob und alle anderen Geiseln dagegen brauchen dringend unsere Hilfe, darüber waren wir doch einig, oder? Außerdem bin ich überzeugt, dass du dich hervorragend als Detektivin eignest!“ Gutmütig fügte er noch hinzu: „Und jetzt los, bring' mir ein paar nützliche Informationen!“ Das Gesicht von Mathilda Jonas entspannte sich, dann lächelte sie ihren Neffen an. Mit zackiger Geste salutierte sie plötzlich, sagte mit einem etwas traurigen Zwinkern: „Jawoll General!“ und trat zügig unter der Absperrung hindurch.

Peter im Labyrinth

Die ersten Meter hatte der zweite Detektiv zügig im Laufschrift zurückgelegt. Er hatte weder eine Taschenlampe, noch ein Waffe, trotzdem war er von frischem Mut erfüllt. Dennoch, er musste sich beeilen, da die Geiselnahmer ihm dicht auf

den Fersen waren. Zu seinem Glück hatte der schmale Gang schon nach wenigen Metern einen leichten Knick gemacht, der Peter dem direkten Blickfeld der beiden Gangster entzog. Nun war Eile angesagt. Kaum dass der zweite Detektiv die erste Tür, die vom Gang abzweigte, erreicht hatte, riss er sie auch schon auf. Der Raum dahinter war winzig klein, die Luft muffig und abgestanden. Jedoch außer Bergen von Schmutz konnte Peter nichts in dem Raum entdecken. Nervös glitten sein Augen über Wände und Fußboden. Gab es vielleicht eine versteckte Falltür, einen versteckten Gang, eine lose Diele oder ein Geheimfach in der Wand? Die Phantasie von Peter war grenzenlos, nun nachdem er diese verborgene Labyrinth entdeckt hatte.

Nachdem er nichts finden konnte, machte er sofort wieder auf den Weg. Nun besah er sich während des Laufens auch die Wände des Ganges. Dort konnte das Versteck schließlich auch sein. Er traf auf eine weitere Tür, die sich jedoch nicht öffnen ließ. Eilig griff Peter nach seinen selbst gebauten Dietrichen und versuchte sein Glück. Leider musste er jedoch feststellen, dass das Schloss dermaßen verrostet war, dass er die Tür vermutlich nicht mal mit Hilfe eines Vorschlaghammers aufbekommen würde. Mit einem mulmigen Gefühl lief er weiter. Nun wurde sein Gang von einem anderen gekreuzt. Peter entschloss sich zunächst nach links zu laufen. Nach einigen Metern war der Gang jedoch zu Ende; Peter war in ein blindes Ende geraten. Ein Laut des Unmuts kam von seinen Lippen und leise fluchend machte er sofort kehrt, kreuzte wieder den Hauptgang und lief nun nach rechts weiter. Dort jedoch hatte er auch nicht mehr Glück, allerdings lagen auf dem Boden ein Berg aus alten Fetzen und Gerümpel. Da das schwache Licht kaum ausreichend war um irgendetwas genauer zu erkennen, durchwühlte Peter tapfer den gesamten Berg und versuchte die Panik vor Ratten, die hier möglicherweise hausten, zu verdrängen.

Nachdem er erneut nichts ungewöhnliches entdeckt hatte, machte er sich nervös wieder auf den Rückweg zum Hauptgang. Wo waren die beiden Männer? Sie konnten nicht allzu weit hinter ihm sein und er wusste nicht, wie schnell sie sich bewegten. Vielleicht wussten sie – im Gegensatz zu ihm – sehr genau wo sich die geheimnisvolle Beute befand. Schließlich waren sie auch sonst über alles andere genau informiert gewesen. Der zweite Detektiv begann zu schwitzen, die Luft erschien ihm stickig und warm und nicht besonders sauerstoffreich. Erneut passierte der Zweite einen Quergang, doch zu seiner großen Sorge wiederholte sich das Spiel mit den blinden Enden. Na, wenigstens gab es keinen Müllhaufen, den er durchwühlen musste.

Als er an die nächste Tür gelangte, atmete er erleichtert auf, denn sie ließ sich widerstandslos öffnen. Allerdings war die Glühbirne hier wohl durchgebrannt, so dass er praktisch gar nicht erkennen konnte. Peter fluchte und tastete sich vor-

sichtig durch den Raum. Möglichst flink und zugleich möglichst vorsichtig ließ er seine Hände über die Wand gleiten auf der Suche nach verborgenen Öffnungen. Das dauerte natürlich und der zweite Detektiv wurde zusehends nervöser. Da, war da nicht ein Geräusch gewesen? Er erstarrte in seinen Bewegungen und lauschte in die schwüle Stille. Nein, er musste sich wohl getäuscht haben. Wo die beiden Männer wohl waren? Ach, er brauchte einfach viel zu lange um diesen dunklen Raum zu durchsuchen. Er stoppte sein ohnehin wohl nutzloses Unterfangen und eilte wieder auf den Gang hinaus.

Plötzlich gab es in einiger Entfernung ein dumpfes Geräusch. Peter zuckte zusammen, denn diesmal konnte es wahrlich keine Einbildung sein. Die Geiselnnehmer konnten nicht mehr allzu weit von ihm entfernt sein. Hektisch lief der Zweite weiter. In der zunehmenden Wärme begann er nun zu keuchen, die Haare klebten feucht auf seiner glühenden Stirn. Da, ein weiterer Gang. Peter drehte erneut bei. Überrascht registrierte er, dass dieser Gang nicht blind endete, sondern sich schlängelnd weiter und weiter vom Hauptgang entfernte, wobei die Decke jedoch immer niedriger wurde, so dass Peter sich bereits nach kurzer Zeit immer stärker bücken musste. Während des Laufens versuchte er schließlich den Kopf so gut es ging lauschend nach hinten zu wenden, als....

Rumps! Urplötzlich war Peters rechter Fuss ins Leere getreten. Augenblicklich straukelte er, ein wilder Adrenalinschub sauste durch seinen Körper als er merkte, dass er fiel. Hektisch versuchte er noch sich herumzuwerfen - doch zu spät! Seine Beine rutschten plötzlich beide weg ins Nichts, Peters halb gedrehter Oberkörper schlug ungeschützt auf den harten Boden. Der Schlag auf seine Rippen trieb ihm je die Luft aus den Lungen und die Tränen in die Augen, verzweifelt griffen seine Hände um sich und.... Abrupt fand sein Sturz ein Ende, als seine rechte Hand auf einen Vorsprung traf. Sofort griff der zweite Detektiv mit der freien linken Hand nach. Panisch glitt sein Blick nach unten, wo seine Beine immer noch frei in der Luft baumelten. Lange würde er sich so nicht halten können. Bei dem Versuch mit den Füßen ein wenig Halt zu finden kratzen seine Turnschuhe jedoch nur verzweifelt an einer spiegelglatten Wand. Immer hektischer scharfte er mit den Beinen, seine Armmuskulatur war fast schon erlahmt, gleich würde er fallen, oh mein Gott gleich....

Da! Mit einem Male fanden seine Füße Halt! In seiner Panik hatte Peter die Beine immer stärker angezogen und war auf einem kleinen Vorsprung zum Stehen gekommen. Zuerst konnte er gar nichts denken, dann wurde ihm bewusst, dass er wie ein Hund am Hecheln war. Dann, ganz langsam, beruhigte sich sein rasendes Herz. Vorsichtig prüfte der Zweite nun die Festigkeit seiner Stütze, dann erst traute er sich diese vorsichtig in leicht gehockter Position mit den Fingern abzutasten. Eine Leitersprosse! Ein zittriges Lachen kam ihm von den Lippen.

Vorsichtig tastete er weiter um sich und erkannte nun, dass er tatsächlich an einer Leiter hing, die direkt in den glatten Stein eingelassen worden war. Schnell musste er jedoch feststellen, dass es nicht mehr nach oben ging, da die oberste Sprosse offenbar fehlte. Seufzend machte sich Peter also an den Abstieg, wobei er feststellen musste, dass er gar nicht so hoch über dem Boden hing.

Nach kaum einer Minute hatte er bereits wieder festen Boden unter den Füßen. Zittrig lehnte er sich an die glatte Wand und atmete erst einmal tief ein. Dann begann er, nun zunehmend neugierig, seine merkwürdige Umgebung zu betrachten. Wo war er hier bloß gelandet? „Warum muss es hier auch so dunkel sein?“, flüsterte Peter leise in die Stille. Vorsichtig wanderte er ein Stück an der Wand entlang. Der Boden, auf dem er ging, war am Rande der Wand trocken und krunschte bei jedem Schritt, so als wenn er auf einer dünnen Eiskante laufen würde. Mutig löste sich der zweite Detektiv schließlich ein wenig von der Wand. Irritiert musste er feststellen, dass der Boden hier plötzlich weich und schlammig wurde je weiter er von der Wand weg trat.

Plötzlich vernahm er ein leises Geräusch und drehte sich instinktiv nach rechts. Bläuliches Licht flammte weit über seinem Kopf und beleuchtete eine gespenstige, düstere Umgebung. Peter begriff nun sofort. Er befand sich in einem Abwasserkanalbecken oder ähnlichem, nur dass dieses kein Wasser mehr führte. Über die Sprossen in der Wand hatte man früher hinabsteigen können, vielleicht zu Wartungszwecken. Doch dieses Wissen nützte ihm nun auch nicht mehr viel, er musste dringend untertauchen! Der Lichtschein konnte nur von der Taschenlampe kommen, was bedeutete, dass die beiden Geiselnnehmer gleich hier auftauchen würden. Vermutlich war der Gang, in den sich Peter geflüchtet hatte, nicht der einzige Weg zu der ominösen Abwasserröhre gewesen.

Ängstlich drückte sich der zweite Detektiv an die glatte Wand. Er konnte nur hoffen, dass ihn die Männer in der Dunkelheit nicht bemerken würden, denn Versteckmöglichkeiten gab es hier keine. Kurz darauf konnte Peter deutliche Schabgeräusche und ächzende Stimmen direkt über seinem Kopf hören. Vorsichtig wanderte er ein Stück weiter an der Wand entlang. Da, mit einem knirschenden Geräusch traf der erste der beiden Typen einige Meter von ihm entfernt ein! Offenbar war die Leiter, die Peter benutzt hatte, nicht die einzige. Flink irrte der Lichtstrahl über den schmutzig schlammigen Boden und die glatten Betonwände.

„Puh, das stinkt ja hier wie in der Hölle!“, sagte die näselnde Stimme. Die belende Lache antwortete sogleich: „Was glaubst, warum der Boss uns hier herunter geschickt hat und nicht selber geht?!“. Der Näselnde schien sich das kurz durch den Kopf gehen zu lassen, antwortete dann gemächlich: „Glaub’ ich nicht,

dass wär' ihm egal. Allerdings eines ist ihm ganz sicher nicht egal: Seine Abrechnung mit der alten Collingwood und diesem Westner!“

Nun war der zweite Detektiv vollends verdattert. Was hatte nur seine Literaturlehrerin mit dieser ganzen Geiselnahmenaktion zu tun? Und wer zum Teufel war Westner? Noch während Peter darüber nachgrübelte, durchquerten die beiden Männer den Kanal und stiegen an den Sprossen der gegenüberliegenden Wand wieder hinauf. „Hoffentlich kriegen wir die andere Tür so auf. Wird sonst ewig dauern die Gasflasche hier herunter zu bringen. Sollen wir uns zuerst um die Schmutzarbeit kümmern oder erst zum Wehr gehen?“ Peters Ohren wurden erneut ganz lang. Wehr? „Erst die Tür! Möchte sicher gehen, dass wir hier wieder heil raus kommen, besonders wenn's schnell gehen muss. Das ist mir weit wichtiger als das Geld.“

Die Stimmen entfernten sich wieder und Peter blieb alleine mit klopfendem Herzen in der Finsternis zurück. Also ging es doch um Geld. Nur offensichtlich um keins, dass die Geiselnnehmer mit Hilfe ihrer Geiseln erpressen wollten. Die logische Schlussfolgerung war – so würde es zumindest Justus ausdrücken – dass sich das Geld bei diesem Wehr befinden musste. Was weiter bedeutete – wie Justus nun wohlweislich verlangen würde – dass Peter als Erster dort auftauchen musste, um den beiden Männern ein Schnippchen zu schlagen. Sein Gefühl sagte ihm, dass er besser nach rechts gehen sollte, da er wusste, dass auf der linken Seite des Schulgeländes in nicht allzu weiter Entfernung die Straße verlief. Dort wäre ihm diese geheimnisvolle Abwasseranlage bestimmt schon aufgefallen.

So schnell wie möglich bewegte sich Peter an der glatten Wand entlang. Bereits nach einigen Minuten war sein Weg zu Ende; die Wand endete in einem länglichem Oval. Der Zweite tastete sich weiter, bis er endlich die heiß ersehnten Stufen an der Wand fand. Konzentriert stieg er hinauf, wandte sich dann nach rechts und untersuchte langsam Wände und Boden, bis er sich sicher war, dass er das Wehr gefunden hatte. Nach mehreren Minuten sinnloser Suche begann Peters Herz wieder schneller zu schlagen. Die Männer würden sich nicht ewig an der Tür aufhalten und er musste unbedingt hier weg sein, bevor sie zurückkamen. Immer nervöser irrten seine Finger umher, bis er sich schließlich ganz auf die Knie ließ und sich hektisch um sich selbst kriechend vorwärts bewegte. Plötzlich griff seine linke Hand ins Leere und Peter zuckte zurück. Hier war wohl das steinerne Bett zuende; dort musste das Wasser einst über die Kante gefallen sein.

Gerade als er sich vorsichtig zurückziehen wollte – ein Beinahe-Sturz an einem Tag war seiner Meinung nach völlig ausreichend – trafen seine Finger auf festen Stoff. Der Zweite tastete sich weiter vor, begann schließlich mit aller Kraft zu

ziehen, bis er aus einer Höhlung einen Sack mit beachtlichem Gewicht hervorgerzert hatte. Eine Welle des Glücks durchflutete ihn. Er hatte es geschafft! Doch nein, halt, nachdem er die Höhlung nochmals überprüfte, fühlten seine Finger einen weiteren Sack. Der zweite Detektiv ächzte und stöhnte, denn Nummer 2 war wahrlich in das Loch gezwängt worden und Peter musste richtig kämpfen, um ihn herauszubekommen.

„Puh!“, stöhnte Peter laut, nur um sich gleich darauf eilfertig die Hand vor den Mund zu halten. Hoffentlich hatte ihn keiner gehört. Beflüssentlich untersuchte er das Loch noch einmal, konnte aber nichts mehr als raue Steinwand finden. So gut es ging wuchtete er sich die beiden länglichen Säcke um die Schultern, um die Arme für sein mühsames Weiterkommen frei zu haben. Erleichtert stellte er fest, dass er nicht die Sprossen wieder herunter zu klettern brauchte, sondern dass neben dem Kanalbecken ein schmaler Weg direkt an der Wand entlang führte. In zügigem Tempo kam er nun voran, bis plötzlich... Ein schwacher Lichtstrahl tauchte aus der Wand auf, direkt vor ihm! Der Zweite erstarrte. Wie hatte er nur so dumm sein können! Die beiden Gangster würden natürlich auch den einfacheren Weg vorziehen und nicht wieder in den Kanal zurücksteigen. Eilig machte Peter kehrt. Er musste unbedingt einen Weg nach unten finden und zwar sofort. Sonst würde er gleich den Geiselnehmern auf dem schmalen Pfad direkt in die Arme laufen.

Keuchend kam Peter schließlich am Wehr wieder an. Irgendwo hier war er heraufgekommen. Nach kurzer Suche hatte er in der Tat Glück und fand die Sprossen wieder. Mit den Säcken auf den Schultern zu klettern war zwar einiges schwieriger, doch die Furcht trieb ihn voran. Kaum dass er den Boden erreichte hatte, eilte er an der Wand entlang wieder vom Wehr weg. Kurz darauf sah er erneut den Lichtkegel, der nun wieder hoch über seinem Kopf schwebte. Unbeeindruckt lief der Zweite weiter, bis er an die Stelle kam, an der die Männer vorhin heraufgeklettert waren. Das Gewicht der Säcke drückte nun schwer und nur unter beträchtlicher Anstrengung gelang es dem zweiten Detektiv sich und seine Last nach oben zu befördern.

Zum Ausruhen blieb jedoch keine Zeit, kaum dass sich Peter über die Kante gezogen hatte, beschleunigte er sein Tempo. Sein Herz donnerte gegen seine Rippen und er spürte, wie er Seitenstechen bekam. „Hey, ich komm' ja doch zu meinem Sprint!“, dachte er voll boshafte Sarkasmus. Der Gang, den er entlang lief, hatte noch einige Ecken und Windungen und er passierte zwei weitere Türen, die er jedoch ignorierte. Urplötzlich wurde der Weg durch eine kleine Tür beendet und Peter war derart überrascht, dass er gegen sie prallte.

Mit einem Male stand er im hellen Sonnenlicht, umflutet von einer leichten Windbrise. Peter blinzelte ein wenig verstört. Er war dem Labyrinth entkommen.

Irritiert versuchte er sich zu orientieren. Vor ihm bauten sich einige wild überwucherte Hügel auf. Ein Stück entfernt stand eine kleine Ansammlung von Bauhütten. Zu seiner linken und rechten türmten sich einige kleinere Berge aus sirupfarbenen Sand. Plötzlich wurde sich der Zweite seiner Last auf den Schultern unangenehm bewusst. Er musste das Geld verstecken und zwar augenblicklich. Er hetzte auf einen der Sandhügel zu und erreichte keuchend die hintere Hügelseite. Hier begann er eilig wie ein Hund, der ein besonders gutes Versteck für seinen Knochen sucht, mit beiden Händen ein Loch zu scharren. Der Sand war kühl und leicht feucht, so dass Peter schnell voran kam. Keuchend beschied er schließlich, dass das Loch groß genug sein. Flink wuchtete er die beiden hinein und klatschte den Sand zur Tarnung wieder davor.

Einige Sekunden hockte er noch neben dem Hügel, dann fiel ihm ein, dass es nun an der Zeit war Hilfe zu rufen. Hektisch löschte er seine Spuren, dann eilte er in schnellem Lauf auf die Hütten zu. Als er bei ihnen angelangt war, stellte er fest, dass die meisten von ihnen schon recht abbruchreif aussahen. Mit klopfenden Herzen trat er misstrauisch auf die erste Hütte zu. Sie war schon recht bröckelig und die Farbe blätterte ab, doch an dem Riegel hing ein nagelneues Vorhängeschloss. „Vielleicht ist da drin ein Telefon!“, hoffte der zweite Detektiv und zuckte ungerührt seine selbstgefertigten Dietriche. Es dauerte nur ein paar Sekunden, dann war das Schloss offen und Peter in der Hütte.

Enttäuscht musste er jedoch feststellen, dass die Hütte nur einen Haufen Werkzeug beinhalten. Im Nachhinein wurde ihm auch klar, dass es hier gar kein Telefon geben konnte; schließlich liefen zu keiner der Hütten entsprechende Kabel. Dann jedoch erregte ein großer Klotz mit diversen Strippen Peters Neugier. Ein Funkgerät! Hektisch trat Peter darauf zu. Sollte die Batterie intakt sein, hatte er vielleicht noch eine Chance. Zittrig griffen seine Finger nach dem Mikro, dann überprüfte er die eingestellte Frequenz und betätigte schließlich den ‚on‘-Knopf. Wenn nur Justus jetzt hier wäre, der kannte sich mit solchen Sachen deutlich besser aus als er!

„Hallo, hallo, kann mich jemand hören? Hallo, das ist ein dringender Notfall! Hallo, Hilfe, ich mein’ SOS, wenn da irgendjemand ist, bitte antworten sie!“ Angespannt lauschte Peter auf das sanfte Knistern in der Leitung, dann polterte plötzlich eine rauchige Stimme zu ihm über den Äther. „Hey, wer ist denn da in der Leitung? Hier ist Mad Dog unterwegs in seinem dicken Brummi, mit einer Ladung Schweinehälften auf dem Weg in das wunderschöne L.A.!“ Der zweite Detektiv hätte heulen können vor lauter Glück, so erleichtert war er die fremde Stimme zu hören. Er griff das Mikro fester und sagte mit sich überschlagender Stimme: „Hallo Mister! Gott sei Dank sind sie da. Sie müssen mir helfen! Mein Name ist Peter Shaw! Ich funke vom Gelände der Rocky Beach High School!“

Die Schule wurde von Geiselnehmern besetzt! Ich konnte ihnen zwar entweichen, alle meine Freunde und auch die Lehrer sind aber in ihrer Gewalt! Wir brauchen dringend Hilfe. Rufen sie die Polizei, oder nein besser – rufen sie das FBI!“

Er verschnaufte kurz, da antwortete bereits die fremde Stimme, die nun etwas ärgerlich klang. „Hey, mit solchen Dingen treibt man keine Scherze, Junge. Du solltest dich lieber aus dem Netz verkrümeln, sonst schnappt die Polizei am Ende noch dich!“

„Das ist kein Scherz!“, brüllte der zweite Detektiv nun hysterisch ins Mikro. Seine Geduld war endgültig erschöpft und er wurde von trockenen Schluchzern geschüttelt. Dann beruhigte er sich jedoch ein wenig. „Bitte Mister, bitte! Das ist vollkommener Ernst. Diese Typen sind gefährlich, sie könnten jemanden umbringen!“ Peters vormals schrille Stimme nahm nun einen beschwörenden Unterton an. Ruhig berichtete er dem Fremden in aller Eile, was sich zugetragen hatte, ließ aber seine Schatzsuche außen vor, da er befürchtete, dass man ihm diese Geschichte sowieso nicht glauben würde. Der Trucker hörte ihm nun recht bestürzt zu. Als Peter fertig war mit seiner Geschichte, antwortete er: „Keine Sorge Junge, ich bin nur eine Meile von einem Straßencafé entfernt. Dort gibt es ein Telefon. Ich werde sofort die Polizei verständigen. Bring’ dich schnell in Sicherheit, damit diese Männer dich nicht auch noch schnappen.“ „Danke Mr. Mad Dog!“, seufzte Peter nun erleichtert. „Keine Ursache Junge. Und jetzt versteck’ dich, schnell!“

Das Rauschen erstarb als Peter das Gerät wieder ausschaltete. Er fühlte sich seltsam leer, wie ausgepumpt. Was sollte er jetzt tun? Sich wirklich verstecken? „Feigling, Feigling!“, rief ein kleines Stimmchen in seinem Kopf. Peter seufzte schwer. „Das Stimmchen hat recht.“, dachte er. Hilfe war unterwegs, er hatte seine Pflicht erfüllt. Doch er konnte Justus und Bob nicht im Stich lassen, egal, was das für ihn bedeuten mochte. Wenn ihnen etwas passieren würde während er sich in seinem sicheren Versteck räkelte Peter wusste, dass könnte er sich nie verzeihen.

Als die Entscheidung gefallen war, hatte es der Zweite nunmehr überaus eilig in das Labyrinth zurückzukommen. Mit klopfendem Herzen öffnete er die kleine Tür und trat wieder hinein in die Dunkelheit.

Bob Schlangenzunge

Nach seinem erneuten Sturz brauchte der dritte Detektiv einige Sekunden um sich orientieren. Er hatte seine Brille verloren und begann reflexartig nach ihr zu suchen, was eigentlich lächerlich war; der Raum war in totale Finsternis gehüllt.

Trotzdem glitten Bobs' Finger nervös über den Boden, bis ihn plötzlich Ms. Collingwood im Dunkeln vorsichtig an den Arm griff. „Hier Bob, deine Brille, ich habe sie gefunden. Sie scheint noch heil zu sein. Ist sonst alles in Ordnung mit dir oder hast du dir etwas getan?“, flüsterte ihre Stimme leise in die Stille hinein. Einen Augenblick war Bob verwirrt; es überraschte ihn, dass sie sich überhaupt darüber bewusst war, mit wem sie gemeinsam hier hockte. Dann jedoch tastete er nach der Brille, nahm sie vorsichtig aus der Hand seiner Lehrerin und schob sie wieder auf die Nase. „Danke Ms. Collingwood, mir geht's gut“, flüsterte er zurück und dann nach einem kurzen Zögern: „Wissen Sie, wo wir hier sind?“ „Ich denke, auf der Damentoilette. Deswegen sind wir wohl auch so unsanft gelandet.“

Bob wollte gerade zu einer Antwort ansetzen, als er von draußen ein leises Quietschgeräusch hörte. Er blickte zur Seite und bemerkte, dass just in diesem Augenblick die einzige kleine Lichtquelle des Raumes, nämlich das Schlüsselloch, verdunkelt wurde. „Aha!“, triumphierte Bob. Offenbar hatte sich der Hitzkopf draußen ein wenig beruhigt und beschlossen, ihn und die Lehrerin zu belauschen indem er sein Ohr vor das kleine Loch drückte. Das bedeutete zwar, dass der dritte Detektiv Ms. Collingwood nicht gezielt über die Geiselnnehmer ausfragen konnte, trotzdem konnte er versuchen die Situation zu seinen Gunsten umzudrehen. Sein großer Moment war gekommen und jetzt würde sich zeigen, ob er den Typen alleine mit seinen Worten dahingehend beeinflussen konnte, dass er die Tür öffnen würde. Leider gab es nur ein Problem bei der Sache; und das war Ms. Collingwood. Bob war sich nicht sicher, in wie weit diese sein Spiel begreifen und mitspielen würde. Ohne sie würde die ganze Sache allerdings auch nicht glaubhaft sein.

Zunächst einmal nahm Bob eine bequemere Position ein und setzte sich mit ausgestreckten Beinen auf den Boden. Dann tastete er sich vor, traf auf einen Schuh von Ms. Collingwood – sie hatte sich offenbar direkt auf die heruntergeklappte Toilettenbrille gesetzt – und fand schließlich ihre kühle schlaffe Hand. Überrascht zog sie die Luft ein, als Bob ihre Finger so fest wie er konnte zusammen presste und sie dann abrupt los lies. Der dritte Detektiv spürte plötzlich einen Hauch von ihrem blumigen Parfüm und begriff, dass sie ihm den Kopf ganz nah zugewendet hatte. Bob führte seine Lippen direkt vor ihr Ohr und hauchte dann so zart, dass er seine eigenen Worte kaum verstehen konnte: „Er belauscht uns, spielen Sie mit!“ Als er den sanften Druck ihrer Hand spürte, begriff er, dass sie verstanden hatte. Er atmete tief aus und räusperte sich dann vernehmlich.

„Äh, Ms. Collingwood? Was sind das eigentlich für brutale Typen“, fragte er dann mit gesenkter Stimme, die jedoch absichtlich so laut gehalten war, dass

der Lauscher ihr Gespräch problemlos verfolgen konnte. Die Lehrerin antwortete ihm in der gleichen Lautstärke und schaffte es sogar, ihre Stimme verschwörerisch klingen zu lassen. „Tst Bob, man kann sich seine Verwandtschaft leider nicht aussuchen, nicht war!“ Bob zuckte unwillkürlich zusammen. Sagte sie jetzt tatsächlich die Wahrheit? Egal, er musste sich jetzt voll auf seine Rolle konzentrieren. Da sie sich nicht ansehen und keine Zeichen geben konnten, musste er sich genau wie sie auf die reine Intuition verlassen. „Also, mal sehen wohin uns das Gespräch führt.“, dachte der Dritte leicht nervös.

„Der Verrückte aus dem Klassenraum ist mein Halbbruder. Ein schwer gestörter Mensch, wie du selbstredend schon bemerkt haben wirst. Er hat sich schon als Kind eingebildet, dass ich sein Leben ‚negativ manipulieren‘ würde, so wie er es selber ausgedrückt hat. Phft, einfach lächerlich!“ Sie schnaubte so gekonnt empört auf, dass Bob am liebsten applaudiert hätte. „Und wer ist dieser bescheuerte Rambo da draußen? Ist das der unerzogene Familien-Köter oder warum muss er hier vor einer abgeschlossenen Tür an der Leine liegen?“ Leise kicherte er gekonnt auf und die Collingwood fiel sofort ein, so dass sie wie zwei grandiose Verschwörer klingen mussten. Mit einem Ohr lauschte Bob neugierig zur Tür und – tatsächlich, man konnte eine erste Reaktion von draußen vernehmen, als jemand zwanghaft den Atem ausstieß. Der dritte Detektiv musste grinsen. Wir konnte man nur so dämlich sein? An der Stelle des Typen hätte er sich selbst einfach reden lassen und sich gemütlich in eine Ecke des Schulflures geflüzt und Musik auf dem Walkman gehört.

Ms. Collingwood stoppte nun das Gekicher und murmelte wie hinter vorgehaltener Hand: „Dieser Hanswurst ist mein Halbneffe, der Sohn eines anderen Halbbruders von mir. Gott, der Junge kann ja eigentlich nichts dafür dass die Dummheit in unserer Familie erblich ist. Aber bereits als er noch ein Kind war hätte man manchmal schreien können.“ An dieser Stelle begann sie erneut zu kichern und lästerte dann im lauten Flüsterton weiter: „Stell’ dir nur vor Bob, der Kleine konnte sich erst mit acht Jahren die Schnürsenkel selber zu binden. Bis dato musste Mami das immer noch für ihn erledigen. Nicht, dass die besonders helle gewesen wäre.“

Bob kicherte erneut hämisch mit, spitzte aber zur gleichen Zeit wieder die Ohren. Nun kam eindeutig eine Reaktion von draußen. Der Lauscher hatte sich wieder von der Tür entfernt; Bob erkannte den kleinen Lichtschein, der das Schlüsselloch andeutete. Draußen quietschen Sohlen auf dem glatten Boden und Bob glaubte leises hasserfülltes Gemurmel zu hören. Da kam ihm plötzlich ein beunruhigender Gedanke.

Bislang war sein simpler Plan gewesen, dass der Typ einfach so wütend wurde, dass er dir Tür öffnen und versuchen würde sich mit bloßen Händen auf ihn und

die Lehrerin zu stürzen. Dumm war nur, dass der Gangster ziemlich stark war und sie – obwohl zu zweit – vielleicht in arge Bedrängnis geraten würden. Naja, das wäre ja noch zu verschmerzen, doch was war, wenn der Typ so sehr ausrastete, dass er die Waffe griff und durch die Tür feuerte? Das könnte seinen und Ms. Collingwoods Tod bedeuten. „Mist, darüber hätte ich eher nachdenken sollen!“, schoss es ihm in den Kopf. Die Lehrerin wartete wohl wieder auf ein Stichwort vom dritten Detektiv, jedenfalls drückte sie erneut aufmunternd seine Hand. Da kam Bob mit einem Male ein genialer Einfall. Wenn der klappen würde... Aufgeregt ging er leise in die Hocke und robbte zu Tür vor. Der Raum war eng, so wie es für eine Toilette nun mal üblich ist. Bob ertastete den Türrahmen und bewegte die Finger daran entlang, bis er auf die Scharniere traf.

„Bingo, das könnte gehen!“, grinste er still. Dann, ganz vorsichtig, schob er zunächst den Stift aus dem unteren Scharnier. Die Angelegenheit war recht mühsam und Bob spürte einen kurzen Schmerz, als er sich eine seiner Fingerkuppen an irgendetwas Scharfkantigem aufritzte. Egal, weiter mit dem oberen Stift. Ms. Collingwood hatte derweil bemerkt, dass Bob an irgendetwas händelte; Bob konnte hören, wie der Stoff ihres Rocks raschelte, als sie sich vorsichtig erhob um nun ebenfalls zu Tür zu treten. Ihre Hände berührten sacht Bobs' mit dem Stift kämpfende Arme, bis sie schließlich zu seinen Fingern gelangten und spürten, was er gerade machte. Sofort zog sie sich zurück, nur um gleich darauf Bobs' Schulter zustimmend zu drücken.

Das wütende Gemurmel draußen hatte derweil zugenommen. Zwischendurch gab es dumpfe Geräusche, so als wenn der Geiselnnehmer gelegentlich einer der Wände einen Fusstritt verpasste. Bob brach bereits heftig der Schweiß aus, als endlich auch der zweite Stift langsam aus dem Scharnier rutschte. Nun blieb nur noch zu hoffen, dass der Riegel des Schlosses die Tür noch ausreichend lange im Rahmen hielt. Vorsichtig ließ der dritte Detektiv den Atem aus den Lungen, dann wandte er sich auf leisen Sohlen herum, griff den Arm seiner Literaturlehrerin und zog sie vorsichtig mit sich auf den Boden bis sie beide wie zwei Flundern eng aneinander gedrückt da lagen. Dann presste er nochmals ihre Hand. Es bedurfte noch eines kleinen Tropfens, um das Fass zum überlaufen zu bringen.

„Äh, Ms. Collingwood? Was ist denn eigentlich mit dem Alten des Typen da draußen, äh, ich mein' mit dem Vater? Ist der schon abgenippelt oder wie jetzt?“ Daraufhin seufzte sie neben ihm theatralisch. „Tjaja, so kommt es leider mit den Lumpen, Bob. Vollkommene Selbstüberschätzung und demzufolge selbstverschuldeter Tod. Was soll man sonst anderes erwarten?“ Nun konnte Bob von draußen wilde Schritte und Geraschel vernehmen. Einzelne Wortfetzen wie „Scheiß-Schlampe“ und „Mach' euch alle fertig“ drangen an sein bang

lauschendes Ohr. Griff er nun seine Waffe? Bob holte tief Luft. Sie durften jetzt keine Sekunde nachlassen, sondern mussten weiter Öl ins Feuer gießen um den Wutanfall zu provozieren.

„Oh mein Gott wie traurig für ihren Neffen!“, hauchte er in übertriebener Lautstärke mit einem hämischen Unterton. „Die Kindheit muss ja schrecklich gewesen sein! Toter blöder Vater und tumbe Mutter und selber auch keinen Grips in der Birne. Hat man denn so überhaupt Chancen auf ein Mädchen?“ Er hatte kaum ausgesprochen, da spürte er bereits, dass der Bogen überspannt worden war. Instinktiv stellten sich seine Nackenhaare auf und er spannte alle Muskeln an. In die unartikulierten Wutlaute donnerte plötzlich ein ohrenbetäubendes „Ratata“ und eine Flut aus Staub und Holz rieselten auf den Dritten und die Lehrerin herab. Doch dieses Mal war Bob nicht steif vor Schreck, da er darauf vorbereitet gewesen war. Von draußen hörte man anhaltendes Wutgeschrei. Bob blinzelte. Helle Flecken tanzten vor seinen Augen, dort wo das Licht durch die Einschusslöcher in der Tür drang. Wie durch ein Wunder war sie im Rahmen hängen geblieben.

Jetzt galt es zu handeln. Bob sprang auf die Füße. Durch die Flüche von draußen hindurch murmelte er Ms Collinwood zu: „Wir warten, bis er den Riegel gelöst hat, dann werfen wir uns gemeinsam auf die Tür, auf mein' Kommando!“ „In Ordnung!“, antwortete sie noch hastig, dann hörten sie bereits, wie der Hitzkopf polternd und laut schimpfend am Türschloss herumriss. Angespannt blickte Bob auf die Tür und legte von seiner Seite aus schnell die Hand auf das Schloss. Dann, just in dem Augenblick als er den Riegel zurückschnappen spürte, schrie er laut „Jetzt!“ und gemeinsam mit Ms. Collingwood warf er sich mit seinem ganzen Körpergewicht gegen die schon reichlich lädierte Tür. Es gab ein ohrenbetäubendes Krachen und Splittern, dann plötzliche Stille.

Bob spürte wie sein Herz vor Anspannung raste. Sie hatten es geschafft! Ohne den haltenden Riegel war die Tür durch ihre gemeinsame Attacke aus dem Rahmen gesprungen und hatte den überraschten Geiselnnehmer unter sich gegraben. „Jetzt nichts wie weg hier!“, rief Bob seiner Literaturlehrerin zu und versuchte angestrengt auf die Füße zu kommen, was angesichts des Schutthauens unter ihm gar nicht so einfach war. „Los, kommen sie Ms. Collingwood, wir müssen uns beeilen! Wenn dieser Verrückte erst mal wieder auf den Beinen ist, werden wir nichts mehr zu lachen haben!“ Seine Lehrerin stöhnte leise, sie schienen etwas durcheinander zu sein, doch Bob hatte sie bereits am Arm gepackt und recht unsanft auf die Beine gezogen.

„Erst mal weg hier, egal wohin!“, hämmert es im Kopf des dritten Detektives. Während sie zu zweit begannen den Gang entlang zu rennen warf Bob noch einen schnellen Blick zurück auf die Reste der Tür, unter denen jeweils ein Arm

und ein Bein hervorlugten. Noch war der Hitzkopf wohl benommen, doch wie lange würde es dauern, bis er wieder zu sich kam und die Verfolgung aufnehmen würde?

Justus' Feldzug

Nachdem der erste Detektiv die Aufgaben verteilt hatte, hieß es zunächst einmal Warten, was nicht gerade eine seiner Tugenden war. Nervös setzte sich Justus in den Lkw seines Onkels und grübelte hier weiter über die Geiselnahme nach. Sollte die Abwasseranlage, die laut Mr. Andrews vor vielen Jahren auf dem Gelände der Schule gebaut werden sollte, tatsächlich jetzt noch eine Rolle bei der Besetzung der Schule spielen? Justus war hin und her gerissen. Sein Instinkt sagte ihm, dass noch einige wesentliche Details fehlten. Er seufzte und blickte durch die Scheibe des Lkws nach draußen, auf der Suche nach Patrick. Dieser 'lungerte' möglichst unauffällig in der Nähe der Absperrung herum um hier gegebenenfalls das eine oder andere Detail aufzuschnappen. Plötzlich quäkte das Funkgerät des Lkws auf.

„Hallo Justus, bitte kommen!“ Eilends griff der Erste nach dem Mikro. „Hallo Tante Mathilda! Wie ich sehe kommst du mit dem Ersatz-Funkgerät zurecht! Seid ihr schon am Einsatzort?“ „Wir sind gerade auf dem Parkplatz der Baubehörde eingetroffen. Drück' uns die Daumen!“ „Werd' ich machen, Tante, Justus Ende!“ Justus blickte auf seine Uhr und stöhnte auf. Die Zeit verging wie im Schneckentempo und leider würde er noch etwas durchhalten müssen, bis er die ersten Informationen aus L.A. erhalten würde. Nervös begann er auf dem Sitz herumzurutschen. Sollte er nochmals versuchen mit Cotta oder Westner zu reden? Nein, ohne weitere Anhaltspunkte würde das nicht viel nützen. Außerdem war die Gefahr viel zu groß, dass die Männer ihn dann endgültig vom Ort des Geschehens verbannen würden. Eine weitere halbe Stunde verging. Vielleicht sollte er Patrick bitten, ihn für eine Weile am Funkgerät abzulösen? Doch da kam – endlich! - das erlösende Geräusch.

„Hallo Justus, hier Andrews! Bist du bereit, kann ich loslegen?“ Justus verhaspelte sich beinahe mit dem Mikro, dann antwortete er äußerst angespannt: „Schießen Sie los Mr. Andrews!“ Mr. Andrews räusperte sich kurz, dann begann er chronologisch die Ereignisse um die Schule von damals wiederzugeben. Justus lauschte aufmerksam. Bis zum heutigen Tag hatte er nie zuvor davon gehört, dass die Rocky Beach High einst durch eine Abwasseraufbereitungsanlage ersetzt werden sollte. Die Notizen von Bobs' Vater von damals waren detailliert und hochinteressant, doch – leider – schienen sie den Fall nicht wesentlich voranzubringen. Als Andrews geendet hatte, stöhnte der Erste leise auf, dann

fragte er aus verzweifelter Neugierde heraus noch das eine oder andere, bis ihm auch nicht mehr einfiel und er schließlich brütend und an seiner Unterlippe knetend auf seinem Sitz hockte.

„Hhm, und es ist wirklich sicher, dass sich diese Firma Pure Water Inc. seinerzeit mit der Stadt Rocky Beach gütlich geeinigt hat?“, fragte er dann nochmals bei Mr. Andrews nach. „Ja Justus. Nachdem die Stadt zur Freude der Bürger beschlossen hatte die Schule doch zu sanieren, war die Firma Pure Water zwar nicht mehr weiter interessant und im Gespräch, ich habe aber damals aus purer Neugierde die Sache noch einige Zeit weiter beobachtet. Pure Water bekam ein Ausgleichsgrundstück zugewiesen und ich denke, es ist auch wenig Geld geflossen; schließlich hatten die Arbeiten auf dem Nachbargrundstück ja schon begonnen.“ „Was geschah denn mit dieser ersten Baustelle?“, bohrte der Erste nochmals nach. „Keine Ahnung, dass ist mir nicht genauer bekannt. Ich gehe davon aus, dass die Maschinen abgeholt und die Baustelle versiegelt wurde.“ Einige Sekunden schwiegen beide, dann seufzte Bobs' Vater tief.

„Ganz ehrlich Justus, glaubst du, dass uns irgendetwas davon weiterhilft? Selbst wenn Water Inc. sich damals von der Stadt betrogen fühlte, es ist doch wohl mehr als unwahrscheinlich, dass deswegen irgendein Mitarbeiter von damals Jahre später eine ganze Schule in seine Gewalt bringt!“ Justus fühlte sich schwer ertappt, denn das gleiche hatte er eben auch gedacht. „Sie haben wahrscheinlich recht Mr. Andrews. Diese Spur hätte uns trotzdem weiter bringen können. Und ich denke immer noch, dass es bei dieser Aktion um mehr als Geld geht. Das ganze riecht förmlich nach einer persönlichen Rache.“ Nun mischte sich erstmals Titus Jonas aus dem Hintergrund heraus ein. „Hör' mal Justus, vielleicht hast du ja da auch recht. Wir sollten uns womöglich nicht nur auf diese Abwasserfirma versteifen. Vielleicht steht die Schule auch anderswie mit den Geiselnehmern in direkter Verbindung.“ Justus antwortete sofort: „Schon möglich Onkel Titus. Nur wird es sehr schwer sein, dass herauszubekommen. Wir könnten vermutlich ewig nach einem solchen Hinweis suchen.“ Im Hintergrund räusperte sich nun Mr. Shaw: „Nun, haben wir denn eine bessere Idee?“

Justus wurde das Herz erneut furchtbar schwer, doch er durfte sich jetzt nicht gehen lassen. Immerhin hatte er die Eltern seiner beiden Kollegen zu dieser Spurensuche angestiftet. „Sie haben natürlich recht Mr. Shaw. Ich schlage vor, dass ich mir die ganze Sache noch einmal durch den Kopf gehen lasse während Sie, Mr. Andrews und Onkel Titus ein wenig das Zeitungsarchiv bezüglich der Schule wälzen. Vielleicht finden wir einen Hinweis.“ Nun meldete sich Andrews wieder mit angespannt klingender Stimme. „In Ordnung Justus, wir werden uns sofort auf die Suche begeben.“

Kaum dass das Gespräch beendet worden war und Justus seine Gedanken sammeln konnte, quäkte das Gerät erneut und Justus vernahm die atemlose Stimme seiner Tante Mathilda. „Mathilda an Justus, Mathilda an Justus, bitte kommen!“ Justus konnte nicht anders, er musste einfach grinsen, wenn auch ein wenig schwächlich.

„Ja Tante, ich höre!“ „Gott sei Dank, du bist da! Du kannst uns gratulieren!“ Justus Herz tat einen Hüpf. „Ihr habt die Pläne bekommen? Ist ja fantastisch Tante Mathilda!“ Seine Tante lachte glücklich auf. „Ja, da kannst du mal sehen! Der Mitarbeiter wollte gerade in die Mittagspause gehen, doch wir waren dermaßen aufdringlich, dass er schließlich genervt nachgegeben hat. Zuerst wollte er uns keine Kopie der Pläne machen lassen, doch nachdem wir ihm deutlich zu verstehen gegeben haben, dass wir ohne Kopie nicht gehen würden, hat er endlich nachgegeben. Wollte wohl doch noch zu seiner Pause kommen!“ „Sehr gut Tante!“, lobte Justus und rieb sich die Hände. „Macht' euch bitte schnellstens wieder zurück auf den Weg hierher.“ „Jawohl, wir sind schon fast da! Mathilda Ende.“

Justus lehnte sich bequem im Sitz zurück. Hoffentlich brachten die Pläne weitere Hinweise. Andererseits: Wer konnte schon so genau sagen, ob auch tatsächlich alle baulichen Veränderungen festgehalten worden waren? Schließlich schien es bei der damaligen Rettungsaktion für die Rocky Beach High ziemlich drunter und drüber gegangen zu sein, mit all den Bürgerprotesten und Beschwerden.

Der erste Detektiv begann erneut wieder nervös zu werden und knibbelte mit leeren Augen an seiner schon reichlich lädierten Unterlippe herum. Die Minuten schlichen wie zuvor dahin und Justus konnte sich einfach nicht davon abhalten ständig auf die Uhr des Radios im Lkw zu schauen. Unruhig wechselte der Erste seine Sitzposition und verrenkte sich dann den Hals, um nach Patrick Ausschau zu halten, der immer noch in Warteposition neben der Absperrung unauffällig verharrte. Justus grunzte kurz auf und verwarf den Gedanken, sich vom Gehilfen seines Onkels ablösen zu lassen. Wenn er und Patrick jetzt die Plätze tauschten, würden die Polizisten wahrscheinlich auf sie aufmerksam werden und sie womöglich von hier verscheuchen. „Viel zu riskant!“, beschied der Erste und beschloss - sich innerlich windend - weiter die Stellung zu halten.

„Hallo Justus, bist du da?“, schallte plötzlich Mr. Andrews Stimme wieder aus dem Funkgerät. Wie von der Tarantel gestochen grabschte der erste Detektiv nach dem Mikro. „Ich bin dran Mr. Andrews. Haben sie weitere Neuigkeiten?“ „Leider gibt es in direktem Zusammenhang mit der Schule nicht viel Interessantes zu berichten – von der Aktion mit der Abwasseranlage mal abgesehen. Wir sind zu dritt am Computer alles durchgegangen, aber Fehlanzeige.“ Justus

spürte, wie ihm die Enttäuschung wie ein steinerner Klumpen in den Magen rutschte.

Doch Mr. Andrews war noch nicht fertig. „Mr. Shaw hat jedoch eine, na sagen wir mal 'interessante Entdeckung' gemacht. Innerhalb der Zeitspanne, in der sich die Stadt Rocky Beach mit dem Schulproblem herumgeschlagen hat, wurde in Los Angeles eine Bank überfallen. Der Überfall fand jedoch recht wenig Medienpräsenz, da es sich um eine Privatbank handelte. Offenbar wurden die Infos da ganz schön gedeckelt, so ein Überfall ist natürlich schlecht für's Image, besonders wenn man sehr viel reiche Kunden hat. Ich persönlich kann mich kaum noch an diese Sache erinnern, hatte wohl damals auch einfach zu viel mit der Schulsache zu tun. Naja, ist ja jetzt auch nicht wichtig, jedenfalls hat Mr. Shaw einen Artikel bezüglich des Raubs überflogen und dabei besagte interessante Entdeckung gemacht: Quasi zum gleichen Zeitpunkt, an dem die Sanierung der Schule beschlossen und das Projekt Abwasseranlage fallen gelassen wurde, hat man einen der Bankräuber kurz hinter der Stadtgrenze von Rocky Beach festgenommen, und zwar auf der Old School Road. Na Justus, sagt dir das was?“

Der erste Detektiv spürte wie ihm das Herz bis zum Hals schlug, nein donnerte! „Old School Road sagten Sie? Das ist keine zwei Meilen von der Schule entfernt! Lassen Sie mich zusammenfassen: Die Stadt Rocky Beach, die Bürger der Stadt sowie die Firma Pure Water streiten um den Fortbestand der Rocky Beach High während der Bau dieser Abwasseraufbereitungsanlage schon beginnt. Die eine Partei möchte die Sanierung der Schule, die andere den Abriss. In der Zeitung erscheint der eine oder andere Artikel über die Problematik. Zur selben Zeit wird in Los Angeles eine Bank überfallen. Und genau zu dem Zeitpunkt, als der Bau der Abwasseranlage gestoppt wird, wird einer der Bankräuber ganz in der Nähe der Schule aufgegriffen und festgenommen. Das ist ja pures Dynamit!“, entfuhr es dem Ersten. Ein paar Sekunden schwieg er und versuchte die tobenden Gedanken in seinem Kopf zu ordnen.

„Mr. Andrews, wir brauchen alle Informationen über diesen Bankraub sowie die Täter, die sie finden können. Besonders wichtig ist, ob die Beute aus dem Raub je wieder aufgetaucht ist und ob noch weitere Täter im weiteren Verlauf überführt werden konnten. Ich spüre, dass wir dem Kern der Sache schon ganz nahe sind!“

„Wir sind schon am Suchen Justus. Am besten du bleibst direkt am Funkgerät, dann können wir dir die Artikel kurz vorlesen.“ Einige Sekunden zögerte Bob's Vater, dann fragte er plötzlich mit veränderter Stimme: „Gibt es schon Neuigkeiten? Irgendetwas von den Geiselnehmern oder dem FBI?“ Justus aufgeregte Stimmung verflog von einer Sekunde auf die andere und er spürte erneut das

Druckgefühl im Magen. Bevor er antworten konnte, musste er sich zunächst räuspern. „Nein Mr. Andrews, wir haben hier noch gar nichts mitbekommen. Es scheint keinerlei Veränderungen zu geben. Ich habe lediglich von den Damen eine positive Rückmeldung bezüglich der Baupläne der Schule erhalten.“ Der erste Detektiv wusste selber, wie lahm das klang, nur, was sollte er sonst sagen? Sie durften den Mut nicht verlieren. „OK Justus, dann werden wir mal suchen.“, antwortete Bob's Vater mit belegter Stimme.

In den nächsten Minuten erhielt der Erste häppchenweise weitere Informationen. Zunächst war nicht viel Bedeutendes dabei. Der Bankräuber war bei einer Routinekontrolle festgenommen worden und sein Name war Ronald Patrick Brugher. Nachdem Justus diese Info von Mr. Andrews bekommen hatte, übernahm sein Onkel Titus das Mikro, da Andrews versuchen wollte telefonisch einige Auskünfte über Brugher einzuholen. Derweil las Titus Jonas seinem Neffen einige Einzelheiten über den Raub vor. Die Polizei war seinerzeit von mehreren Tätern ausgegangen, die sehr methodisch vorgegangen waren und gezielt diverse Bankfächer der Kunden der Privatbank aufgebrochen hatten. „Hhm.“, sagte Justus zu seinem Onkel. „Gibt es keine genaueren Informationen zu den Objekten, die die Räuber erbeutet haben? Es muss ja nicht unbedingt Geld in diesen Bankfächern gewesen sein.“ „Schon möglich Justus, doch leider -“

In diesem Moment kam aus dem Hintergrund ein überraschter Schrei von Mr. Shaw. Justus hörte kurzes Gemurmel, dann war Shaw am Mikro. „Justus, ich habe gerade einen weiteren Artikel gefunden, und zwar den ersten Artikel in dem von dem Raub die Rede ist! Hier wird berichtet, dass die Bankräuber den stellvertretenden Filialleiter als Geisel genommen hatten. Ein Sonderkommando hatte versucht mit den Gangstern zu verhandeln, doch den Männern gelang unbehelligt die Flucht in einem Auto und zwar mit ihrer Geisel. Offenbar verließen sie die Bank über ein Nebengebäude und führten die Polizei ganz schön an der Nase herum. Später wurde nur noch das Auto gefunden. Die Geisel war noch darin, allerdings schwerverletzt durch einen Schlag in den Nacken.“

„Was geschah weiter?“, fragte Justus, der zugleich geschockt und begierig auf weitere Informationen war. „Hhm, viel mehr steht da nicht. Der Artikel klingt recht unspektakulär, wenn man bedenkt, dass es sich um einen schweren Bankraub mit Geiselnahme handelt, da hat Bob's Vater schon recht. Apropos – er kommt gerade wieder!“

Im Hintergrund hörte Justus erneut Gemurmel und Geraschel, dann war Mr. Andrews aufgeregte Stimme zu hören. „Justus, ich habe gerade eine alarmierende Info bekommen. Eine meiner Quellen bei der Polizei hat folgendes gemeldet: Brugher ist bereits seit einigen Jahren tot! Er wurde wegen schweren Bankraubes und Geiselnahme – ja Geiselnahme! - zu lebenslanger Haft verurteilt. Of-

fenbar hatten er und seine Komplizen bei diesem Raub eine Geisel dabei, die lebensgefährlich verletzt wurde! Brugher hat damals bei der Verhandlung keinen seiner Komplizen verraten, man weiß bis heute nicht, wie viele es überhaupt waren. Von der Beute fehlte jede Spur, offenbar war noch nicht einmal ganz sicher, was die Räuber überhaupt alles hatten mitgehen lassen. Vermutlich Kunstgegenstände, vielleicht auch Schmuck oder Edelsteine. Wahrscheinlich waren es aber kaum Geldscheine. Nachdem Brugher dann ins Gefängnis eingefahren ist, war es mehrere Jahre still um ihn. Vor ungefähr drei Jahren wurde er dann im Gefängnis in eine Messerstecherei verwickelt. Dabei wurde er tödlich verletzt. Sein Mörder konnte nicht genau ermittelt werden.“

Atemlos stoppte Andrews. Justus konnte fühlen, wie sich ihm die Nackenhärchen aufstellten. Er war immer der Meinung gewesen, dass es bei dieser Geiselnahme um mehr als Geld ging. Doch damit hatte er nicht ganz richtig gelegen. Es ging um viel mehr als Geld, um sehr viel mehr. Das Funkgerät surrte, schwieg jedoch. Andrews wartete scheinbar auf eine Antwort von ihm. Justus räusperte sich vorsichtig, dann sagte er mit ruhiger, beinahe beschwörerischer Stimme: „Mr. Andrews, suchen Sie bitte unbedingt weiter nach Informationen bezüglich dieses Bankraubes, wenn möglich auch in anderen Zeitungen. Finden Sie heraus, was mit dem Opfer von damals passiert ist. Ob in den Jahren nach dem Überfall etwas von der Beute wieder aufgetaucht ist. Ich werde jetzt Patrick ans Funkgerät holen.“

„Patrick?“, fragte Bob's Vater und klang reichlich überrascht und planlos. „Alle weiteren Neuigkeiten können Sie auch ihm mitteilen. Ich muss jetzt dringend ein kleines Gespräch unter vier Augen mit Inspektor Cotta führen.“ Ohne eine Antwort abzuwarten hüpfte der erste Detektiv vom Fahrersitz herunter aus dem Lkw heraus und winkte dem Gehilfen seines Onkels wild zu.

Kaum das Patrick ihn erblickt hatte, löste er sich von seinem Beobachtungsposten und eilte auf den Ersten zu. Bevor der Ire auch nur einen Mucks von sich geben konnte, erklärte ihm Justus flink die Sachlage ohne auf Details einzugehen. Während sich Patrick dann in den Lkw schwang, eilte Justus direkt auf den Einsatzwagen der Polizei zu, in dem er Cotta vermutete. Kurz vor dem Wagen wurde er von einem der der Polizisten abgefangen. Justus ignorierte seinen misstrauischen Blick und verlangte ohne zu zögern in sehr bestimmten Tonfall nach Cotta. Während er noch ungeduldig vor dem Einsatzfahrzeug wartete, sah er plötzlich eine Person, die hektisch auf ihn zulief.

„Patrick, was ist, du solltest doch am Funkgerät bleiben!“, rief der erste Detektiv irritiert dem Iren zu. „Peter!“, schnaufte dieser nur. „Ich habe Peter gehört!“ „Häh?“, entfuhr es Justus nur. Eindringlich griff Patrick nach seinen Schultern und schüttelte Justus leicht. „Ich habe Peter über das Funkgerät gehört! Habe

versucht, einen etwas besseren Empfang zu kriegen und hatte ihn auf einmal drin. Habe seine Stimme sofort erkannt, obwohl es erst nur Sprachfetzen waren. Bis ich alles deutlich drin hatte, war es leider schon zu spät. Ich habe noch einige Male versucht ihn anzufunken, aber die Verbindung war weg.“

Justus hatte atemlos vor Anspannung zugehört und verschluckte sich fast an seiner Antwort. „Was hat er gesagt? Hast du irgendetwas genauer verstehen können? Wo ist er? Wie geht es ihm? Und wie kommt er an ein Funkgerät?“ Doch der Ire zuckte nur verzweifelt mit den Schultern. „Ich konnte kaum etwas richtig verstehen.“ Dann zögerte er kurz. „Aber ein Wort habe ich ganz sicher richtig verstanden: Westner!“

Peter als Tarzan

So spektakulär Peters' erster Aufenthalt in dem Lybyrinth gewesen war, so ereignislos gestaltete sich zunächst seine Rückkehr. Durch den Gang gelangte er wieder in den Kanal. Dort er schaffte er es eine Treppe hinauf zur anderen Seite zu finden. In der Ferne meinte er Geräusche zu hören, wahrscheinlich von den beiden Männer auf der Suche nach dem Geld, doch er achtete nicht weiter darauf, sondern versuchte zügig weiterzukommen.

Obwohl Peter gewöhnlich über einen guten Orientierungssinn verfügte, wusste er nach einiger Zeit nicht mehr genau, in welche Richtung er sich fortbewegte. Dennoch stoppte der Zweite nicht, besessen von dem Gedanken, bald wieder auf den eigentlichen Keller der Schule zu stoßen und somit zurück in das Gebäude zu kommen. Weiter ging sein Plan zunächst nicht. Nach einiger Zeit des Dauerlaufens schaltete Peters Gehirn auf Leerlauf und seine Gedanken schweiften ab um sich mit sinnlosen Themen zu beschäftigen. Deswegen blinzelte er überrascht in das Dämmerlicht des Ganges, als er plötzlich, zum wiederholten Male an diesem Tag, vor einer verschlossenen Tür stand. Irritiert musste er feststellen, dass er jedoch nicht durch diese Tür in das Labyrinth gelangt war.

Probeweise drückte Peter die Klinke, seufzte dann beinahe gelangweilt auf und zückte erneut sein Hilfs-Dietrichset. Kurz darauf war die Tür offen und der zweite Detektiv stand am unteren Ende einer kleinen dunklen Stiege, die er, nunmehr mit den Gedanken wieder voll bei der Sache, flink empor kletterte. Am oberen Ende traf er auf eine weitere Tür, die seinem Dietrich jedoch ebenfalls nicht standhalten konnte. Mit gebührender Vorsicht öffnete Peter nun auch Tür Nummer 2, jedoch zunächst nur einen winzigen Spalt, der ihm erlaubte hinaus zu lugen. Überrascht registrierte er, dass er wieder im Erdgeschoss der Schule

angekommen war, wenn auch in einem Bereich, der ihm auf den ersten Blick nicht bekannt vorkam.

Auf leisen Sohlen schlich er lauschend in einen kleinen Raum hinein, in dem Stühle und Tische aufgeschichtet waren, und gelangte endlich von dort in bekanntes Territorium. Er hatte die Räume gefunden, in denen üblicherweise Musik unterrichtet wurde. Nun, da er sich wieder 'richtig' in der Schule befand, setzte auch wieder das Misstrauen ein. War da nicht ein Geräusch gewesen? Peter äugte in eines der Klassenzimmer. Instrumente lagen wüst auf dem Boden, einige Noten waren vom Klavier gefallen. Offenbar hatte hier eine Klasse gerade Unterricht gehabt, als sie von den Geiselnern überrascht worden war.

Leise schloss der Zweite die Tür wieder und joggte weiter den Gang entlang, die Ohren gespitzt, die Hände zu Fäusten geballt. Jeder Ecke näherte er sich vorsichtig, gelegentlich öffnete er die eine oder andere Tür und linste in den Raum hinein während seine Nerven vibrierten. Doch er traf auf niemanden.

Gerade als er sich dem Treppenhaus näherte vernahm er plötzlich deutliche Geräusche, Stimmen und eifrige Schritte, aus der großen Pausenhalle. Peters' Entscheidung fiel - erneut - blitzartig. Mit langen Sätzen schoss er in das Treppenhaus hinein und flog förmlich die Treppe herauf. Oben angelangt drückte er sich mit dem Rücken an die Wand und lauschte wieder. „Mist!“, schoss es ihm durch den Kopf. Die Stimmen näherten sich immer noch und bewegten sich anscheinend gerade über die Treppe nach oben. Peter hetzte wie von der Tarantel gestochen weiter, flitze um mehrere Gangecken und – bing! - stand mit einem Male wieder vor dem Kartenraum. Zeit zum lange Überlegen blieb ihm jedoch nicht und da sich der Kartenraum einige Stunden zuvor als ziemlich sinnloser Ort zum Eingreifen erwiesen hatte, griff Peter nun nach dem Schlüssel, der in der Tür daneben steckte. Das überaus verwirrende Gewölbe der Schule hatte er an diesem Tage bereits präsentiert bekommen, warum sollte er es also jetzt nicht mit dem Dachboden aufnehmen?

In genau dem Moment, in dem der Zweite die Tür zum Dachboden eilig hinter sich geschlossen hatte, stürzten Bob und Ms. Collingwood keuchend um die Ecke des Ganges und schlüpfen nur wenige Sekunden später in den Kartenraum. Und – was Peter und Bob jedoch beide nicht wussten – die Situation in der Schulkantine spitzte sich außerdem gerade dramatisch zu. Bisher hatten Mr. Ragnarsson und sein Schulkollegium nur gemeinsam still mit den Schülern an den Tischen sitzen müssen, bewacht von nur einem der Männer, der schweigend mit seiner Waffe an einer der Türen verharrte. Doch nun betrat zu Karl Ragnarssons' großem Schrecken der Anführer der Männer wieder den

Raum. Nur kurz lies der Boss seinen Blick über die bleiern schweigende Menge gleiten, offenbar befriedigt, dass alles lief wie von ihm geplant.

Ragnarsson, dessen blutverkrustete Nase mittlerweile völlig zugeschwollen war und in dessen Kopf es dumpf pocherte, spürte wie ihm ein Adrenalinstoß durch den Körper jagte, als er den Blick des Bosses über sich gleiten fühlte. Obwohl die Maske das Gesicht des Mannes zu einem konturlosen Oval machte, meinte der Schulleiter eine Bewegung zu erkennen, die die Lippen wahrscheinlich gerade zu einem boshaftem Grinsen verzog. Gemächlich ging der Mann auf die Gruppe der Lehrer zu und Ragnarsson spürte, wie das Unbehagen in ihm stieg. Neben ihm wand sich seine Sekretärin, die gutherzige Mrs. Altman, ein wenig auf ihrem Stuhl, nur um dann wieder still zu verharren. Auf der anderen Seite neben dem Schulleiter saß mit durchgedrücktem Rücken Frances Jones und starrte ohne mit der Wimper zu zucken geradeaus ins Leere. Aus den Augenwinkeln heraus registrierte Ragnarsson, dass sich die kleine Sportlehrerin mit ihren Händen fest an die Sitzfläche ihres Stuhles klammerte, so dass die Fingerknöchel weiß hervortraten. Nervös flackerten die Augen von Karl Ragnarsson wieder in Richtung des Bosses, der gemächlich auf ihn zutrat, bis er schließlich direkt hinter dem Schulleiter zu Stehen kam.

Langsam drehte Ragnarsson seinen Kopf nach hinten und blickte schweigend, jedoch ohne den Blick abzuwenden, in das augenlose Gesicht des Fremden. Er wusste, dass er diesen brutalen Mann keinesfalls provozieren durfte. Diese Lektion hatte er schmerzlich gelernt. Trotzdem war er fest dazu entschlossen, sich keine Blöße zu geben und zumindest äußerlich Ruhe zu bewahren. Er musste schließlich seinen Kollegen und ganz besonders seinen Schülern mit gutem Vorbild voran gehen.

Einige Sekunden blickten sich die beiden Männer an, ohne dass ein einziges Wort fiel. Dann hob der Boss langsam den Arm, streckte seinen rechten handschuhten Zeigefinger aus und fuhr sanft die dünne Blutspur auf Ragnarssons' Gesicht nach. Der Schulleiter erschauerte, verschluckte sich vor Schreck und begann keuchend zu husten. Der Maskierte stieß einen belustigten Laut aus, dann sagte er mit seiner kühlen Samtstimme zu dem immer noch prustenden Schulleiter: „Sie und Ihre Kollegen müssen leider die Räumlichkeiten wechseln. Die lieben Kleinen dürfen hier bleiben und werden sich hoffentlich artig verhalten.“ Das Satzende sprach er mit erhobener Stimme, so dass sich der eine oder andere Schüler ängstlich in seinem Stuhl duckte. Niemand sprach ein Wort.

Ragnarsson, der mit tränenden Augen seine Hustenattacke hinter sich gebracht hatte, brach jedoch augenblicklich der kalte Schweiß aus. In den Gesichtern seiner Kollegen zeigten sich die unterschiedlichsten Empfindungen; nackte

Angst, Misstrauen, Wut, scheinbare Gleichgültigkeit. Langsam erhob sich Ragnarsson von seinem Stuhl und machte sich an der Spitze des Lehrerkollegiums auf den angewiesenen Weg Richtung Aula.

Zum gleichen Zeitpunkt schlich der zweite Detektiv durch ein weiteres Labyrinth, welches aus Bergen von Kartons, Regalen mit alten Büchern, ausgestopften Tieren sowie Mineralien aus der Bio-Sammlung, Kleidertruhen und Theaterrequisiten bestand. Gekrönt wurde das Ganze mit Bergen von Staub, so dass Peter sich das eine oder andere Mal schon die Nase zuhalten musste um nicht lauthals zu niesen. Schließlich setzte er sich auf einen mit würdigen Schnitzereien versehenen leicht wurmstichigen Stuhl und stützte seinen Kopf in die schmutzigen Hände. Was sollte er nur tun? Er fühlte sich total planlos und ärgerte sich nun, dass er wieder in das Gebäude zurück gekehrt war. Wahrscheinlich würden Bob und Justus seine edle Tat kaum zu würdigen wissen, sondern sich – ganz im Gegenteil – sogar darüber schlapp lachen. Anschließend würde Justus ihm mit Hilfe ausgewählter Worte klar machen, warum es eine ausgemachte Dummheit gewesen war, in ein von Geiselnern besetztes Gebäude zurückzukehren, wenn man doch zuvor schon in Sicherheit gewesen war. „Keine sehr logische Überlegung, Peter!“, klang Justus' Stimme in Peters' Kopf nach.

Oder würde Justus das nicht tun? Würde er seinem Kollegin Beifall zollen? „Sehr mutig, Zweiter! Ich wusste, dass du nicht zögern würdest. Schließlich kann es für die Polizei nicht von Nachteil sein einen Spion vom Fach in einem besetzten Gebäude zu haben, der im Notfall nicht die Nerven verliert und mit kühler Überlegung handelt!“ Ach, es war zum verrückt werden, Peter wusste gar nicht mehr was er denken sollte. Der Kopf schien ihm platzen zu wollen vor lauter Fürs und Widers. Und am Ende schien immer die Frage 'Was soll ich als nächstes tun?' zu stehen. Die eigentliche Frage jedoch 'Geht es Justus und Bob gut?' versuchte der zweite Detektiv so weit als möglich aus seinen verknoteten Gedanken zu verdrängen.

Nachdem Peter mehrere Minuten brütend auf seinem staubigen Stuhl gehockt hatte, meinte er plötzlich Geräusche zu hören. Der darauf zu erwartende Adrenalinstoß blieb jedoch zu seiner eigenen Überraschung aus. Wahrscheinlich war das Adrenalin für den heutigen Tag einfach schon verbraucht oder sein Körper wollte sein armes malträtiertes Herz endlich ein wenig schonen. Jedenfalls verbannte Peter dankbar die Frage nach dem nächsten Ziel aus seinem Kopf, stand leise auf und schlich auf Zehenspitzen über den Boden. Er wusste, dass Dachböden oft knarrten, da man sich üblicherweise mit dem Fußboden nicht viel Mühe gab. Die Schule bildet hier keine Ausnahme, so dass Vorsicht geboten war.

Nach kurzem Suchen fand er endlich die Quelle der Geräusche; ein kleines, nur halb körperhohes Türchen, das schlecht abgedichtet in der aufsteigenden Wand saß. Peters Neugierde wuchs; hätte er vorher auch nur geahnt, wie viele Geheimnisse seine Schule bot, wäre er liebend gern mal nach Schulschluss länger dort geblieben, um alles mit seinen beiden Kollegen in Ruhe erkunden zu können. Dieses Mal waren sogar – ausnahmsweise – seine Marke-Eigenbau-Dietriche nicht nötig, da die Tür nur über eine winzige Klinke verfügte, nicht jedoch über ein Schloss. Misstrauisch auf Knarrgeräusche achtend öffnete der zweite Detektiv das Türchen schließlich und blickte – vollkommen überrascht – auf eine schmale Balustrade, die einige Meter weit direkt an der Wand entlang lief. Eine kaum 30 cm breite Trittspur wurde durch ein nur hüfthohes Geländer mit dünnen Streben gesichert, dahinter war gähnende Leere. Im Halbdunkel konnte Peter direkt unter der Decke einige der großen Lampen hängen sehen, dazwischen etwas verborgen saßen bewegliche Scheinwerfer sowie die passende Kabellage.

Bevor Peter sich weiter umsehen konnte, hörte er nun von unten mehrere Stimmen, die so deutlich an sein Ohr klangen, als wenn er direkt neben den Männern stehen würde und nicht einige Meter seitlich über ihnen. Im ersten Augenblick war der Zweite so überrascht und erschrocken, dass er beinahe aufgeschrien hätte, erst im letzten Moment beherrschte er sich, so dass nur ein leises 'Oph' über seine Lippen kam. Er war in der Aula gelandet! Oder besser gesagt: Über der Aula! Von hier aus konnten die Scheinwerfer für die Theateraufführungen vorher ausgerichtet oder auch während der Show bedient werden. Die Akustik war einfach phänomenal; ohne sich anstrengen zu müssen konnte Peter dem Gespräch, welches unter ihm geführt wurde, lauschen. Mit Schrecken erkannte er dabei die angsteinflößende Stimme wieder, der er schon zuvor im Keller gelauscht hatte.

„So Mr. Schulleiter, ich denke, dass wir nun zum Höhepunkt des heutigen Tages schreiten sollten. Draußen auf dem Schulhof wartet nämlich schon ein alter Bekannter von mir, den ich sehr schätze. Sicherlich ist er schon ganz ungeduldig, wo ich mich doch so lange nicht bei ihm gemeldet habe.“

Peter lugte noch ein Stück weiter aus dem Rahmen des kleinen Türchens heraus. „Mist!“, dachte er. Seine Position war so ungünstig, dass er den Sprecher nicht ins Visier nehmen konnte. Einige Sekunden rang er mit sich, dann war die Entscheidung gefallen. Behutsam erhob er sich etwas aus der Hocke, schwang zuerst das linke, dann das rechte Bein über den Türrahmen. Mit den Händen umklammerte er krampfartig die Leiste des Rahmens. Erst als er sich einigermaßen sicher fühlte, richtete er sich langsam auf und drehte sich in eine seitli-

che Position, so dass er mit dem Rücken zur Wand auf der kleinen Balustrade stand.

Mäßig überrascht stellte der zweite Detektiv nun auch fest, dass es doch noch ein wenig Adrenalin in seinem Körper gab. Zwar litt er nicht unter Höhenangst, fand diesen mickrigen Laufsteg in luftiger Höhe im Halbdunkeln jedoch dennoch nicht sehr vertrauenerweckend. Die Hände hinter sich an der Wand ging Peter nun im Krebsgang ein Stück weiter in die Mitte und – la voilà – wenn er sich nun ganz leicht nach vorne neigte, hatte er einen optimalen Blick auf die kleine Menschengruppe unter ihm.

Die Erleichterung mischte sich jedoch mit einem neuerlichen Anflug von Furcht; Peter konnte trotz der Höhe deutlich erkennen, dass sich das gesamte Lehrerkollegium in der Aula befand. Offenbar hatte man die Lehrer gezwungen sich auf die mittig angeordneten Stühle zu setzen. Ganz vorne konnte der Zweite den Schulleiter Karl Ragnarsson erkennen, der die Hand seiner Sekretärin Mrs. Altman hielt. Schräg hinter dem Rektor saß Mrs. Jones, seine Sportlehrerin, bei er heute eigentlich seine Leichtathletik -Prüfung hätte ablegen sollen. Peter blinzelte nervös. Was ging hier vor sich? Wo waren seine Klassenkameraden? Warum hatte man die Lehrer von den Schülern getrennt? Überrascht registrierte er, dass sich nur einer der Geiselnnehmer in der Aula befand. Und bei diesem musste es sich, wie Peter bereits an der Stimme erkannt hatte, um den Boss handeln.

Der Zweite beschloss zunächst einmal abzuwarten und zu beobachten. Auch wenn ihm sein momentaner Aufenthaltsort nicht besonders angenehm war, sicher war er bestimmt. Selbst wenn der Kidnapper nach oben blicken würde, wäre Peter im Dunkeln zwischen der ganzen Technik so gut wie unsichtbar. Er durfte nur keine verräterischen Geräusche von sich geben, dann könnte er bis in alle Ewigkeit hier als geheimer Lauscher stehen (was er keinesfalls vorhatte). Nun, da Peter sich den totalen Überblick verschafft hatte, konzentrierte er sich wieder auf das Gespräch unter ihm. Während seiner Kletteraktion hatte er nur mit einem halben Ohr zugehört; Ragnarsson hatte auf den kleinen Monolog des Geiselnnehmer irgendetwas geantwortet. Nun schwieg die gesamte Lehrergruppe wieder. Doch wo war der Geiselnnehmer?

Da hörte der zweite Detektiv etwas rascheln und erkannte gleich darauf, wie der Gesuchte links von ihm aus einem kleinem Nebenraum trat. Dieser führte ebenfalls in die Aula; seine Tür war halb von den majestätischen Vorhängen, die einander überlappend die Bühne verbargen, versteckt. In der einen Hand des Bosses befand sich ein Telefon, in der anderen seine Maschinenpistole. Das Telefonskabel hinter sich herziehend schlenderte er gemächlich auf die kleine Grup-

pe zu und setzte sich dann, mit dem Rücken zu Peter, direkt davor. Ohne zu zögern begann er aus dem Kopf heraus eine Nummer zu wählen.

„Ah ja, hallo lieber Freund!“, tönte gleich darauf die samtene Stimme. Offenbar antwortete der andere Gesprächsteilnehmer augenblicklich, doch der Boss unterbrach ihn schon nach wenigen Sätzen. „Es ist vollkommen überflüssig, mich mit diesem ganzen formellen Blabla zu langweilen. Ich will kein Geld von Ihnen. Ich brauche auch keinen von Ihnen gewährten freien Abzug. Wenn ich abziehen will, dann tue ich das. Es gibt nichts, was Sie mir bieten können. Trotzdem, ich dachte, dass die Höflichkeit es gebietet mal schnell 'Hallo' zu sagen. Um der alten Zeiten willen.“

Er ließ ein rauchiges Lachen hören, bei dem Peter sich automatisch verkrampfte. Bis jetzt hatte der Zweite immer angenommen, dass es den Geiselnern primär um ihre Beute ging, die sie offenbar nach irgendeinem ihrer Raubzüge in der Schule verborgen hatten. Doch nun begriff er, dass diesem Mann dort unter ihm die Beute herzlich egal war. Vielleicht hatte er seine Komplizen mit dem Geld gelockt, im persönlich ging es jedoch um Rache. Peter wusste zwar nicht 100% mit wem der Boss gerade telefonierte, doch er vermutete, dass jemand vom FBI am anderen Ende der Leitung saß. Und für diesen musste es ein ganz schöner Schock sein, dass sich der Verbrecher weder mit Geld noch mit sonst etwas ködern lies.

„Wahrscheinlich überlegt der FBI-Fuzzi gerade, wo er diesem Typen schon mal auf die Füße getreten ist!“, dachte Peter. Während der Zweite noch rätselte, unterbrach der Geiselnern gerade sein Gegenüber am Telefon. Vielleicht war er des Geplauders müde geworden, jedenfalls fehlte seiner Stimme plötzlich der aalglatte, samtene Ton. Nun klang sie nur noch kalt und berechnend.

„Ich habe keine Lust mehr meine Zeit mit sinnlosem Geplauder zu vergeuden. Ich wollte nur, dass Sie wissen, dass es Ihre Schuld ist, allein Ihre Schuld, dass die Menschen in dieser Schule leiden müssen. Ich werde dafür sorgen, dass Sie nicht vergessen, was Sie Ronald Patrick Brugher angetan haben. Jeden Tag, jeden einzelnen Tag in Ihrem verdammten Leben sollen Sie sich an Ihn erinnern. Morgens, wenn Sie Ihre Augen öffnen, soll er der Erste sein, an den Sie denken und abends, wenn Sie die Augen wieder schließen, soll er der Letzte sein, an den Sie denken. Für den Rest Ihres verfluchten Lebens. Und damit Sie Ihn nicht vergessen, werde ich Ihnen seinen Namen in Ihr Gedächtnis einbrennen und zwar mit unschuldigem Blut. Sie werden Ihn nicht vergessen, nie mehr, bis in alle Ewigkeit.“

Mit wachsender Furcht hörte Peter der Rede des Mannes zu. Er hatte ja gleich in der ersten Sekunde, als er diese Stimme zum ersten Mal vernommen hatte gewusst, dass der Typ komplett durchgeknallt war. Doch nun spürte er Panik in

sich aufsteigen. Was sollte das heißen 'mit unschuldigem Blut einbrennen'? Dieser Verrückte wollte doch wohl nicht tatsächlich auf eine der wehrlosen Geiseln schießen? Oder gar eine Geisel töten?

Peter wischte sich mit zitternden Fingern über den Mund. „Ich bin in einem Alptraum und gleich wache ich auf, ich bin in einem Alptraum und gleich wache ich auf....“ Unablässig sagte sich Peter diesen Satz im Kopf auf, doch es half nichts. Hilflos musste er von der Balustrade aus zusehen, wie der Boss aufstand, den Telefonhörer ohne aufzulegen auf der Sitzfläche seines Stuhls platzierte, sein Gewehr in Anschlag brachte und ohne Warnung eine Salve Schüsse in die Decke der Aula jagte.

Peter spürte wie er geschockt von dem unglaublichen Lärm aufschrie. Doch sein Schrei ging in einem wahren Echo von weiteren Schreien unter, die von den Lehrern unter ihm ausgestoßen wurden. Vor lauter Panik wäre der Zweite Detektiv beinahe über das kleine Geländer gepurzelt, erst im letzten Moment fand er sein Gleichgewicht wieder. Hektisch ließ er seine Augen über die Geiseln gleiten. Erst kurz danach atmete er spürbar auf; der Wahnsinnige hatte tatsächlich nur in die Decke geschossen und niemanden verletzt. Peter konnte die blassen Gesichter seiner Lehrer sehen und wie der Schulleiter mit zusammengepressten Lippen die Fäuste vor Hilflosigkeit ballte.

Der Geiselnehmer indes lachte aus vollem Halse, dann bückte er sich zu dem Hörer herunter und brüllte in voller Lautstärke: „Na Westner, wie fühlt sich das an? Das war nur ein kleiner Vorgeschmack! Was werde ich wohl als nächstes tun? Dem Schulleiter in die Schulter schießen? Oder seiner hysterischen Sekretärin in ihren fetten Hintern? Doch keine Sorge: Egal was ich tue, du wirst live und in erster Reihe dabei sein!“

Noch während der Maskierte sprach, spürte Peter wie glühend heiß der blanke Zorn in ihm hochkochte. Er musste auf der Stelle eingreifen! Nur kurz ließ er den Blick über Balustrade, Scheinwerfer und Kabel gleiten, dann entdeckte er mit pochendem Herzen die Lösung und jubilierte innerlich.

Später konnte Peter selbst nicht mehr nachvollziehen, welcher Teufel ihn geritten hatte und woher er den Mut für seine folgende Aktion nahm. In diesem Augenblick zögerte er jedoch - wie üblich wenn es wirklich haarig wurde - keine Sekunde. Eilig bewegte er sich einige Meter weiter die Trittspur entlang. Dann schätzte er schnell und konzentriert die Entfernungen ab; Weg nach unten, Weg nach vorne, Position des Geiselnehmers. Während dessen hatten seine Hände wie von selbst in die Aufhängung des Vorhangs gegriffen und eines der langen Seile, die auf der Vorhanginnenseite mitliefen und mit denen der Vorhang zusätzlich gerafft werden konnte, hervorgezogen. Mit weit ausholenden Bewegungen holte Peter das Seilende ein Stück zu sich herauf. „Es kann ja gar nichts

passieren, ich darf nur nicht loslassen!“, sagte er noch in Gedanken zu sich selbst. Dann legte sich der zweite Detektiv das Seil um beide Hände, trat auf das wackelnde Geländer hinauf und sprang hinab in die Tiefe.

Die ersten Meter fiel Peter einfach nur lautlos; seine Gedanken waren eingefroren, die Zeit schien still zu stehen. Etwa zwei Meter über dem Boden stoppte er mit einem irrsinnigen – Wupp - , bei dem er das Gefühl hatte, die Hände würden ihm aus den Gelenken gerissen. Trudelnd pendelte er zunächst in die falsche Richtung, nämlich nach hinten in den Vorhang hinein. Zappelnd versuchte Peter daraufhin nach vorne zu kommen, schwang die Beine lang nach hinten bis seine Füße plötzlich auf einen Widerstand hinter dem Vorhang trafen. Kräftig stieß er sich davon ab und schwang zurück nach vorne. Der Gegenstand taumelte durch den Stoß und fiel mit einem ohrenbetäubenden Krachen nach hinten um. Peter, bereits in der Vorwärtsbewegung, sah nun direkt vor sich den Geiselnnehmer.

Dieser drehte sich irritiert durch den Lärm zu ihm herum, so dass das maskierte Gesicht den Zweiten ungläubig anglotzte. Wie in Zeitlupe fühlte sich Peter durch die Luft gleiten, den Körper vor Anspannung vibrierend. Mit den Füßen voran schoss er dann wie ein Pfeil auf den Boss herab. Dieser war machtlos; mit voller Wucht traf Peter seine Brust. Der Geiselnnehmer schleuderte ein ganzes Stück zurück gegen eine Reihe am Rande aufgestapelter Stühle während Peter am Seil wieder zurück schwang, mit den Füßen erneut im Vorhang hängen blieb und dann krachend zu Boden ging. Sofort war der Zweite jedoch wieder auf den Füßen und sprintete im Affenzahn über mehrere umgestürzte Stühle hinweg auf den Maskierten zu.

Mit ausgestreckten Armen und Beinen hing der Boss inmitten der Stuhltürme und versuchte gerade stöhnend wieder auf die Füße zu kommen, als der Zweite auch schon heran war. Mit dem wütendem Ausruf „Arschloch!“ lies Peter seine Faust vorschnellen und schickte den Mann mit der samtene Stimme gekonnt ins Reich der Träume.

Bobs' Tête-à-tête

Ein wenig besorgt blickte der dritte Detektiv auf das blasse Gesicht seiner Literaturlehrerin, die vollkommen außer Atem neben einem Turm von alten Karten auf einem winzigen Tischchen hockte. Bob fühlte mit ihr; Figur und Alter der Dame waren nicht unbedingt dafür geeignet im Eiltempo durch endlose Gänge zu rennen. In seiner Aufregung hatte Bob das erste Versteck anvisiert, was ihm in den Kopf gekommen war: den Kartenraum. Vielleicht deswegen, weil in seinem Hinterkopf der Hoffnungsschimmer bestanden hatte, dort auf Peter zu tref-

fen. Um so enttäuschter und nervöser war Bob gewesen, als er den kleinen staubigen Raum leer vorgefunden hatte. Wahrscheinlich war Peter auf dem Weg zum Kartenraum von den Geiselnern abgefangen worden und brütete jetzt mit den anderen Schülern irgendwo im Erdgeschoss der Schule.

Bob seufzte. Es half ja nichts, er durfte nicht schlapp machen, gerade jetzt nicht, wo sie dem Wutkopf entkommen waren. Womöglich würden er und die Lehrerin die Entscheidung zur Flucht noch bitter bereuen müssen, doch daran wollte der dritte Detektiv jetzt lieber nicht denken. Vorsichtig öffnete er die Tür einen Spalt – bestimmt das dritte Mal innerhalb der letzten zwei Minuten – und spähte mit einem Auge um die Ecke. Der Flur jedoch blieb leer, mit ein wenig Glück hatten sie den Verrückten erst einmal abgehängt.

„Er scheint noch seine Wunden zu lecken!“, sagte Bob mit leiser Stimme zu Ms. Collingwood. Diese schnaufte kurz auf und antwortete dann ebenso leise: „Wie ich ihn kenne, wird das aber nicht allzu lange dauern. Er muss uns wiederfinden, sonst wird Carl ihm die Hammelbeine lang ziehen.“ Bobs' detektivische Neugier kehrte nun, da der erste Schrecken verdaut war, schlagartig zurück. „Sie kennen diese Männer wirklich, oder? Ist der Anführer tatsächlich ein Halbbruder von Ihnen?“ Die Lehrerin seufzte resigniert auf. „Darüber macht man keine Scherze, nicht bei einem solchen Halbbruder, nicht wahr?“ Sie machte eine Pause und Bob schwieg mitfühlend bis sie weiter sprach.

„Ich hatte drei Halbbrüder, Ronald, Frank und Carl. Meine Mutter war in erster Ehe mit einem schrecklichen Mann verheiratet. Sie war jedoch so vernünftig, sich von ihm rechtzeitig wieder scheiden zu lassen. Als Dank dafür hat er sie monatelang verfolgt und belästigt. Ich war erst wenige Jahre alt und konnte ihr nicht helfen. Das Ganze besserte sich erst, als meine Mutter einen neuen Mann – meinen späteren Stiefvater – kennenlernte. Mein leiblicher Vater suchte sich ebenfalls eine neue Frau und verlegte sich schließlich darauf diese mit seinem Temperament zu quälen. Leider war sie wohl nicht so stark und klug wie meine Mutter. Das arme Ding und Brugher hatten drei Söhne miteinander, Carl, der Älteste, Frank und Ronald, der Jüngste. Frank war ein wundervoller Mensch; ich habe sehr an ihm gehangen und er war auch der Grund, warum ich all die Jahre den Kontakt mit der Familie meines Vaters aufrecht erhalten habe. Vor mehr als 15 Jahren wurde dann ein Hirntumor bei Frank festgestellt; er starb binnen eines Jahres. Danach sind Carl und Ronald endgültig in mir unbekannte Sphären abgedriftet. Leider haben beide das schwierige Naturell von meinem leiblichen Vater geerbt, Frank war immer der ruhige Pol in der Familie, der Vernünftige und Ehrliche.“

Bob hatte sich mittlerweile gemütlich im Schneidersitz auf den Boden gesetzt und hing beinahe an den Lippen seiner Literaturlehrerin. Als Sie nicht weiter

fortfuhr, fragte er wissbegierig: „Warum haben ihr Bruder, ihr Neffe und diese anderen Männer die Schule besetzt? Es kann doch nicht nur um Sie gehen, oder?“

Sie antwortete ihm sofort. „Natürlich nicht, Bob. Nachdem Frank gestorben war, habe ich versucht mich von Carl und Ronald zu distanzieren. Aber von solchen Menschen kommt man nur schwer los. Immer wieder tauchten sie aus irgendwelchen Gründen bei mir auf, brauchten Hilfe oder wollten Geld. Einige Jahre nach Franks Tod brachte sich Ronald dann richtig in Schwierigkeiten; er überfiel mit einigen Komplizen eine Bank in Los Angeles. Sie nahmen eine Geisel, die bei dieser schrecklichen Aktion schwer verletzt wurde. Danach waren sie auf der Flucht, ihre Beute wurde bis heute nicht gefunden. Allerdings wurde Ronald kurz nach dem Überfall festgenommen, das war hier ganz in der Nähe der Schule. Die Festnahme war ein purer Zufall, ich bin aus allen Wolken gefallen, als die Polizei plötzlich vor meiner Tür stand. Sie waren natürlich auf der Suche nach Carl, den sie verdächtigten ebenfalls an dem Bankraub teilgenommen zu haben. Doch er hatte ein vollkommen wasserdichtes Alibi; er war gerade vor Gericht geladen worden wegen einer anderen Strafsache. Trotzdem habe ich persönlich immer geglaubt, dass er an der Planung dieses Bankraubes maßgeblich beteiligt war. Beweisen konnte das natürlich niemand und Carl spielte den Unschuldigen. Ronald schwieg beharrlich und wanderte also ins Gefängnis. Carl nahm daraufhin Ronalds' Sohn Paul bei sich auf -“

Bevor Ms. Collingwood weitersprechen konnte, unterbrach Bob Sie mit einem überraschten Ausruf: „Der verrückte Wüterich ist also ihr Neffe Paul, der Sohn ihres Bruders Ronald?“ Die Lehrerin nickte. „So ist es Bob.“ „Ist ihr Bruder Ronald dann womöglich auch bei diesen Männern dabei?“ Stumm schüttelte sie den Kopf und blickte dann auf Bob herunter. „Ganz sicher nicht. Ronald wurde einige Jahre nach seiner Verurteilung im Gefängnis bei einem Handgemenge getötet.“ Bob riss erschrocken die Augen auf. Dann überlegte er kurz und runzelte schließlich die Stirn.

„Ich verstehe aber immer noch nicht, was ihr Bruder und ihr Neffe eigentlich von Ihnen wollen. Sie sagten doch, dass Sie überhaupt nichts von dem Bankraub wussten bis die Polizei vor Ihrer Tür stand, also haben Sie ja wohl keinen verraten. Dafür, dass ihr Bruder ins Gefängnis kam und starb konnten Sie auch nichts. Und die Beute von damals haben Sie wohl auch kaum in Ihr Sofakissen eingenäht.“ Halb schielte der dritte Detektiv nach der Lehrerin, um Ihre Reaktion auf seinen letzten Satz beobachten zu können. Doch Ms. Collingwood schnaubte nur abfällig.

„Ich bin ganz sicher nur die nette Zugabe, Bob. Und ebenso sicher bin ich, dass es Carl und Paul nicht um die Beute von damals geht, jedenfalls nicht primär.“

Grimmig blickte sie auf Bob herunter. „Ich denke jedoch, ich weiß worum es den beiden geht.“ Sie stockte kurz und schöpfte dann laut nach Atem. „Damals bei diesem Bankraub und der Geiselnahme war natürlich auch die Polizei vor Ort. Sie hatten einen Sonderermittler vom FBI dabei, der wollte mit Ronald und seinen Komplizen verhandeln, doch er konnte so gut wie nichts bewirken. Die ganze Bande ist über ein Nebengebäude mit der Geisel entkommen. Später hat die Polizei die Geisel dann im Fluchtauto gefunden, schwerverletzt.“

Die Lehrerin stockte kurz und fuhr dann mit trauriger Stimme fort. „Ich habe oft über diesen Vermittler von damals nachgedacht. Er muss sich schrecklich gefühlt haben. Sein Auftrag war es zu vermitteln und die Räuber zur Aufgabe zu bewegen. Statt dessen sind sie mit der Beute entkommen und die Geisel wurde verletzt, einfach schrecklich. Nach all den Jahren ist es immer noch irgendwie unwirklich für mich, dass meine Brüder an einem so furchtbaren Verbrechen beteiligt waren. Wie viele Stunden ich darüber gegrübelt habe – ich könnte sie nicht mehr zählen. Naja, wie auch immer –“, unterbrach sich Ms. Collingwood selber mit einer abwertenden Handbewegung, „Eigentlich wollte ich dir ja von diesem Vermittler erzählen. Nun denn, das Leben ist bekanntlich voller Zufälle. Ich habe dir ja erzählt, dass Ronald im Gefängnis zu Tode kam. Genauer gesagt war das bei einer kleinen Revolte. Eine Gruppe von Insassen hatte einen Schließer in ihre Gewalt gebracht und stellt absurde Forderungen. Also hat man einen Vermittler vom FBI bestellt.“

Hier war der Moment, in dem Bob erneut die Augen aufriss. „Wie, Sie wollen doch nicht etwas sagen, dass es sich bei diesem Vermittler um den selben Mann handelte wie damals bei dem Bankraub?“, fragte er mit atemloser Stimme. Ms. Collingwood nickte.

„Du hast es erfasst, Bob. Ich bin überzeugt, der Mann hat sein Bestes gegeben. Doch diese Gefängnisinsassen waren sicherlich keine leichten Verhandlungspartner. Am Ende stürmte die Polizei die Räumlichkeiten und befreite den Schließer. In dem Handgemenge wurde das eine oder andere Messer gezückt und Ronald wurde verletzt. Später starb er dann an der Verletzung. Wer die Waffe geführt hat, konnte nicht mehr genau geklärt werden. Es gab keine verwertbaren Fingerabdrücke und natürlich wollte auch keiner das Messer in der Hand gehabt haben. Wenn du mich fragst, war das nicht weiter verwunderlich. Carl sah das natürlich völlig anders; er witterte eine Verschwörung, bei der Ronald das eigentliche Opfer gewesen sein soll. Seiner Meinung nach war der Vermittler an allem Schuld. Nach Carls' Ansicht hat er die Häftlinge gegeneinander aufgehetzt. Carl hat sogar versucht Klage einzureichen, was natürlich keinen Erfolg hatte. Seitdem hasst er diesen Ermittler. Mich natürlich auch. Schließlich wollte ich ihm und Ronald immer schon Böses. In seinem kranken

Kopf haben sich der FBI-Mann und ich uns wahrscheinlich sogar schon gegen ihn verbündet.“ Sie lehnte sich zurück und kreuzte ihre kurzen Beine, die lose in der Luft baumelten. Bob schwieg; er musste das Ganze erstmal verdauen. So hingen beide eine Zeit lang ihren eigenen Gedanken nach.

Bob kam erst wieder richtig zu sich, als eines der wüst gestapelten Kartentürmchen sacht in sich zusammen sackte. Die Lebensgeschichte seiner Literaturlehrerin war mehr als spannend und aufschlussreich gewesen. Jetzt verstand er die Beweggründe der Geiselnnehmer um einiges besser. Allerdings war er im Gegensatz zu Ms. Collingwood sehr wohl der Meinung, dass auch Geld eine Rolle spielte. Vielleicht nicht für ihren Neffen und Bruder, ganz sicher aber für den Rest der Truppe. Schließlich war arg zu bezweifeln, dass alle aus reinen Rachegeleuten heraus eine ganze Schule kidnappten. Wahrscheinlich hatte man ihnen Geld für diese - sicherlich ziemlich risikoreiche - Aktion versprochen. Doch auch wenn Bob jetzt schlauer war, verbessern konnte sein neu gewonnenes Wissen ihre jetzige Situation nicht. Vorsichtig räusperte er sich.

„Ähm, Ms. Collingwood? Wir sollten von hier verschwinden. Auf Dauer ist unser Versteck nicht sicher. Die Tür ist zwar von innen abgeschlossen, doch im Ernstfall wird uns das wenig nützen.“ Die Lehrerin fixierte den dritten Detektiv scharf mit ihren blassen Augen. „Du hast vollkommen recht, Bob. Wir sollten versuchen das Gebäude zu verlassen. Ich bin zwar überzeugt, dass Carl alle Eingänge, die sowohl von innen als auch außen geöffnet werden können, gesichert hat. Die Notausgänge, die nur von innen geöffnet werden können, sind aber wahrscheinlich sich selbst überlassen.“ Ihre Stirn legte sich in Falten, als sie überlegte. „Ah ja, jetzt weiß ich wieder. Im Klassenraum der 9a befindet sich ein solcher Notausstieg. Das Fenster kann durch einen Nothebel entriegelt werden, eine Sicherheitseinrichtung für den Brandfall. Über eine Feuertreppe gelangt man dann an der Kantine im ersten Stock vorbei nach unten. Die Klasse ist sicher abgeschlossen, aber das wird uns ja nicht stören.“

Bei der letzten Bemerkung zog Ms. Collingwood ein Schlüsselbund aus einer ihrer Rocktaschen und klimperte provokativ damit. Bob konnte einfach nicht anders, er musste breit grinsen. Flink erhob er sich, schlich wieder zur Tür und kontrollierte den Gang. Immer noch gähnende Leere. Ohne ein Wort zu sagen winkte er seiner Lehrerin und beide schlichen auf den Flur hinaus. Dort überließ Bob nun mit wild klopfenden Herzen Ms. Collingwood die Führung.

Ohne Zwischenfall gelangten sie zu dem gesuchten Klassenraum. Geschickt schloss die Lehrerin auf und huschte, Bob auf den Fersen, in den Klassenraum. Während sie von innen die Tür wieder abschloss, eilte Bob bereits zum Fenster. Der Nothebel war schnell gefunden und das Fenster entriegelt. Überrascht und mit blinzelnden Augen stellte der dritte Detektiv fest, dass draußen strahlender

Sonnenschein herrschte und die Luft klar und mild war. Bob atmete mehrmals tief durch; ihm war, als wenn er schon ewig nicht mehr richtig Luft geholt hatte. Seltsamerweise fühlte er sich jetzt ein wenig freier und gestärkter.

Ohne auf eine Antwort von seiner Literaturlehrerin zu warten, verkündete er: „Ich gehe zuerst!“ und war – schwupps – schon auf der Leiter. Flink und konzentriert stieg er die ersten Stufen hinab und wartete dann um sich zu vergewissern, dass Ms. Collingwood auch hinterher kam. Diese kletterte zwar etwas langsamer, aber nicht weniger entschlossen als Bob. Als der Wind jedoch mit ihrem langen bauschigen Rock spielte, senkte Bob schnell verlegen die Augen. Vielleicht war die Idee als Erster zu klettern doch nicht so toll gewesen.

Während er weiter kletterte kam nun endlich die Glasfront des Erdgeschosses. Automatisch blickte Bob durch die Scheibe und erschrak. Ohne zu zögern tappende er die Leiter wieder herauf, so dass er beinahe auf Ms. Collingwood auflief. Irritiert sagte diese nur: „Huch!“, dann drängte Bob auch schon mit sich überschlagender Stimme: „Schnell, klettern Sie wieder ein Stück nach oben. Wir sind genau an den Fenstern der Kantine. Der ganze Raum ist voll mit den Geiseln und mit dem Rücken zum Fenster steht einer der Gangster!“

Bob hörte einen erstickten Aufschrei, dann kletterte die Lehrerin so schnell sie konnte wieder aufwärts. „Wenn wir Glück haben, hat er uns nicht bemerkt!“, keuchte Bob und folgte ihr noch ein Stück. Erst als er sicher war, dass man sie durch das Fenster nicht mehr sehen konnte, stoppte er und verschnaufte kurz. Ms. Collingwood hingegen war das gesamte Stück wieder herauf geklettert und zwängte sich durch das noch geöffnete Fenster wieder in den Klassenraum.

In Bobs' Kopf ratterten derweil die Gedanken. Er musste sich unbedingt ein Bild von der Lage machen. Vielleicht sah er seine Klassenkameraden, eventuell sogar Peter. Vorsichtig ging er wieder ein Stück nach hinten, zwängte dann seine Füße zwischen die Sprossen, so dass er sich, abgestützt durch seine Hände, über Kopf ein Stück herablassen konnte. Auf diese Weise gelang es ihm durch den oberen Rand des Fensters in die Kantine zu spähen. „Puh, Gott sei Dank, der Typ steht noch am selben Fleck wie eben!“, dachte der Dritte erleichtert. Nun lies er den Blick in aller Ruhe durch den Raum schweifen. Überall eng an den Tischen verteilt saßen Schüler, einige auch auf dem Boden. Der Geiselnehmer hatte sich recht günstig positioniert; er konnte alle Türen sowie die gesamte Geiselgruppe gut überblicken.

Während Bob noch den Raum sondierte, drehte sich der Mann urplötzlich herum. Wie von der Tarantel gestochen zuckte Bob zurück, spannte seine Beinmuskulatur an und zog sich eilig nach oben. Mit angehaltenem Atem sah er, wie der Geiselnehmer dicht an die Scheibe trat und die Feuertreppe herab blickte.

Danach drehte sich der Mann wieder um und nahm seine vorige Position erneut ein.

Erleichtert stieß Bob Luft aus. Er hatte Glück gehabt. Offenbar kontrollierte der Typ in regelmäßigen Abständen die Feuertreppe sowie das darum liegende Schulgelände auf unerwünschte Besucher. Der dritte Detektiv rieb sich vorsichtig die schmerzenden Scheinbeine; bestimmt würde er morgen ein paar saftige blaue Flecken vorzeigen können. „Wenn es nur dabei bleibt!“, dachte Bob wehmütig und wollte sich gerade wieder in seine Beobachtungsposition begeben, als er von oben leise Rufe hörte. „Bob, komm' herauf, es ist viel zu gefährlich da unten!“ Doch Bob dachte nicht daran klein bei zugeben. Jede neue Information könnte sich als nützlich erweisen. Deshalb antwortete er leise rufend: „Nein, ich werde den da unten noch ein wenig beobachten. Keine Sorge, mir passiert nichts!“ Ohne weiter auf die Lehrerin zu achten, hangelte er sich wieder auf seinen Beobachtungsposten um erneut in die Kantine zu spähen.

Während Bob noch überlegte, was er als nächstes tun sollte, meinte er plötzlich aus den Augenwinkeln eine Bewegung an eine der hinteren Türen wahrgenommen zu haben. Auch wenn er nicht hätte sagen können, um was es sich dabei handelte; er war offenbar nicht der Einzige, der etwas bemerkt hatte. Mit einem Male kam Leben in den Geiselnnehmer. In atemloser Spannung konnte Bob verfolgen, wie der Mann sich in Kampfpose brachte und das Gewehr in den Anschlag nahm. Ohne den Blick von der Tür zu wenden trat der Fremde langsam zurück an die Scheibe. In aller Eile versuchte Bob sich gerade ein zweites Mal hoch und außer Sichtweite zu ziehen, als plötzlich die Hölle los brach.

Justus bläst zum Angriff

„Justus, was gibt es denn? Ich habe eigentlich überhaupt keine Zeit hier mit dir zu diskutieren!“ Justus, noch vollkommen unter dem Einfluss von Patricks' Neuigkeiten, zuckte verstört herum und blickte direkt in Cottas sorgenzerfurchtes Gesicht. Die Haut des Inspektors war auffallend blass und wirkte wächsern und er sah nicht gerade begeistert davon aus, dass Justus um eine Audienz gebeten hatte. Doch darauf konnte der erste Detektiv keine Rücksicht nehmen, zu unglaublich waren seine Neuigkeiten. Rasch sortierte Justus seine Gedanken und sagte dann mit beschwörerischer Stimme: „Herr Inspektor, Sie wissen doch, dass ich niemals Ihre Zeit in einer solchen Situation vergeuden würde. Es geht hier schließlich um meine beiden besten Freunde!“

Cotta verzog das Gesicht und fuhr sich schwermütig seufzend durch die Haare. „Jaja Justus, dass weiß ich natürlich. Am besten gehen wir in den Einsatzwagen. Westner ist gerade draußen; irgendein wichtiges Telefongespräch.“ Der In-

spektor legte dem Ersten den Arm um die Schultern und führte ihn zum Einsatzfahrzeug.

Im Innenraum befand sich ein kleiner stabil aussehender Tisch auf dem diverse Papiere und zwei Laptops lagen. Um den Tisch waren an drei Seiten schmale Sitzbänke angeordnet, die unpassenderweise mit himmelblauen Bezügen versehen worden waren. In einer der Bankecken saßen zwei Männer, die die Köpfe eng zusammengesteckt hatten. Einer von ihnen war mit dunklem Anzug, Schlips und Kragen ausgestattet, der andere trug einen Einsatzanzug in dunkelgrün. Sie widmeten Cotta und Justus nur einen kurzen Blick als diese eintraten und fuhren dann mit ihrer Unterhaltung in gedämpften Ton fort.

Der Inspektor bot dem Ersten mit der Hand einen Platz auf der Sitzbank an. Justus war zugegebenermaßen ein wenig nervös; kaum dass er saß wischte er sich die schweißnassen Handflächen unter dem Tisch schnell und heimlich an seiner Jeans ab. Cotta setzte sich ebenfalls und blickte den ersten Detektiv dann prüfend an. „Nun Justus, was hast du herausgefunden?“ Er sagte dies in dem Tonfall eines leidgeprüften Mannes, der schon zu oft erlebt hatte, wie energisch und furchtlos das Detektivtrio seine Nachforschungen betrieb.

Justus atmete tief durch und begann dann ohne zu Zögern von den Nachforschungen seiner kleinen Truppe zu berichten. In klaren Worten erläuterte er dem Inspektor seine Vorgehensweise und berichtete von den dramatischen Ergebnissen, die er und seine Helfer ermittelt hatten. Cotta unterbrach ihn zunächst mit keiner Silbe, der Ausdruck in seinen Augen wurde jedoch zusehends wacher, so dass Justus spürte, dass er die volle Aufmerksamkeit des Inspektors genoss. Erst als er bei seiner neuesten Information, Peters Meldung über das Funkgerät, angelangt war, fragte Cotta irritiert nach. „Was, der Gehilfe deines Onkels hat Peters' Stimme durch das Funkgerät des Lasters gehört? Ist er sich sicher?“

„Bombensicher Inspektor! In dieser Hinsicht ist Patrick absolut vertrauenswürdig. Und er ist sich auch sicher, dass von Westner die Rede war. Da drängt sich die Frage auf: Woher weiß Peter den Namen des leitenden FBI-Agenten dieser Ermittlung? Darauf gibt es nur eine Antwort: Er muss diese Information auf irgendeinem Wege von den Geiselnern erhalten haben. Vielleicht hat er sie belauscht.“ Justus hielt kurz inne und fuhr dann fort. „Wie auch immer. Daraus ergibt sich natürlich eine weitere, sehr wichtige Frage: Woher wissen die Geiselnerner, dass Westner diese Aktion hier leitet? Und warum spielt es überhaupt eine Rolle für sie, zu wissen wer hier die Zügel in der Hand hat?“

Cotta blickte den ersten Detektiv misstrauisch an. „Du willst doch wohl nicht behaupten, dass Westner den Maulwurf für die Geiselnerner spielt? Das kannst du dir abschminken, Justus. Ich kenne den Mann zwar erst seit heute und wür-

de auch nicht behaupten, mit seinen Methoden vollkommen übereinzustimmen, aber eines kann ich dir versichern: Die Bedrohung der Geiseln liegt Westner schwer im Magen. Er ist zwar ein beherrschter Typ, der es zu pokern versteht, aber glaub' mir: In seinem Inneren nagt die Furcht, dass einer der Geiseln etwas passieren könnte. Er würde sich persönlich daran die Schuld geben und sich für den Rest seines Lebens Vorwürfe machen!“

Justus nickte und lächelte leicht. „Eben!“ Der Inspektor machte ein leicht belämmertes Gesicht. „Was soll das heißen, 'eben'? Der Erste beugte sich über die Tischplatte zu Cotta herüber. „Ich will nicht mehr Justus Jonas heißen, wenn die von den Geiselnhersteller produzierte Qual für Agent Westner nicht einer der Hauptgründe für die Besetzung unserer Schule ist.“

Cottas Gesichtsausdruck war nicht zu deuten, so fuhr Justus nach einer kurzen Sprechpause fort: „Bedenken Sie, Inspektor, was Mr. Andrews über Ronald Brugher herausgefunden hat. Bislang habe ich zwar noch keine konkreten Beweise, doch ich möchte wetten, dass Westner in irgendeiner Form in die Geschehnisse um den Tod dieses Mannes involviert war.“

Nach dieser Aussage schwiegen der Erste und Cotta zunächst beide. Justus beobachtete den Inspektor aufmerksam. Dieser hatte die Stirn gerunzelt und sah in höchsten Grade konzentriert aus. Dann erhob sich Cotta ohne den Ersten anzublicken und griff nach einem Telefon, welches an der Seitenwand des Wagens befestigt war. Plötzlich fiel Justus auf, dass auch ihre beiden Sitzgenossen schwiegen. Er blickte zur Seite und erkannte, dass die beiden fremden Männer ihn interessiert musterten. Offenbar war der Inspektor nicht der Einzige gewesen, der dem Bericht des ersten Detektivs gelauscht hatte.

„Du bist Justus Jonas, nicht wahr?“, fragte nun der Mann im Anzug. Er hatte einen intensiven Blick und stechend blaue Augen, von denen Justus überzeugt war, dass sie einem Verdächtigen jederzeit bis ins Mark schauen konnten. Doch er lies sich nicht aus der Ruhe bringen und nickte nur würdevoll. Ohne ein Wort zu sagen griff der erste Detektiv dann in die Tasche seiner Jeans und zückte eine bereits leicht ramponiert aussehende Karte des Detektivunternehmens. Diese überreichte er dem Schlipsträger, immer noch schweigend. Die stechenden Augen flatterten über das kleine Papier, dann steckte der Agent die Karte ein und musterte den ersten Detektiv erneut mit nunmehr unbewegtem Gesichtsausdruck. Justus lies sich jedoch nicht berirren; ihn interessierte nicht was dieser Mann von ihm oder seinen Kollegen dachte. Deswegen wanderte der Blick des Ersten wieder zum Inspektor, der nun leise murmelnd in den Hörer sprach.

Mit einem Male wurde Cottas' Stimme lauter. „Was? Ja? Das ist ja hochinteressant. Können Sie mir noch mehr darüber berichten?“ Nun warf Justus seiner-

seits einen neugierigen Blick auf die beiden Männer in ihrer Ecke. Diese hingen nun förmlich an den Lippen des Inspektors. Der Erste schmunzelte leicht. Er war nicht sonderlich interessiert an Cotta Neuigkeiten, da er bereits wusste, was man diesem am anderen Ende der Leitung berichten würde. Wie es sich auch abgespielt haben mochte, nachdem Patrick über den Äther Peter von Westner hatte sprechen hören war Justus überzeugt, dass der FBI-Agent der Schlüssel zu den Gründen dieser merkwürdigen Geiselnahme war.

Erst als Cotta mit einem recht lauten 'Rumps' den Hörer wieder auf die Gabel warf, wandte sich der Erste ihm wieder zu. Der Inspektor hatte die Hände in die Hüften gestemmt und atmete tief durch bevor er sagte: „Justus, du hattest – wie so oft – Recht!“

Mit einem 'Plumps' warf er sich zurück auf die Sitzbank und sagte dann zu den beiden Männern: „Der Junge hat ins Schwarze getroffen. Brugher, also dieser Bankräuber, sie wissen schon, von dem Justus eben berichtet hat, wurde tatsächlich bei einer Revolte im Gefängnis getötet. Westner war seinerzeit der Vermittler. Das beweist natürlich nicht, dass unsere Geiselnahme wirklich etwas mit diesem alten Fall von damals zu tun hat. Aber die Tatsache, dass die Geiselnahmer offenbar ein persönliches Interesse an Westner haben ist schon ein wenig alarmierend. In diesem Fall könnte nämlich Rache tatsächlich ein Motiv für die ganze Aktion sein. Obwohl -“, nun warf Cotta Justus einen scheelen Seitenblick zu, „- es schon ein wenig wagemutig ist anzunehmen, eine Gruppe von Männern würde nur aus persönlichen Rachegeleuten eine ganze Schule als Geisel nehmen. Und nebenbei – wenn man davon ausgeht, dass es um Rache geht, könnte auch jeder andere Gangster, dem Westner mal auf die zarten Zehen getreten ist für die Geiselnahme als Täter in Frage kommen.“ Er hielt kurz inne und fügte dann hinzu: „Ich habe meinen Kollegen gebeten zu überprüfen, wer für eine Racheaktion dieser Größenordnung noch in Frage kommen könnte.“

Nun schaltete sich Justus ebenfalls wieder ein. „Theoretisch gesehen haben sie natürlich Recht Inspektor -“. Cotta verdrehte die Augen und fiel dem Ersten polternd ins Wort: „Praktisch gesehen natürlich nicht, Justus Jonas?“ Doch der erste Detektiv ging auf den Ausbruch nicht ein. „Ich bin mir selber darüber im Klaren, dass die Verbindung zwischen diesem alten Bankraub und der heutigen Besetzung der Schule noch ziemlich dünn ist. Allerdings müssen Sie zugeben, dass diese Angelegenheit doch äußerst merkwürdig ist, besonders, wenn man bedenkt, dass Brugher auch noch keine zwei Meilen von hier entfernt festgenommen wurde. Und das zu einer Zeit, als die Schule ein leeres, sanierungsbedürftiges Gebäude war mit dutzenden Verstecken und Brugher vermutlich mit einer Taschen voller Beutegegenstände unterwegs war.“

„Das wissen wir nicht genau, mein Junge.“, mischte sich nun überraschend das Blauauge ein. „Genauso gut kann Brugher einfach auch nur einen netten kleinen Ausflug nach Rocky Beach unternommen haben. Vielleicht war das Geld auch bei einem Komplizen. Ich bezweifle stark, dass Brugher riesige Geldsäcke in eine alte Schule geschleppt hat und kurz danach rein zufällig festgenommen wurde.“ Cotta machte eine zu dem Mann hinweisende Geste und meinte dann zum ersten Detektiv: „Das ist übrigens Agent Orino, Justus. Und dies ist Mr. Hunt, der Leiter des Sondereinsatzkommandos.“

Damit wies er auf den Mann im grünen Anzug, der Justus mit ernstem Gesichtsausdruck kurz zu nickte. Der Erste war jedoch an Namen nur mäßig interessiert; es störte ihn, dass er von Orino einerseits wie eine Mikrobe unter dem Mikroskop betrachtet, andererseits väterlich getätschelt wurde. „Pht, 'mein Junge!', dachte Justus nur und beschloss zurück zu schießen.

„Ach, es handelte sich bei der Diebesbeute damals tatsächlich um riesige Geldsäcke?“, fragte er mit honigsüßer Stimme. „Ich hätte bei den ganzen reichen Privatkunden eher auf Kunst und Edelsteine getippt. Und solche Objekte können bekanntlich auch sehr klein sein.“

Nach dieser Bemerkung stellte Justus befriedigt fest, dass eine Ader an Orinos Schläfe leicht zuckte. Bevor der Agent jedoch zu einer Antwort ansetzen konnte, sprach nun erstmals Hunt. „Das bringt uns doch alles nicht weiter. Egal ob es bei dieser Geiselnahme nun um Brughers Tod geht oder nicht, das Ergebnis bleibt das gleiche; wir haben ein riesiges Gebäude, in dem eine sehr große Anzahl von Geiseln gefangen gehalten wird. Davon sind der größte Teil auch noch Kinder und Jugendliche. Wir wissen nicht, wie viele Geiselnnehmer beteiligt sind und es gibt noch immer keine Forderungen. Damit ist unsere Lage äußerst ungünstig.“

Diese nur allzu richtige Aussage beschämte Justus zutiefst; er sollte sich gerade in dieser Situation nicht in alberne Machtgeplänkel mit einem ihm im Grunde vollkommen Wildfremden verstricken. Peter und Bob brauchten dringend seine Hilfe! Deswegen wandte er sich schnell wieder dem Inspektor zu. „Mr. Hunt hat natürlich recht. Ich möchte Sie bitten, noch mehr über Brugher herauszufinden. Hatte er z.B. Familie oder frühere Komplizen, die an einer Rache Interesse haben könnten?“ Cotta lächelte müde. „Justus, wie du weißt denke sogar ich bisweilen mit. Die gleiche Frage habe ich also bereits bei meinem Telefonat an meinen Kollegen in der Dienststelle weitergegeben. Jetzt können wir nur abwarten, ob er etwas diesbezüglich herausfindet.“

„Oje, schon wieder Warten.“, dachte sich der Erste und lehnte sich mit einem Seufzer zurück. In just diesem Augenblick klingelte das Telefon und Justus schoss förmlich wieder zurück in eine aufrechte Position. Nervös trat Cotta zum

Hörer, meldete sich kurz und lauschte dann angespannt. Justus traute sich kaum zu rühren; jetzt würde sich entscheiden, ob er mit seinen Vermutungen richtig lag.

Kaum dass der Inspektor aufgelegt hatte, trat er wieder eilig an den Tisch und berichtete dann in schnellen Worten. „Brugher hatte tatsächlich einen Bruder, auf den die meisten Verdachtsmomente passen würden. Man nahm seinerzeit an, dass dieser Bruder ebenfalls an der Planung und Vorbereitung des Bankraubs beteiligt war. Beweisen konnte man ihm das nie; tötlich teilgenommen hat er jedenfalls nicht an dem Raub, sein Alibi war absolut wasserfest. Ronald Brugher behauptete damals natürlich, sein Bruder wäre in keiner Weise an der Aktion beteiligt gewesen. Somit blieb Carl Brugher von Strafmaßnahmen unberührt.“

Der Inspektor räusperte sich und fügte dann noch hinzu: „Nachdem Ronald Brugher dann im Gefängnis zu Tode gekommen war, versuchte Carl eine Klage anzustrengen. Er war der Meinung, dass der leitende Agent, bei dem es sich tatsächlich um Westner handelte, maßgeblich am Tode seines Bruders beteiligt gewesen sei. Brugher war wohl der irrigen Ansicht, Westner habe sich an Ronald rächen wollen, da die Geisel bei dem Bankraub verletzt wurde.“

„Bingo!“, sagte Justus nur, dann schwiegen alle vier. In die Stille hinein öffnete sich plötzlich die Tür des Einsatzwagens und Westner trat ein. „Nanu?“, sagte er, blieb abrupt stehen und sah forschend zwischen Justus und dem Inspektor hin und her. „Ist dir noch etwas Nützliches eingefallen, Justus?“

Einen kurzen Augenblick sagte niemand etwas, dann erbarmte sich Cotta und berichtete Westner von den neusten Erkenntnissen. Justus beobachtete den Agenten dabei aufmerksam. Westner konnte sein Erschrecken über die Informationen zwar sehr gut verstecken, jedoch nicht gut genug für einen Justus Jonas. Dieser konnte beobachten, wie sich kurz über Westners Krawatte hektische rote Flecken am Hals bildeten. Ihn überkam heftiges Mitleid mit diesem Mann, auf dem nicht nur die gesamte Verantwortung lastete, sondern der nun auch noch indirekt Ursache für die Geiselnahme war.

Doch Westner, Profi durch und durch, blieb besonnen. Als Cotta mit seinem Bericht endete, meinte er: „Das sind natürlich beunruhigende Erkenntnisse. Trotzdem sollten wir keinesfalls den Kopf verlieren; wir wissen nicht hundertprozentig, wer diese Männer tatsächlich sind. Solange wir nichts Anderes unternehmen können, ist unsere oberste Maxime Haltung zu zeigen und Nerven zu bewahren. Wir sollten uns nicht verzetteln; auch wenn Brugher tatsächlich der Kopf dieser Aktion ist, unsere Aufgabe bleibt davon unberührt. Wir wollen die Geiseln unverletzt und möglichst gewaltlos befreien.“ Er stockte und sein Blick blieb an Justus hängen. „Da jeglicher Kontaktversuch bislang jedoch ohne Er-

folg blieb und uns langsam die Zeit davonläuft, sollten wir uns weiter mit der Möglichkeit einer Erstürmung des Gebäudes auseinander setzen.“

Dies war offenbar das Stichwort für Orino, der Westner förmlich ins Wort viel. „Ich denke jedoch nicht, dass wir diese Option vor den Ohren des Jungen diskutieren sollten. Er ist eine zivile Person, noch dazu ein Minderjähriger, der lieber bei seinen Eltern Zuhause sitzen sollte.“ Justus spürte eine Zorneswelle in ihm aufwallen.

„Agent Orino, darf ich Sie vielleicht daran erinnern, dass dieser zivile Minderjährige gerade herausgefunden hat wer höchstwahrscheinlich der Kopf der Geiselnahme ist? Sie waren dazu ja offensichtlich nicht in der Lage.“ Die letzte Bemerkung hatte sich der Erste nicht verkneifen können und befriedigt stellte er fest, dass besagte Ader an Orinos Schläfe wieder zu pochen begann. Cotta grinste verhalten und Justus konnte aus den Augenwinkeln heraus beobachten, wie Westners Mund kurz zuckte.

Doch dann räusperte sich der Inspektor vernehmlich. Justus wusste, dass nun seine Stunde geschlagen hatte. Ihm war klar gewesen, dass der Moment kommen würde, an dem man ihn freundlich aber bestimmt dazu auffordern würde, die Gesprächsrunde zu verlassen. Doch er wollte sich nicht wie ein Kind weggeschicken lassen und schon gar nicht wollte er diesem Orino die Genugtuung darüber gönnen. Deswegen erhob er sich abrupt und trat auf die Tür zu.

Die Hand an der Klinke drehte er sich nochmals um und blickte jedem der vier Männer kühl in die Augen. „Eine letzte Bemerkung sei mir noch gestattet: Ich mache die Herren darauf aufmerksam, dass es eine grundsätzliche Schwäche von Erwachsenen ist, Kinder und Jugendliche nicht für voll zu nehmen. Dazu sage ich nur eins: Sehr lobenswert! Denn diese Schwäche erlaubt es uns, den drei Detektiven, Verbrecher immer wieder aufs' Neue zu entlarven. Die meisten fallen letztendlich über ihre eigene Arroganz! So, jetzt muss mich leider von Ihnen verabschieden, meine Ermittlungen warten auf mich. Ich wünsche Ihnen noch einen angenehmen Tag!“

Mit einer etwas schwülstigen Geste betätigte er schwungvoll die Klinke, riss die Tür auf und prallte beinahe mit seiner Tante Mathilda zusammen. Diese hatte sich augenscheinlich gerade angeschickt in den Einsatzwagen zu stürmen. An ihrem rechten Arm hing ein empört aussehender Sergeant. Justus musste wider Willen grinsen. Seine Tante war eben kein leicht zu bändigendes Kaliber. In diesem Moment sah ihr gerötetes Gesicht jedoch nur ein wenig erleichtert aus. Die Sorge um ihren Neffen hatte sie wohl die ganze Zeit nicht losgelassen.

„Justus, Gott sei Dank. Ich habe mir schon Sorgen gemacht als Patrick mir berichtet hat, dass du dich im Einsatzwagen der Polizei befindest. Aber es scheint ja alles in Ordnung mit dir zu sein. Hier habe ich den Plan, den du wolltest!“ Mit

einem triumphierenden Glitzern in den Augen schwenkte sie eine große Papierrolle in der Hand.

Justus seufzte und warf nochmals einen etwas wehleidigen Blick zurück zu den vier Männern. Diese beachteten den ersten Detektiv nun nicht mehr sondern schenkten ihre gesamte Aufmerksamkeit einem großen Plan, den sie zwischen sich auf dem Tisch ausgebreitet hatten. Einen kurzen intensiven Moment betrachtete Justus das Geflecht aus Linien, dann jedoch blickte Orino auf und schenkte ihm ein leicht säuerliches Lächeln. Der Erste zuckte nicht mit der Wimper, drehte sich würdevoll um, trat auf den Boden und schloss die Tür hinter sich energisch.

„Was wollte denn die Polizei noch von dir? Haben sie dich nochmal verhört?“, fragte Mathilda irritiert. „Ach nichts besonderes, Tante. Ich habe Ihnen nur von unseren Erkenntnissen berichtet.“ Mit dieser Antwort nahm Justus ihr die Papierrolle aus der Hand und rollte sie aus. Aufgrund ihrer Größe war sie ein wenig schwierig zu händeln, so dass Mathilda ihm helfen musste. „Was denn für Erkenntnisse? Habt ihr Männer tatsächlich etwas herausgefunden?“ „Ja, schon. Es hilft nur leider den Geiseln nicht wirklich weiter.“, antwortete ihr Neffe gedankenverloren.

Erst als seine Tante nichts mehr sagte, blickte Justus auf und sah, dass ihr Gesicht vor Spannung förmlich glühte. „Ja, und? Was habt ihr denn nun herausgefunden?“ Bevor Justus antworten konnte, trat Patrick, der offenbar die ganze Zeit in der Nähe des Polizeifahrzeugs gewartet hatte, zu ihnen. Unaufgefordert nahm er den Gesprächsfaden auf und berichtete seiner Chefin vom neuen Ermittlungsstand. Mathilda gab mehrere Was'? Und Huchs? von sich und als schließlich die Rede auf den 'Peter-im-Funkgerät' zu sprechen kam, schlug sie sich die Hand vor den Mund. Justus derweil hörte nur mit einem halben Ohr zu, sein Interesse galt den Bauplänen der Rocky Beach High School. Irgendetwas war da merkwürdig...

Mit einem Male wurden die Augen des ersten Detektivs kugelrund. Er stieß ein lautes und triumphierendes 'Hah' aus, bei dem Patrick und seine Tante Mathilda überrascht zusammenzuckten. Dann drehte sich Justus auf dem Fuße um und stürmte zurück zum Einsatzwagen. Bevor ihn irgendein Polizist daran hindern konnte, riss er die Tür auf und polterte in den Wagen.

Die vier Männer saßen immer noch am Tisch über den Plan gebeugt und Cotta blinzelte überrascht zum Ersten herüber. Doch dieser schleuderte nur seinen Arm mit dem Bauplan nach oben und verkündete mit lauter Stimme: „Mein Herren, ich muss Sie leider darüber informieren, dass Ihr Plan der Schule falsch ist.“ Orino wollte gerade zu einer empörten Antwort ansetzen, als Justus ihn abwürgte. „Ich korrigiere mich natürlich: Er ist nicht falsch, sondern nicht vollstän-

dig!“ Provozierend wedelte er mit seinem Exemplar des Planes und sagte dann mit einem Grinsen. „Ich denke ich weiß jetzt, wie Peter an ein Funkgerät kam. Und ich weiß nun auch, wie wir heimlich in die Schule gelangen können, um die Geiseln endlich zu befreien!“

Peter inmitten von Lehrern

Einen kurzen Augenblick lang betrachtete Peter ein wenig verstört den bewusstlos inmitten von Stühlen liegenden Boss der Geiselnnehmer. Doch da waren auch schon Mr. Ragnarsson und Mrs. Jones an seiner Seite. „Peter, um Himmels Willen, Peter, bist du verletzt?“ Die Stimme seines Schulleiters überschlug sich fast vor Aufregung. Mit großen Augen drehte sich der Zweite herum und sagte dann ein wenig überrascht: „Junge, wusste gar nicht, dass ich so einen Schlag habe!“ Seine Sportlehrerin, die mit eisernem Griff seinen linken Arm geschnappt und ihn zunächst aus ihren geschwollenen Augen besorgt betrachtet hatte fauchte nun wütend: „Shaw, wie konntest du nur! Das war ja lebensgefährlich! Du hättest dir den Hals brechen können! Du hättest erschossen werden können! Das war einfach nur....grandios! Für den Hürdensprint gebe ich dir eine Eins!“

Zu Beginn ihrer Rede war der zweite Detektiv merklich in sich zusammengesackt. Kaum dass die Eins erwähnt wurde, richtete er sich jedoch wieder auf, nur um dann wieder ein wenig die Schultern hängen zu lassen. „Ich weiß ja auch nicht, welcher Teufel mich da geritten hat, Mrs. Jones. Eigentlich plädiere ich ja immer für Vorsicht, aber als dieser Typ damit gedroht hat auf jemanden zu schießen, da... Ich meine, ich konnte doch nicht einfach zusehen. Er hätte schließlich einen von Ihnen töten können. Da dachte ich halt irgendwie die Sache mit dem Seil käme gut...“

Er stockte und traute sich jetzt erstmals wieder seinen Lehrern in die Augen zu blicken. Mittlerweile waren noch weitere Lehrer hinzugetreten. Peter erkannte jedoch nur seinen Mathematiklehrer, Mr. Thomas, der so blass war, dass er wie geschröpft wirkte. Dennoch war sein Blick klar und als Peters Augen seine trafen, lächelte er sogar. Peter lächelte zaghaft zurück.

Nun erst bemerkte er dann leicht irritiert, dass sein Schulleiter nervös an ihm herum tastete. „Nein, nein, scheint nicht gebrochen zu sein...“, murmelte Karl Ragnarsson leise zu sich selbst. Peter hörte, dass er ein wenig näselte. „Mr. Ragnarsson, was ist mit Ihnen passiert?“, fragte der er bestürzt als er endlich die verschmierte Nase seines Rektors sah. Ragnarsson, der mittlerweile vor Peter hockte und seine Knie befühlte, blickte auf und lächelte leicht. „Keine Sorge Peter, mir ist nichts passiert. Hatte nur einen kleinen Zusammenstoß mit ei-

nem Gewehrkolben. Naja, aber nachdem der Besitzer dieses Gewehrs nun einen kleinen Zusammenstoß mit deiner Faust hatte... Ich bin ja beileibe nicht für Gewalt, gestehe aber dass dein Schlag meiner Seele außerordentlich gut getan hat!“

Der Schulleiter zwinkerte ein wenig und grinste nun richtig. Aufgrund seiner geschwollenen Nase sah er so skuril aus, dass nun auch Peter schmunzeln musste. „So ist's recht, Shaw!“, sagte nun Mrs. Jones, ebenfalls lächelnd. „Nur nicht unterkriegen lassen! Jetzt setzt dich erst mal hin. Wir müssen ein wenig genauer nachschauen, ob auch wirklich noch alles an dir dran ist. Manchmal bemerkt man im Eifer des Gefechts gar nicht, dass man sich 'ne Verletzung eingefangen hat.“ Willig lies sich Peter schon in Richtung des nächstbesten Stuhls lenken, zuckte dann jedoch heftig wieder herum. „Nein, ich meine Moment mal! Erstmal sollten wir diesen Verrückten hier gründlich verschnüren und uns sein Gewehr krallen!“

Der Schulleiter fiel dem Zweiten sofort heftig ins Wort. „Auf gar keinen Fall werden wir uns der Waffe bemächtigen. Keiner von uns sollte sich auf die Stufe dieser Männer herab begeben und schon gar nicht ein Junge wie du. Wir werden diese Waffe nicht benutzen!“

Peter konnte nicht anders, er musste die Augen verdrehen. „Erwachsene!“, dachte er nur und antwortete dann dem Rektor leicht genervt: „Dann sind wir ja einer Meinung, Herr Schulleiter. Ich dachte auch keineswegs daran, dass einer von uns mit dieser dämlichen Waffe schießt. Trotzdem sollten wir das Ding sichern, damit weder der Typ da unten noch einer seiner Komplizen ein weiteres mal Hand daran legen kann!“ Kaum dass er diesen Satz gesagt hatte, fuhr ihm unwillkürlich durch den Kopf: „Mann, ich klinge ja schon schlimmer als Justus!“ Doch Ragnarsson nickte nun und sah wieder recht erfreut aus. „Jaja, du hast natürlich recht. Ich werde das übernehmen und die Waffe unter dem Bühnenpodium verstecken. Vielleicht könnte Mr. Thomas in der Zwischenzeit dieses Individuum dort fesseln?“

Bei den letzten Worten verzog der Rektor das Gesicht so, als ob er in eine saure Zitrone gebissen hatte. Thomas wurde – falls das überhaupt möglich war – noch blasser als zuvor, kaum dass Ragnarsson seine Bitte ausgesprochen hatte. „Vielleicht sollte ich das lieber übernehmen!“, schlug Peter daraufhin eilig vor, doch der Schulleiter hatte bereits die Waffe aufgelesen und trug sie mit spitzen Fingern im Eiltempo Richtung Bühne.

„Nein, nein, kein Problem“, rief Thomas, „Ich mach' das schon, ich, äh, werde diesen Mann schon fesseln, mit, mit....!“ „Mit Ihrem Gürtel?“, half Peter etwas nach. „Sehr gute Idee, Shaw!“, mischte sich nun Mrs. Jones wieder eifrig ein.

Thomas hatte in der Zwischenzeit bereits mit zitterigen Fingern seinen Gürtel aus der Hose entfernt und ging nun ein wenig zögerlich auf den am Boden liegenden Geiselnnehmer zu. Just in diesem Moment stöhnte dieser ein wenig und zuckte mit dem rechten Arm, wachte jedoch nicht richtig auf. Thomas schrak zusammen, ging dann aber tapfer weiter. Der zweite Detektiv jedoch befreite sich aus dem Griff seiner Lehrerin, eilte Thomas nach, schnappte sich den Gürtel und war auch schon bei dem Bewusstlosen. Mit gekonnten Bewegungen rollte er den Mann auf den Bauch und schnürte die Hände auf dem Rücken mit dem Gürtel seines Lehrers zusammen. Dann blickte sich der Zweite suchend um, bis sein Blick wieder an Mrs. Jones hängenblieb, die ihm gemeinsam mit Thomas gefolgt war.

„Dürfte ich bitte mal Ihre Trillerpfeife haben, Mrs. Jones?“, bat Peter. Mit irritierten Gesichtsausdruck nahm die kleine Sportlehrerin ihre Pfeife, die an einem langen Band hing, ab und überreichte sie dem Zweiten. Dieser schlang daraufhin das Band geschickt um die Knöchel des Geiselnnehmers und verknotete es. „So, nun sollten wir ihn gemeinsam in das Räumchen dort hinten bringen. Wenn seine Komplizen hier auftauchen sollten finden sie ihn wenigstens nicht sofort.“ Stumm und bereitwillig halfen ihm Mrs. Jones und Mr. Thomas den Boss über den Boden in Richtung des kleinen Raumes zu schleifen, aus dem der Fremde zuvor das Telefon geholt hatte.

Der bewusstlose Körper war nicht leicht zu bewegen, doch gemeinsam schafften sie es ohne größere Probleme. Während sie noch am Ziehen waren, trat Ragnarsson schnell an an ihnen vorbei und rief im Laufen: „Eine sehr gute Idee, wir werden ihn einschließen!“ Nachdem sie ihre Last endlich schnaufend ablegen konnten, durchsuchte Peter noch einmal eilig alle Taschen des Mannes. Er wurde fündig und steckte zwei Messer und eine Taschenlampe ein. Den kurzen Gummiknüppel sowie die beiden Revolver lies er jedoch außer Reichweite des Mannes liegen und trat dann schnell aus dem Raum heraus. Ragnarsson zückte daraufhin seinen Schlüsselbund und verschloss die Tür. Gemeinsam kehrten sie nun zum Kollegium zurück.

Einige der Lehrer saßen noch auf den Stühlen, auf denen man sie festgehalten hatte, andere beruhigten und trösteten sich gegenseitig. Die meisten hatten erleichtert und neugierig zugesehen, wie Peter gemeinsam mit Jones und Thomas den Bewusstlosen transportiert hatte.

„Peter, komm' her zu mir!“, klang plötzlich eine Stimme aus der ersten Reihe. Der zweite Detektiv entdeckte daraufhin Mrs. Altman, die eine Hand nach ihm ausstreckte. Ihre andere Hand wurde von Mr. Gilbert, Peters' schon etwas ällichem Physiklehrer, gehalten. Zögernd nahm Peter nun die ausgestreckte Hand und Mrs. Altman drückte sie heftig. „Gott sei Dank hast du uns gerettet. Dir ist

doch nichts passiert, oder mein Junge?“ Die Stimme der Sekretärin klang recht verschnupft und offenbar hatte sie von der Aufregung Schluckauf bekommen. „Nein, nein, keine Sorge. Nur ein paar blaue Flecke. Solche Aktionen erlebt man als Detektiv öfter mal!“, trug der Zweite nun reichlich dick auf und grinste. Doch dann verblasste sein Grinsen. „Wo sind die ganzen Schüler eigentlich, Mr. Ragnarsson?“ „In der Kantine. Noch in der Gewalt dieser Männer.“, antwortete dieser mit gepresster Stimme. Peter wusste nicht, was er darauf antworten sollte. Plötzlich fiel ihm etwas auf. „Und wo ist Ms. Collingwood?“, fragte er ein wenig unsicher. Der Schulleiter sah überrascht aus und lies seine Augen eilig über seine Kollegen gleiten, dann sagte er mit besorgter Stimme: „Ich habe keine Ahnung! Vielleicht hatte sie heute keinen Unterricht?“ „Doch ganz sicher! Ich hatte bei ihr Literaturstunde als diese Typen in die Schule kamen. Nur war ich gerade dabei eine Karte für Ms. Collingwood zu holen, deswegen bin ich den Männern entwischt.“ Nun sah Ragnarsson noch besorgter aus.

„Zu viel grübeln bringt uns nicht weiter.“, dachte Peter im Stillen und sagte dann laut: „Wir sollten uns überlegen, was wir tun! Diese Männer können jederzeit in die Aula kommen und uns ein weiteres Mal schnappen! Wir sollten uns Gegenmaßnahmen einfallen lassen!“ Die Worte des zweiten Detektivs trafen auf fruchtbaren Boden; augenblicklich kam Leben in die Lehrergruppe und mit einem Male wollte sich jeder nützlich machen und hatte Vorschläge zu ihrer Rettung. Doch Peter, nun endlich nicht mehr alleine mit seinen Entscheidungen und der Verantwortung, fühlte sich einsamer denn je und fühlte, wie ein dicker Kloß in seinem Hals wuchs. Wann würden Justus und Bob nur endlich wieder frei sein?

Ein Schlachtplan wird geschmiedet

Agent Orino fauchte den ersten Detektiv wütend an: „Junge, du nimmst dich beileibe zu wichtig! Das hier ist eine FBI-Aktion, kein Abenteuerspiel für Kinder! Hier geht es um echte Leben und diese Männer schießen mit echten Waffen!“ Doch Justus beachtete ihn nicht weiter. Er hatte sich bereits an den Tisch gedrängt und die Karte, die Tante Mathilda für ihn erkämpft hatte, neben der anderen ausgebreitet. Einige Sekunden rührte sich niemand, dann sagte Cotta mit belegter Stimme: „Unsere Karte ist tatsächlich unvollständig. Was sind das hier für Räumlichkeiten? Das muss an der Rückseite der Schule sein. Sind das Kellerräume?“ „Woher hast du die Karte?“, fiel nun auch Hunt ein, der den Ersten prüfend anblickte. „Meine Tante hat sich diese Kopie auf meinen Wunsch hin von der Baubehörde aushändigen lassen.“, antwortete Justus würdevoll.

„Moment mal, dort ist noch ein Ausgang verzeichnet!“, sagte Westner in die konzentrierte Stille hinein. Justus lächelte milde. „Sie sagen es, Agent Westner! Durch diesen Ausgang wird Peter aus der Schule gelangt sein. Und sehen sie hier!“

Eifrig zeigte Justus nun auf ein Wirrwarr von Linien. Cotta runzelte die Stirn. „Was ist das alles nur?“ Justus grinste noch breiter. „Erinnern Sie sich noch, was ich Ihnen über diese Firma, Pure Water Inc., erzählt habe? Die seinerzeit von der Stadt Rocky Beach den Auftrag hatte, auf dem Grundstück der Schule eine Abwasseraufbereitungsanlage zu bauen? Mr. Andrews berichtete mir, dass die Bauarbeiten schon begonnen hatten und das Vorhaben erst aufgrund der scharfen Proteste aus der Bevölkerung gestoppt wurde. Es scheint mir so, dass Pure Water Inc. mit den Bauarbeiten schon ein ganzes Stück weiter war als gedacht. Diese Karte beweist es! Der Zeichner hat den gesamten Bebauungszustand auf dem Grundstück der Schule festgehalten. Zu dem eigentlichen Schulgebäude, welches wir tagtäglich nutzen, gehört offenbar noch ein ausgeprägter Kellerkomplex. Dieser mündet in die für die Abwasseranlage geplanten Räumlichkeiten. Was immer der Grund für diese merkwürdige Vorgehensweise war; Brugher und seine Komplizen wussten davon und haben sich so ihren Fluchtweg freigehalten. Während wir hier draußen vor der Schule lauern und die Polizei die beiden einzigen uns bekannten Zugänge zur Schule – abgesehen natürlich von den FeuerTreppen – streng bewacht, plant Brugher durch ein Hintertürchen zu entkommen. Ein genialer Plan! Das Kellergewölbe läuft unterirdisch noch ein ganzes Stück weiter als das Schulgebäude und trifft erst später auf die Abwasseranlage. Nachdem die Aktion hier beendet ist, wird Brugher einfach dieses Labyrinth über den Keller der Schule betreten, es durchqueren und durch diese Tür -“, Justus wies auf die Karte, „ - wieder verlassen. Dort ist er dann auf dem ehemaligen Baugelände wo wahrscheinlich schon ein Fluchtfahrzeug auf die Bande wartet.“

Agent Westner, der immer noch auf den Plan starrte, nickte nun langsam. „So könnte es sein. Ich werde ein paar meiner Männer ausschicken um das Baugelände zu sondieren. Vielleicht treffen wir sogar auf deinen Freund, der sich dort irgendwo versteckt halten könnte.“ „Ich übernehme das!“, sagte Hunt. Er erhob sich sofort und verließ den Einsatzwagen.

Kaum dass er gegangen war entbrannte zwischen den drei verbliebenen Männern eine hitzige Debatte um die weitere Vorgehensweise. Für und Wider einer Gebäudeerstürmung wurden diskutiert. Gemeinsam versuchte man das Risiko für die Geiseln abzuwägen. Dann wurde erneut über die 'Hintertür' geredet. Sollte man das Gebäude über sie erstürmen, oder war die Gefahr zu groß entdeckt zu werden oder sich im Labyrinth der Gänge zu verzetteln? Möglicherwei-

se war es doch besser, noch weiter zu warten. Vielleicht würden sich die Geiselnnehmer doch noch melden und Forderungen stellen. Und wenn nun Brugher tatsächlich der Kopf der Gruppe war und er seine Rache an Westner voll auskosten wollte?

Justus schwieg die ganze Zeit, verfolgte jedoch jedes Wort der Diskussion angespannt. Schließlich ging es um Peter und Bob. Weiteren Kommentaren enthielt sich der Erste jedoch. Nicht, dass er zu schüchtern gewesen wäre. Er wusste einfach genauso wenig wie seine Mitstreiter, welches der beste Weg war. So blieb ihm nur die Hoffnung, dass die Männer ihn nicht wieder 'ausladen' würden und er weiter zuhören durfte.

Das Piepen eines Funkgerätes unterbrach die rauchenden Köpfe schließlich in ihrer Tätigkeit; Hunt meldete sich vom Baugelände rückseitig der Schule. Er bestätigte Justus' Annahmen, musste aber leider melden, dass von Peter keine Spur mehr vorhanden war. Westner wirkte über diese Rückmeldung ein wenig enttäuscht, der Erste war jedoch nicht weiter überrascht. Er hatte nie wirklich damit gerechnet, dass Peter sich nach seiner Meldung in irgendein Versteck verkrochen hatte. Nein, sein Kollege war ganz sicher in das besetzte Gebäude zurückgekehrt um seinen Freunden zu helfen.

Während Hunt noch über das Funkgerät seine Beobachtungen bezüglich des Baugeländes und der Position der Tür durchgab, klingelte plötzlich das Telefon im Einsatzwagen. Westner löste sich aus der Gruppe, griff den Hörer, meldete sich mit Namen und erstarrte plötzlich mitten in der Bewegung. Cotta und Orino diskutierten immer noch, bis sie von Justus mit einem schnellen „Pst, Ruhe!“ unterbrochen wurden. Westner hatte sich derweil aus seiner Starre gelöst, das Band gestartet und auf Lautsprecher gestellt. Er sah blass aus, räusperte sich kurz und begann dann mit ruhiger Stimme zu reden.

„Hören Sie Brugher, diese ganze Aktion wird Sie kein bisschen weiterbringen. Ich kann verstehen, dass der Tod Ihres Bruders Sie mitgenommen hat, obwohl ich Ihnen nochmals versichere, dass ich niemals wollte, dass jemand bei dem Sturm auf das Gefängnis zu Schaden kommt. Ich wusste in diesem Augenblick noch nicht einmal, dass ihr Bruder überhaupt in diesem Gefängnis einsitzt. Falls Sie dennoch Rache wollen, bitte, ich bin hier! Kommen Sie heraus und wir beide regeln das untereinander. Die Menschen, die Sie in der Schule festhalten, haben schließlich nichts damit zu tun. Wenn Sie die Geiseln gehen lassen, sichere ich Ihnen dafür freies Geleit und eine ansehnliche Geldsumme zu. Ich verbürge mich....“

„Es ist vollkommen überflüssig, mich mit diesem ganzen formellen Blabla zu langweilen. Ich will kein Geld von Ihnen. Ich brauche auch keinen von Ihnen gewährten freien Abzug. Wenn ich abziehen will, dann tue ich das. Es gibt nichts,

was Sie mir bieten können. Trotzdem, ich dachte, dass die Höflichkeit es gebietet mal schnell 'Hallo' zu sagen. Um der alten Zeiten willen.“ Als der Ansage von Brugher ein rauchiges, gemeines Lachen folgte, spürte Justus ein Schaudern, doch er schwieg und spitzte nur die Ohren.

„Brugher, seien Sie doch bitte vernünftig! Wie wollen Sie denn von hier wegkommen? Die ganze Schule wird von uns überwacht, hier kommt kein Mäuschen mehr heraus, wenn wir es nicht heraus lassen wollen. Begreifen Sie denn nicht, mit dem Geld könnten Sie.....“

„Ich habe keine Lust mehr meine Zeit mit sinnlosem Geplauder zu vergeuden. Ich wollte nur, dass Sie wissen, dass es Ihre Schuld ist, allein Ihre Schuld, dass die Menschen in dieser Schule leiden müssen. Ich werde dafür sorgen, dass Sie nicht vergessen, was Sie Ronald Patrick Brugher angetan haben. Jeden Tag, jeden einzelnen Tag in Ihrem verdammten Leben sollen Sie sich an Ihn erinnern. Morgens, wenn Sie Ihre Augen öffnen, soll er der Erste sein, an den Sie denken und abends, wenn Sie die Augen wieder schließen, soll er der Letzte sein, an den Sie denken. Für den Rest Ihres verfluchten Lebens. Und damit Sie Ihn nicht vergessen, werde ich Ihnen seinen Namen in Ihr Gedächtnis einbrennen und zwar mit unschuldigem Blut. Sie werden Ihn nicht vergessen, nie mehr, bis in alle Ewigkeit.“

Ohne Vorwarnung folgte ein ohrenbetäubendes Donnern von mehreren Schüssen. Der Lautsprecher fiepte schrill und Justus hielt sich reflexartig die Ohren zu. Westner kreischte hektisch gegen den Lärm an. „Brugher, hören Sie sofort auf! Wenn sie auch nur einer der Geiseln ein Haar krümmen sollten, dann mache ich Sie eigenhändig fertig!“

Doch über den Lautsprecher war nur noch ein dröhnendes Lachen sowie ängstliche Rufe im Hintergrund zu hören. Gleich darauf schrie Brugher mit frenetischer Stimme: „Na Westner, wie fühlt sich das an? Das war nur ein kleiner Vorgeschmack! Was werde ich wohl als nächstes tun? Dem Schulleiter in die Schulter schießen? Oder seiner hysterischen Sekretärin in ihren fetten Hintern? Doch keine Sorge: Egal was ich tue, du wirst live und in erster Reihe dabei sein!“

„Brugher, nein, stoppen Sie das! Machen Sie sich nicht unglücklich!“, brüllte Westner mit hochrotem Kopf und geballten Fäusten. Doch aus dem Lautsprecher kam nur noch ein Knistern.

Justus war erstarrt vor Spannung und Angst. War da nicht ein Geräusch im Hintergrund gewesen? Ein Poltern und ein Schrei? Sicher war er sich nicht. Westner schrie nochmals: „Brugher! Brugher! Antworten Sie! Verschonen Sie das Leben der Geiseln! Brugher!“ Schweratmend fuhr sich der Agent mit zitternden Fingern über den Mund, doch der Lautsprecher blieb still.

„Die Verbindung wurde anscheinend unterbrochen.“, sagte Cotta mit hohl klingender Stimme. Dann legte er mit einer mechanischen Geste den Hörer wieder auf die Gabel. Orino, der panisch aufgesprungen war, lies sich nun wie ein schlaffer Mehlsack wieder in die Sitze fallen. Justus stand immer noch schräg vor dem Tisch und registrierte jetzt erst, dass er seine Unterlippe heftig knetete. „Wir müssen augenblicklich den Sturm auf die Schule einleiten, Westner! Dieser Irre wird nicht zögern jede einzelne der Geiseln persönlich hinzurichten! Mit einem solchen Mann kann man verhandeln! Wir müssen versuchen zu retten, was zu retten ist!“ Orinos Stimme klang schrill und seine stechenden Augen flackerten nervös zwischen Cotta und Westner hin und her. Westner hatte wieder seine emotionslose Maske aufgesetzt. Er antwortete Orino nicht, sondern blickte Justus an. „Raus mit dir Junge, sofort!“, sagte er dann mit ausdrucksloser Stimme.

Augenblicklich schoss der erste Detektiv daraufhin zur Tür und trat hinaus in den Sonnenschein. Seine Füße trugen ihn wie von allein vom Einsatzfahrzeug weg. Er bemerkte seine Tante erst, als diese an seinen Schultern rüttelte. „Justus, was ist denn los? Was wolltest du denn noch in dem Wagen? Und waren das etwa Schüsse? Wir haben hier draußen Knallgeräusche gehört! Wurde wirklich geschossen?“ Angst schwang in ihrer Stimme mit, Angst, die Justus ihr nicht mehr nehmen konnte, da sie ihm bereits selber die Kehle zuschnürte. Deswegen musste er zunächst kräftig schlucken, ehe er Mathilda mit dünner Stimme antworteten konnte: „Dieser Brugher ist völlig ausgerastet! Sie werden die Schule stürmen, Tante!“

Die Befreiung der Schule

Die folgenden Minuten blieben Justus später stets als die längsten und schrecklichsten in Erinnerung. Beinahe unmerklich für das ungeübte Auge verlagerte sich der Großteil der Einsatzkräfte und zog sich vom Vordereingang der Schule zurück. Dem ersten Detektiv war klar, dass die Spezialeinheiten das Gebäude rückwärtig über das Labyrinth betreten würden, um dann im Inneren der Schule zu versuchen, die Geiselnnehmer zu überwältigen.

Justus hätte jetzt gerne Onkel Titus mit seinem ruhigen, positiven Naturell an seiner Seite gehabt, doch er wusste, dass dieser noch mit Mr. Andrews und Mr. Shaw in L.A. oder allenfalls auf dem Weg nach Rocky Beach sein würde. In der letzten halben Stunde war einfach zu viel passiert, so dass Justus gar nicht mehr dazu gekommen war, die drei Männer über die neusten Entwicklungen zu informieren.

So machte sich der Erste nun angespannt gemeinsam mit seiner Tante und Patrick auf den Weg zum Lkw der Firma Titus, bei dem Mathilda die Mütter von Peter und Bob zurück gelassen hatte. Während Mrs. Andrews ruhig im Schatten des Lkws lehnte, ging Mrs. Shaw nervös auf und ab. Justus bemerkte, dass sie dabei an einem ihrer Nägel kaute. Als sie die kleine Dreiergruppe sah, schoss sie förmlich nach vorne.

„Und Mathilda, haben Sie Justus die Karte gegeben? Justus, hat dir die Karte geholfen? Und was waren das für Knallgeräusche, in der Schule wurde doch nicht etwa geschossen?“ Bevor Justus auf eine ihrer hektischen Fragen antworten konnte, drängelte seine Tante ihn beiseite und legte Mrs. Shaw beruhigend die Hand auf die Schulter.

„Und ob die Karte geholfen hat! Stellen Sie sich vor, die Karte, die sich das FBI besorgt hat, war nicht vollständig! Auf unserer Karte war noch irgendein Keller mit eingezeichnet und Teile eines Nebengebäudes. Dort war auch noch ein weiterer Eingang verzeichnet und über den will die Polizei jetzt in das Gebäude gelangen und die Geiseln endlich befreien!“

Peters' Mutter machte große Augen, sie sah jedoch nicht übermäßig geschockt, aus. Ihr Gesicht zeigte eher eine Mischung aus Erleichterung und Furcht, als sie in Richtung von Bobs' Mutter, die noch kein Wort gesagt hatte, meinte: „Na, wenigstens scheint es jetzt voranzugehen! Die Polizei kann ja nicht ewig abwarten und Däumchen drehen! Außerdem werden die Polizisten wohl gut trainiert und ausgebildet sein, da wird die ganze Sache hoffentlich glatt gehen!“

Justus wusste, dass sie versuchte sich die Erstürmung der Schule schön zu reden. Er war ihr dankbar dafür, denn in diesem Moment Pessimismus zu verbreiten oder in Heulkrämpfe auszubrechen würde ihnen kein Stück weiterhelfen. Allerdings wusste der Erste auch, dass keine der drei Frauen mehr ruhig bleiben könnte, wenn sie – so wie er – die hasserfüllte Rede von Carl Brugher gehört hätten. So schwieg der erste Detektiv einfach nur, während in seinem Inneren die Angst um seine Kameraden tobte.

Um sich nichts anmerken zu lassen, hievte er sich schließlich in den Lkw und griff nach dem Mikro des Funkgerätes. „Hallo, Mr. Andrews? Hier Justus Jonas, sind Sie noch am Platz?“ Einige Sekunden kam nur leises Rauschen, dann antwortete eine herbe Frauenstimme: „Hallo Justus, hier spricht Anne Torrance! Ich bin eine Kollegin von Bobs' Vater. Er bat mich, das Funkgerät ein wenig im Auge zu behalten. Nachdem er dich eine ganze Zeit lang nicht mehr erreichen konnte, beschloss er zusammen mit deinem Onkel und Mr. Shaw wieder nach Rocky Beach zurückzufahren. Sie konnten leider nicht mehr viel über diesen Brugher herausfinden. Wie ist die Lage bei euch?“

Justus verspürte nur wenig Lust mit einer Wildfremden über die momentane Situation zu diskutieren, so freundlich und hilfsbereit sie auch sein mochte. Deswegen antwortete er nur kurz: „Noch unverändert. Ich wollte Mr. Andrews so wieso nur bitten, seine Zelte in der Redaktion abzubrechen und hierher zurück zukehren.“

„In Ordnung Justus, dann werde ich das Funkgerät jetzt einfach ausmachen.“, antwortete Anne Torrance. Ihre Stimme klang mitfühlend, offenbar hatte sie genau erkannt, dass dem ersten Detektiv nicht nach einem Small Talk war. „Danke, Ms. Torrance.“, sagte Justus und schaltete nun seinerseits das Funkgerät ebenfalls aus.

Gerade als Justus das Mikro wieder einhängte, klappte die Tür des Lkws auf und Patrick stieg ein. Mit durchdringendem Blick musterte er das deprimiert aussehenden Häuflein Elend neben sich, dann sagte er leise: „Die Erstürmung der Schule ist nicht unbedingt ein gutes Zeichen, oder?“ Der Erste schüttelte nur stumm den Kopf. Da griff der große Ire plötzlich nach Justus' Hand. „Vielleicht solltest du etwas mehr Vertrauen in das sprichwörtliche Jonas'sche Glück haben. Und auch etwas mehr Vertrauen in deine beiden Freunde. Peter und Bob werden sich sicherlich nicht wie die Lämmer zur Schlachtbank führen lassen.“ Justus seufzte tief. „Weiß ich ja Patrick. Aber was sollen sie denn in ihrer jetzigen Lage machen?“ Da grinste der Ire. „Na, das was ihr immer macht! Die bösen Jungs zur Strecke bringen!“

Während Patrick den ersten Detektiv zu trösten versuchte, öffnete Hunt nur wenige hundert Meter Luftlinie weiter entfernt gerade die kleine Tür. Erst als er festgestellt hatte, dass es hier keinen Bewacher gab, betrat er gemeinsam mit einem dutzend Männern kurz darauf das Tunnelsystem.

Vollkommen lautlos bewegte sich die Gruppe durch die Gänge, gelangte zum Kanal und teilte sich dort erstmals. Auf ein Handzeichen von Hunt hin schwärmten einige der verummten Polizisten aus, um den Kanal und seine Umgebung abzusuchen. Hunt selber ging jedoch weiter; mit Hilfe von Justus' Plan gelang es ihm und seinen Männern auf dem Hauptweg zu bleiben. Den Türen und Abzweigungen, die sie passierten widmete er zunächst nur wenig Aufmerksamkeit.

So erreichte die Gruppe im Laufschrift schließlich die aufgeschweißte Tür, durch die Peter vor Stunden das Labyrinth betreten hatte. Von dort aus war der Weg nicht mehr weit. Hunt jedoch wurde nun vorsichtiger und nahm sich die Zeit jeden der Räume von seinen Männern kontrollieren zu lassen.

Etwa zwanzig Minuten nachdem die kleine Tür geöffnet worden war, betrat der erste Polizist das Erdgeschoss der Schule. Die Gruppe wurde von totaler Stille

empfangen, nichts deutete auf die brutalen Geschehnisse hin, die sich in den letzten Stunden hier abgespielt haben mussten.

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren teilte sich die Gruppe abermals und schwärmte aus. Nun gab Hunt erstmals leise eine Rückmeldung über Funk und gab den Startschuss für die Nachhut, von der er wusste, dass sie auf dem Baugelände bereit stand. Dem Plan nach gab es nur zwei Räumlichkeiten, in denen sich eine größere Anzahl an Menschen aufhalten konnte; die Aula und die Schulkantine. Hunt präferierte die Aula und machte sich nun mit zwei Männern zügig auf den Weg dorthin.

Als sie endlich vor einer der großen Flügeltüren angelangt waren, zückte einer von Hunts' Gefährten zunächst einen dünnen, beweglichen Drahtarm, an dessen Kopf eine winzige Kamera thronte. Diese schob er geschickt durch das Schlüsselloch, so dass er den Innenraum der Aula auf einem kleinen Monitor erkennen und untersuchen konnte. Kurz darauf flüsterte er dem wartenden Hunt zu: „Die Tür wurde von innen mit Stühlen verbarikadiert! Ich kann den Raum nicht richtig einsehen.“ Hunt machte eine zuckende Kopfbewegung und die drei liefen einige Meter weiter zur zweiten Flügeltür. Hier wiederholte sich das Spiel.

Nach kurzer Observierung kam dann die Rückmeldung: „Sie sind gerade dabei, auch diese Tür zur verbarikadieren. Ich sehe eine Gruppe von Männern und Frauen, die gerade die Stühle her tragen. Keine Waffen. Ein Junge ist auch dabei.“ „Groß, kräftig, rotbraunes Haar und ein gelbes T-Shirt?“, fragte Hunt angespannt. Sein Kollege nickte nur.

„Dann ist es der Schüler, der die Meldung über Funk abgesetzt hat, Peter Shaw. Irgendein Verdächtiger zu sehen?“ Der Polizist bewegte den Kameraarm geschickt und her, so dass er den gesamten Innenraum der Aula absuchen konnte. „Kein Verdächtiger, keine Waffen. Sie scheinen sich selbst befreit zu haben. Wir sollten reingehen, gleich haben sie auch diese Tür verammelt. Wir können sie dann nur noch mit Gewalt öffnen!“ Hunt nickte und sagte entschlossen zu dem dritten Mann: „Sie bleiben an der Tür, Porter!“ Dann nickte er dem zweiten Mann zu und öffnete vorsichtig die Tür.

„Kommen sie Mr. Franklin, dieser Stuhl muss hierhin, dort ist noch eine ziemliche Lücke!“, rief der zweite Detektiv gerade seinem Geschichtslehrer zu, als er plötzlich bemerkte, wie sich die Klinke der Tür langsam nach unten neigte.

Er erstarrte in seiner Bewegung und sah sich hektisch nach einer Waffe um. Dann fiel ihm die schwere Taschenlampe ein und er sprintete schnell zur Tür. Mit der Lampe in der erhobenen Hand postierte er sich direkt am Eingang. Das Kollegium indes hatte noch gar nichts von dem unbekanntem Besucher mitbekommen und schleppte weiter eifrig Stühle Richtung Tür. Peter spürte, wie ihm

das Herz bis zum Halse schlug, als die Tür langsam aufschwang, bis sie schließlich von den bereits aufgestapelten Stühlen gestoppt wurde.

In dem kleinen Spalt tauchte ein unbekanntes Männergesicht auf, das plötzlich beruhigend zu Lächeln begann, als es Peter, mit erhobener Lampe und schreckensweiten Augen, erblickte.

„Bist du Peter?“, fragte der Mann mit tiefer Stimme. Der Zweite nickte mit offenen Mund. „Dein Freund Justus wartet schon sehnsüchtig auf dich., sagte der Fremde und drängte sich nun an dem überraschten Peter vorbei in den Raum hinein. Von Mrs. Jones kam ein schockierter Aufschrei, die anderen Lehrer schwiegen jedoch nur verblüfft, als Hunt den Raum betrat.

Erst Mr. Ragnarsson durchbrach die Starre, als er flink auf den Polizisten zueilte. „Sondereinsatzkommando?“, fragte er nur und beobachtete angespannt, wie nun auch Hunts' Kollege, die Waffe im Anschlag, in den Raum trat. Hunt nickte nur. Nun begann der Rektor hektisch im Flüsterton auf den Einsatzleiter einzureden.

„Wir konnten den Anführer der Geiselnhmer dank Peters mutigem Einsatz überwältigen. Er liegt bewusstlos und gefesselt in dem Raum dort hinten. Wir haben ihn eingeschlossen. Die Schüler befinden sich, bewacht von einem weiteren Mann, in der Kantine.“ Auf die Worte des Schulleiters hin stürmte Hunts' Kollege sofort zum angegebenen Raum und verschaffte sich mit einem Dietrich Zutritt um nach Brugher zu schauen. Ragnarsson indes schöpfte Luft und fügte dann noch hinzu: „Außerdem wird eine Lehrerin vermisst. Sie hatte zur Zeit des Überfalls noch Unterricht gegeben, ist aber nicht unter uns.“

Nun fiel Peter, dem die pure Erleichterung durch den Körper strömte, seinem Schulleiter eifrig ins Wort. „Sie sind durch die Tunnel gekommen, nicht wahr? Dort sind noch irgendwo zwei weitere Gangster. Sie suchen am Ende des Kanals bei einem Wehr nach der Beute!“

„Der Beute?“, entfuhr es Porter an der Tür überrascht. Hunts' Augen glitzerten, als er entgegnete: „Die Beute aus dem Bankraub von damals. Also hatte der Junge tatsächlich recht. Nicht zu fassen!“ Mit kurzen Worten gab er dann über sein Funkgerät Meldung. „Häh, Junge? Sie meinen doch wohl nicht Justus? Wo ist er, geht es ihm gut?“, rief Peter nervös aus. „Mach' dir keine Sorgen um ihn, alles in Ordnung. Wir versuchen euch jetzt erstmal aus dem Gebäude zu schleusen.“ Zu der aufgeregten Lehrerschaft gewandt sagte er dann: „Folgen sie uns bitte ruhig und vorsichtig. Halten sie sich dicht bei uns, dann wird niemanden etwas passieren!“

Kurz darauf lief Peter mit klopfendem Herzen neben Mrs. Jones im leichtem Trab inmitten des Kollegiums Richtung Haupteingang. An ihren Seiten liefen die beiden Polizisten mit erhobenen Waffen und belauerten die Umgebung konzen-

triert. Am Eingang warteten bereits zwei weitere Leute vom Sondereinsatzkommando, die das große Portal sicherten. Beim Vorbeilaufen fiel Peters Blick flüchtig auf mehrere große durchtrennte Ketten, mit deren Hilfe die Geiselnnehmer offenbar den Eingang gesichert hatten.

Keine zwei Sekunden später fiel dem zweiten Detektiv strahlender Sonnenschein in die Augen und er musste heftig blinzeln. Fremde Hände griffen nach seinen Armen und zogen ihn bestimmend weiter weg vom Eingang. Mit einem Male war er von Menschen umringt, die ihn und seine Lehrer in Empfang nahmen, um sie zu versorgen. Peter lies sich einfach treiben, während ihn die verschiedensten Emotionen durchfuhren. Pure Erleichterung und Stolz, aber auch Furcht und Zorn. Während man ihn nötigte, sich in einen der bereit stehenden Krankenwagen zu setzen, hörte er plötzlich einen lauten Schrei: „Peter!“ Der Zweite drehte den Kopf und sah seinen Freund Justus wie einen Kugelblitz auf sich zu flitzen. Nur einen Moment später lagen sich die beiden Jungen glücklich und laut lachend in den Armen.

Hunt hatte unterdessen den Großteil seiner Leute vor dem Westeingang der Schulkantine zusammengezogen, um den schwierigsten Teil der Operation anzugehen, die Befreiung der Schüler. Wieder spähte sein Kollege mit der Kamera in den Raum. „Ich sehe ihn, er steht im hinteren Teil des Raumes, direkt vor dem großen Fenster. Er scheint alleine zu sein, hat aber von seiner Position aus alle Eingänge im Blick. Wird schwierig für uns sein rein zugehen, solange er dort stehen bleibt.“ „Beobachten sie weiter!“, befahl Hunt. Gerade als er sich die möglichen Optionen durch den Kopf gehen lies, sagte der Beobachter plötzlich mit angespannter Stimme: „Verdammt, ich glaube, er hat etwas bemerkt. Er nimmt die Waffe in Anschlag und geht rückwärts auf das Fenster zu!“ „Bereithalten!“, rief Hunt in höchster Alarmbereitschaft, als auch schon eine Schussalve die Stille zerriss.

In letzter Sekunde war es Bob gelungen, sich an der Leiter wieder nach oben zu ziehen. Donnernde Schüsse zerschlugen keinen Meter unter ihm die gesamte Glasfront. Ein wahrer Splitterregen flog umher und Bob riss schützend die Hände vor das Gesicht, während er sich mit den Beinen verzweifelt an die Leitersprossen klammerte. Ms. Collingwood stieß mehrere Meter über ihm spitze Schreie aus, dann war mit einem Male wieder Ruhe.

Heftig atmend nahm Bob langsam die Arme von seinem Gesicht. Hier und da hatte er sich kleine Schnittwunden eingefangen, war jedoch nicht ernstlich verletzt worden. Gerade als der dritte Detektiv mit den Händen wieder nach den Streben griff um seine zitternden Beine zu entlasten, spürte er, wie die Leiter mit einem Male ruckte. Ein Blick nach unten zeigte ihm, dass der Geiselnnehmer

durch die zerschossene Öffnung aus der Kantine heraus auf die Leiter geklettert war und sich nun anschickte diese schnell herab zu steigen.

Einen kurzen Augenblick starrten der Mann und Bob sich verblüfft in die Augen, dann sah der Dritte, wie sich die Mündung des Maschinengewehrs auf ihn richtete und er löste sich reflexartig von den Stufen. Mit den Händen an der Seite der Leiter, jedoch ohne Fußkontakt, sauste Bob dann rasend schnell herunter, bis er mit einem lauten 'Rumps' auf den Geiselnnehmer aufrutschte. Durch den Stoß wurde dieser förmlich von der Leiter gerissen und stürzte mit einem lauten Aufschrei die letzten Meter zu Boden, wo er reglos liegen blieb.

Bob hingegen schaffte es gerade noch kurz vor dem Boden eine der Sprossen richtig zu greifen und kam so taumelnd wieder zum Halten. Recht klapprig und mit heftig zitternden Knien kletterte er dann das letzte Stück langsam nach unten. Seine Handflächen brannten wie Feuer, Knie- und Fußgelenke pocherten schmerzhaft, da er zu lange wie ein Speck an der Leiter gehangen hatte.

Von oben hörte er schließlich seine Literaturlehrerin ängstlich rufen und ein Blick die Leiter hoch bestätigte ihm, dass Ms. Collingwood gerade eilig zu ihm herunterkletterte. Kurz darauf war sie an seiner Seite und schloss ihn in die Arme. Ein Hauch ihres Parfüms streifte Bobs' Nase, zum zweiten Mal an diesem Tag. Von oben waren nun Rufe zu hören und Bob konnte verummte Männer in der Öffnung der zerschossenen Scheibe sehen, die offenbar Befehle von sich gaben. Die Lehrerin löste sich nun von Bob und griff nach seinem Arm. „Los Bob, wir müssen hier weg!“. Mit diesen Worten setzte sie sich in Bewegung und zog den dritten Detektiv mit sich. Nach hundert Metern kam ihnen bereits eine Gruppe Bewaffneter entgegen gelaufen. Doch diese stoppten nicht, sondern liefen an dem Duo vorbei auf den Geiselnnehmer zu, der mittlerweile wieder auf die Knie gekommen war.

Unbeirrt schafften Bob und Ms. Collingwood es Hand in Hand, die nächste Ecke zu umrunden, wo sie endlich auf eine Gruppe von Helfern trafen, die sie von der Schule weg zum Herz der Einsatzkräfte leiteten. Hier endlich brach bei der armen Literaturlehrerin der Staudamm; heftige Weinkrämpfe schüttelten sie und immer wieder musste sie den dritten Detektiv umarmen, bis sie sich (mit Hilfe einer kleinen Spritze) endlich wieder beruhigte.

Bob hingegen blieb die ganze Zeit ruhig. Wozu sollte er sich jetzt noch aufregen? Sie hatten es geschafft! Stolz und Glück durchflutete ihn und als einer der Sanitäter seine aufgeschürften Hände bandagierte, sah er wie sich zwei altbekannte, allerdings momentan etwas zerrupft aussehende Gestalten einen Weg durch die Menge zu ihm bahnten. Bob fühlte, wie ihm Tränen der Erleichterung in die Augen schossen und kurz darauf waren die drei Fragezeichen endlich wieder glücklich vereint.

Zum Schluss eine gemeinsame Entdeckungstour

„Hier ist der Schrank, in dem ich mich versteckt hab'!“, rief Peter seinen beiden Kollegen zu und wies durch die offene Tür in den dämmrigen Raum hinein. Schweigend betrachteten Justus und Bob das Ungetüm. Peter öffnete die Schranktür und steckte noch mal kurz den Kopf hinein. „Puh, mieft immer noch genauso doll wie vor einer Woche!“ Bob grinste und auch Mr. Ragnarsson musste schmunzeln.

Bereits seit einer Stunde waren sie zu viert, begleitet von einem jungen freundlichen Sergeant, der sie jedoch keine Sekunde aus den Augen lies, auf Entdeckungstour in den Katakomben der Schule. Drei Tage nach der Geiselnahme der Rocky Beach High hatte sich der erste Detektiv so weit erholt, dass er sich dazu fähig fühlte persönlich bei Agent Westner anzurufen.

Wie erwartet hatte der sich bei Justus noch einmal bedankt, was dem Ersten natürlich die Möglichkeit gab, schamlos einen kleinen Gefallen zu fordern, nämlich die Erlaubnis zu einer Besichtigung der Tatorte. Westner war nicht begeistert gewesen, wusste aber, was er Justus schuldig war. Allerdings forderte er das Einverständnis der Eltern von Bob und Peter sowie Justus' Onkel und Tante. Zuerst wollten diese nicht zustimmen, doch dann hatte sich der Schulleiter bereit erklärt die Jungen zu begleiten, so dass schweren Herzens die Zustimmung erfolgte.

Begonnen hatte ihr Trip in der leeren Schule. Bob führte die Toilette vor, auf der er gemeinsam mit Ms. Collingwood gehockt hatte. Die zersplitterte Tür, unter der der Hitzkopf immer noch gelegen hatte, als die Polizei endlich hier eintraf, lag noch abgesperrt vor dem offenen Raum. Von dort aus geleitete Peter, der natürlich am meisten erzählen konnte, sie hinunter zu den Musikräumen. Über die Stiege gelangten sie gemeinsam in den Schulkeller, wo Peter mit blinder Sicherheit durch die Gänge bis zum Abwasserkanal fand.

Der Schulleiter stieß mehrmals Rufe größter Verwunderung aus; er hatte zwar gewusst, dass der Keller der Schule groß war, jedoch nicht, dass es sich dabei um ein wahres Labyrinth aus Gängen handelte. Bob und Justus sagten nur wenig; sie waren voller Bewunderung für Peters Mut und Ausdauer, die er während der Geiselnahme bewiesen hatte. Krönung der Führung war natürlich das Wehr, wo der zweite Detektiv die Säcke mit der Bankraub-Beute gefunden und wo die Nachhut der Polizei die beiden 'Schatzgräber' ohne größere Probleme verhaftet hatte.

Nun waren sie also beim Schrank angelangt. Mr. Ragnarsson, dessen Nase immer noch mit einem großen Pflaster versehen war, durchbrach als Erster wie-

der die Stille. „Hat man eigentlich herausfinden können, woher dieser Ronald Brugher von diesem Irrgarten wusste?“

Justus betrachtete noch ein letztes Mal den Schrank, dann antwortete er: „Vermutlich über seine Halbschwester. Sie arbeitete ja schon an der Schule, bevor diese saniert wurde. Es muss ihr damals wohl ganz schön zugesetzt haben, dass man ihre Arbeitsstätte zunächst vernichten wollte. Sie war hier oft im Umkreis der Schule spazieren und hat auch beobachtet, wie die Bauarbeiten der Abwasseranlage begannen und dann wieder stoppten. Ms. Collingwood kann sich zwar nicht mehr ganz genau erinnern, was sie in welcher Ausführlichkeit ihrem Bruder erzählt hat, offenbar reichten diese Informationen aber aus, um bei Ronald die Idee wach zurufen, die Baustelle wäre ein gutes Versteck. Warum er die Beute überhaupt verstecken wollte, kann man nicht mehr genau nachvollziehen. Carl Brugher ist der Meinung, sein Bruder habe sich damals wahrscheinlich von seinen Komplizen bedroht gefühlt und wollte die Beute in Sicherheit wissen. Seinem eigenen Bruder hat er natürlich von dem Versteck erzählt. Selbstverständlich behauptet Carl immer noch, nichts über damaligen Mittäter seines Bruders zu wissen.“

Peter schnaubte abfällig und begann langsam den Gang entlang vorweg zu gehen. „Was war denn nun diese sagenhafte Beute?“, fragte der Schulleiter neugierig und verschränkte die Hände bequem hinter seinem Rücken.

„Wie wir uns bereits gedacht haben, handelte es sich vorwiegend um Schmuckstücke und einige Kunstobjekte. Ein sehr wertvolles Gemälde eines alten Meisters soll dabei sein, dass vor vielen Jahren aus einem Museum gestohlen wurde und seitdem offenbar im Schließfach eines reichen Sammlers geschlummert hat. Inspektor Cotta wollte uns nicht mehr sagen, da die Angelegenheit natürlich noch Ermittlungen nach sich zieht.“, antwortete Justus genüsslich.

„Das klingt nach ganz schön weiten Kreisen.“, bemerkte Ragnarsson nur. „Gibt es eine Belohnung?“, fragte er dann. „Leider nicht wirklich!“, rief Peter durch den Gang zurück. „Allerdings hat gestern bei mir Zuhause ein Inspektor aus L.A. angerufen, der früher auch an den Ermittlungen zu dem Raub beteiligt war. Eine der Geschädigten, eine ältere Dame, der man ihren Schmuck nun zurückgab, möchte uns wohl eine Belohnung zukommen lassen.“ „Na, das hört sich doch gut an!“, meinte der Schulleiter und lächelte erfreut.

Mittlerweile waren sie bei der Seitentür angelangt, die noch nicht wieder aufgeschweißt worden war. Während Peter und Justus die Tür näher betrachteten, fragte Bob den Schulleiter mit leicht besorgter Stimme: „Was wird eigentlich aus Ms. Collingwood? Sie werden Sie doch nicht feuern, oder?“

„Um Himmels Willen nein Bob!“, rief Ragnarsson aus. „Sie ist ja nur ein Opfer wie alle anderen auch. Für ihren Bruder kann sie schließlich nichts. Die arme

Frau ist schon mehr als genug gestraft. Ich werde ihr heute Nachmittag einen kleinen Besuch zum Tee abstatten um zu schauen, wie es ihr so geht.“ „Sie soll köstliche Mandelkekse backen!“, entfuhr es Bob ungewollt. „Welches Vögelchen hat dir das denn gezwitschert?“, fragte der Rektor belustigt. „Das war wohl eher ein Vogel. Ein ziemlich schräger.“, antwortete Bob sarkastisch und wandte sich nun auch der Tür zu, während Ragnarsson ein wenig irritiert zurückblieb.

Zehn Minuten später befanden sie sich nach einem kleinen Abstecher in den Kartenraum auf dem Dachboden. Schwungvoll öffnete der zweite Detektiv die Tür zu der kleinen Balustrade und zu viert dicht aneinandergedrückt blickten sie in die Aula hinunter. „Mann, Peter!“, stieß Bob hervor und Justus nickte anerkennend mit dem Kopf. „Zweiter, dass war ohne Frage ein mutiger Entschluss von dir!“ Peter schwoll vor Stolz, doch Ragnarsson sagte nur nüchtern. „In der Tat und ein ziemlich leichtsinniger dazu!“ Peter grientete und antwortete leise: „Ist ja noch mal gut gegangen!“

Auf dem Weg zur Kantine erkundigte sich der Schulleiter schließlich nach Peters' und Bobs' Eltern sowie nach Justus' Onkel und Tante. „Denen geht es schon wieder ganz gut.“, antwortete der Erste. „Na, Gott sei Dank, seid froh Jungs! Einige der Eltern der anderen Schüler haben vor Aufregung und Angst Zusammenbrüche erlitten und mussten ins Krankenhaus!“ Peter lachte kurz und trocken auf.

„Keine Sorge Mr. Ragnarsson. Unsere armen Eltern sind wohl etwas trainierter als Durchschnittseltern! Aber das sie sogar selbst unter die Detektive gegangen sind fand' ich einen ganz schönen Hammer!“ Justus jedoch erschauerte. Vielleicht war es ganz gut, dass keiner seiner beiden Kollegen die namenlose Angst ihrer Eltern miterlebt hatte. Er jedenfalls wusste, dass er ihre Furcht nicht so schnell vergessen würde. „Immerhin wurde niemand ernstlich verletzt.“, fügte Bob nach einem Blick auf Justus' Gesicht noch hinzu.

Nach einer kurzen Besichtigung der Feuerleiter und der zerschossenen Fensterfront standen sie zunächst ein wenig unschlüssig in der Kantine. „Na, ist noch ein Wunsch bei euch offen geblieben?“, fragte der Rektor und betrachtete die drei aufmerksam. „Ich denke nicht.“, antwortete ihm Justus und blickte in die Gesichter seiner beiden Kollegen. Langsam machten sie sich daraufhin wieder auf den Weg nach draußen.

Als sie dann schließlich gemeinsam auf dem Pausenhof standen, verabschiedete sich Ragnarsson mit den Worten: „Für mich war es ein sehr aufregender und ziemlich aufschlussreicher Nachmittag. Es wird wohl noch ein wenig dauern, bis wir das alles verdaut haben, aber ich denke, dass wir das gemeinsam schon schaffen werden. Ihr ward jedenfalls großartig Jungs!“ Er schüttelte je-

dem der drei recht förmlich die Hand und ging dann in aller Ruhe zu seinem Auto.

„Und was machen wir jetzt?, fragte Bob in die Runde. Peter zuckte mit den Schultern und sagte dann unvermittelt: „In fünf Tagen geht die Schule wieder los.“ Bob seufzte und betrachtete die frische rosa Haut in seinen Handinnenflächen. „Ich hatte es mir ehrlich gesagt schlimmer vorgestellt.“, meinte er dann. „Ich auch!“, platzte Peter sofort heraus.

Justus grinste. „Naja, ich fand es war schlimmer, als ich es mir vorgestellt hatte! All die schwindelerregenden Höhen und engen Gänge! Wahrscheinlich wäre ich dort auf der Flucht zig mal stecken geblieben“ Peter und Bob prusteten beide los und die Anspannung löste sich.

„Also, was jetzt?“, fragte Bob nochmal und setzte die Brille ab, um sich die Augen zu wischen. „Na, was wohl?!“, antwortete Justus in tadelndem Tonfall. „Wir kehren zurück in unsere Zentrale! Vielleicht wartet da schon ein neuer Auftrag auf uns. Wo wir doch jetzt fünf ganze Tage Zeit haben!“

Mit diesen Worten drehte er sich herum und marschierte schnurstracks auf ihre Räder zu. Peter blickte Bob an und verdrehte die Augen. Doch dieser antwortete nur: „Na, besser ein neuer Fall als Tante Mathilda in die Arme zu laufen. Fünf freie Tage! Wahrscheinlich wartet sie schon am Tor des Schrottplatzes auf uns zur Arbeitseinteilung!“ Und lachend folgten er und Peter ihrem Ersten.

Ende